L. O. Germ.
1550 b.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36614832400015

<36614832400015

Bayer. Staatsbibliothek

Auserlesene

Gedichte

von

C. J. Wagenseil,

Königlich Baierschem Regierungsrath

zu

Augsburg.

Nördlingen,
in der Beckschen Buchhandlung
1819.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An

den Herzoglich Sachsen = Gothaischen

Herrn

Kriegsrath Reichard.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zur Errinnerung an gute alte Zeiten, — an unser erstes Wiedersehen im Jahr 1786 in dem freundlichen Gotha — an das Zweyte im vergangenen Jahr in dem schönen Augsburg — weihe ich Ihnen, werthgeschätzter Freund, diese Sammlung meiner bessern poetischen Arbeiten, deren mehrere Sie einst in Ihre periodische Schriften mit Beyfall aufnahmen. Der freundschaftlich gesinnte Greis wird den ebenfalls dem Greisenalter näher gekommenen Freund mit alter Herzlichkeit aufnehmen und diesem

seinen Namen zum Schilde gönnen, wenn vielleicht ein unberufener Kritikus seinen Versen ein unfreundliches Gesicht machen sollte.

Ich bin mit alter Treue und Freundschaft
der Ihrige
W a g e n s e i l.

Augsburg im August
1818.

Vorbericht.

Meine Gedichte, die anfänglich in verschiedenen periodischen Schriften einzeln erschienen sind, wurden über all mein Erwarten gut aufgenommen. Sie fanden diese gefällige Aufnahme auch, als sie nach und nach in fünf Bändchen gesammelt erschienen und ohngeachtet ein verkappter Recensent in der Jenaischen Litteratur Zeitung *) mich und den — Vorbericht

*) Ich bin überzeugt, daß dieser Recensent mit dem des „Historischen Handbuchs auf alle Tage im Jahr (in der Hallischen=) und der „Historischen Unterhaltungen für die Jugend, 1. Bändchen„ (Nürnberg bey Campe) in der Jenaischen Litt. Zeitung ein und eben dieselbe

des 5. Bändchens nach seiner Art bloß mit vornehmem Wegwerfen abfertigte, so geschahen doch Nachfragen nach den vier ersten. Sie waren komplet nicht mehr zu haben und darum entschloß ich mich — nicht sie neuerdings vollständig abdrucken zu lassen, sondern — die bessern Stücke auszuwählen, die letzte Hand an sie zu legen und als poetisches Vermächtniß meinen Freunden im Publikum zu empfehlen.

Ich bin nicht unbescheiden genug, zu glauben, daß alle meine Poesien Allen gefallen könnten, aber auch nicht so demüthig, zu fürchten, daß gar nichts Gutes an ihnen

---

namenlose Person sey, die ich im Vorbericht zum 3. Band des „historischen Handbuchs„ deutlich genug bezeichnet habe. Dieser Mann, der sich durch nichts auf der Welt ausgezeichnet hat, scheint sich ungemein dabey zu gefallen, alles, was ich seit einigen Jahren schreibe, mit vornehmem Air herabzusetzen.

sey, vielmehr hoffe ich, daß manches ältere Stück noch jetzt und vielleicht auch noch später, gefallen dürfte. Irre ich, nun so theile ich willig mein Loos mit jenen mir unbekannten Männern, die mich früher nicht nur mit schonender Nachsicht beurtheilt, sondern so gar eins meiner Gedichte *) mit einem Prädikat beehrt haben, das mir die Bescheidenheit nachzuschreiben verbietet.

Wenn nach Bürgers poetischem Glaubensbekenntniß im Vorbericht zur ersten Ausgabe seiner Gedichte diejenige Poesie wahrhafte Poesie genannt zu werden verdient, die volksmässig ist, das heißt wohl nichts anders, als: deutlich, herzlich,

*) Die Cantate: „Preiß Gottes, (Neue allgemeine deutsche Bibliothek 11. B. 2. St. Seite 405. ꝛc.) die auch anderswo, z. B. im „Allgemeinen Reichsanzeiger„ ausgezeichnet wurde.

wahr und warm, weder hochfahrend, noch platt; die sich in den Regionen des beweglichen Lebens hält und allgemein interessante Gegenstände, z. B. Liebe, Freundschaft, häußliches Glück ꝛc. besingt, so möchte ich glauben, daß unter anderm den Stücken Seite 7, 17, 21, 24, 51, 64, 109, 112, 121 und der Ballade „Karl von Hochburg„ nicht alles Verdienst sollte abgesprochen werden dürfen.

Alles in dieser Sammlung ist übrigens mein Eigenthum. Ich habe mich an keinem eines andern vergriffen, das auch um so weniger nothwendig war, weil ich nie sang, bloß um zu singen, oder so zu sagen ein poetisches Exercitium zu machen, sondern weil ich meines Gegenstandes voll war und daher Form, Bilder und Worte sich von selbst gaben. Man hat berühmte Dichter von poetischen Diebstälen nicht frey gespro-

chen; *) ich weiß mich deren keines schuldig; selbst einige Nachbildungen lateinischer und englischer Gedichte, die das Zeichen ihrer Abkunft an der Stirne trugen, habe ich im gegenwärtigen Bändchen verabschiedet.

Wenn diese Sammlung fähig ist, einem oder dem andern Vergnügen zu machen und fernen Freunden und Freundinnen mein Andenken ins Gedächtniß zurück ruft, daß sie meiner dabey gedenken in Liebe, so ist es alles, was ich ihr wünsche.

So unangenehm es mir schließlich ist, die Leser mit einem über die Gebühr starken Druckfehler-Verzeichniß belästigen zu müssen, eben so wenig kann ich es vermeiden.

---

*) So sagt Wieland in einem seiner Briefe von dem von ihm sonst sehr verehrten Bodmer: „In seinen Gedichten stiehlt der Alte wie ein Rabe."

Besonders ist mit den Bogen 3 bis 6 eine ärgerliche Verwechslung vorgegangen, so daß beynah alle Fehler, ob sie gleich sorgfältig bemerkt waren, stehen geblieben sind. Ich bitte, sie vor Lesung der Gedichte nach der Anzeige unten zu verbessern.

Augsburg im August 1818.

Wagenseil.

An die Dichtkunst.

Sey mir herzlich gegrüsset, o du, im Stralengewande,
Tochter des hohen Olymps, du Herscherin über die Herzen!
Wohl mir, daß du herab den goldenen Zepter geneiget,
Als mich die Mutter gebahr, zuerst die Sonne mir lachte.
Glanz umstralte die Wieg' und Harmonien ertönten,
Schön wie Sphärengesang, ins Ohr des lauschenden Knaben.
Da ergrief ich die Leyer mit kindischen Händchen, die du mir
Reichtest mit göttlicher Miene. — So lächelt dem zärtlichen Jüngling
Sanft die herrliche Braut, sein Herz fühlt hohes Entzücken,
Ahnung von künftigen Freuden durchströmen den schwellenden Busen
Und er zittert vor Lust dem freundlichen Mägdlein entgegen.
Wie des Bräutigams Blick am Auge der blühenden Schönen

Sehnsuchtsvoll weilet, so hieng das Auge des lauschenden Knaben
Göttliche, sehnend an dir. Da strömtest aus silbernem Füllhorn
Du mir Wärm' in das Herz und Mitleid beym Elend der Brüder,
Hohes Gefühl für Freuden des Lebens, für Gutes und Schönes.
„Oefters — sprachst du — wird zwar die allerbeste der Gaben,
„Die ich zu geben vermag, dein Herz voll Mitleid und Liebe,
„Armer Knabe dich drücken und dir das Leben erschweren,
„Aber hinwieder dir auch viel himmlische Wonne gewähren.
„Siehe, dieß Auge, das einst bey eignem, bey anderer Leiden
„Heisse Thränen vergießt, das wird die göttliche Schönheit
„Der Natur dagegen entzücken zu Thränen der Freude.
„Staunend wirst du dereinst der Sonne goldene Stralen,
„Freudig den wandelnden Mond am heitern ruhigen Abend
„Auch das Siebengestirn und seine Brüder erblicken.

„Gerne vernimmt dein Ohr das Rauschen des stürzenden Stromes,
„Gerne das sanftere Lied der himmelan steigenden Lerche.
„Dich wird der Rose Geruch, die Nelke, das zitternde Veilchen,
„Dich die wallende Saat, des Baumes saftige Früchte
„Mit Entzücken erfüllen und zu Bewundrung begeistern.
„Gerne wird sich dein Herz eröfnen den Freuden der Freundschaft,
„Gerne der Lust gefälliger Liebe. — Nimm, freundlicher Knabe,
„Nimm die Kraft, das Gute vom Bösen forschend zu scheiden,
„Einzusehen was groß, was edel ist und vortreflich.
„Scheuche die Thoren hinweg, entreisse Tartüffen die Maske,
„Schätze bescheidne Verdienste, die sich in Hütten verbergen.
„Singe die holde Natur, die Freundschaft, singe die Liebe,
„Wahr und herzlich und warm, wie einst dein Busen sie fühlet.
„Lohnt dich verständiger Beifall der wenigen Edeln im Lande,

„O so kränke dich nie das schale Geklaff der
Thersiten!„
Ewiger Dank sey dir, du stralende Tochter des
Himmels,
Für die unnennbaren Freuden, die oft die Gabe
zu dichten
Mir gewährte, Dank, göttliche, dir, hienieden
im Staube!
Wenn mich Sorgen umschwebten, wenn melan=
cholischer Tiefsinn
Mir die Stirne bewölkt', verjagtest du Bilder des
Grames,
Sprachst, an der Hand der göttlichen Schwester,
der Tonkunst,
Frieden und Ruh in mein Herz und neue Freude
zu leben.
Lächle ferner mir zu, o gieb, daß mein Saiten=
spiel töne,
Bis des Greisen Haar einst die Scheitel silbern
bedecket!
Rein sey immer mein Herz, daß ewig mir die
Natur sey
Reitzend, mein forschender Blick gern ihre Schön=
heit beschauet.
O dann werd ich zufrieden am Abend des Lebens
dir singen,
Wie dir im Frühling des Lebens einst sang der
fröhliche Jüngling.

Lied.

(Im November 1777.)

Ringsum, wo Gottes Sonne flammt,
Auf Bergen und in Klüften,
In Flur und Hain, in Wald und Thal,
In Tiefen und in Lüften,
Ringsum, ringsum in der Natur,
Fühlt sich die kleinste Kreatur
O Liebe, dir geschaffen!

Auch mich, als ich gebohren ward,
Blies an der Hauch der Liebe,
Mir ward ein warmes Herz zu Theil,
Voll reiner treuer Triebe.
Doch einsam irr' ich noch umher,
Noch ist die Welt mir öd' und leer,
Noch werd' ich nicht geliebet.

Ich kenn' ein Mädchen, engelrein,
Ihr wallt mein Herz entgegen.
Ich denk' an sie, sie ist um mich,
Auf allen meinen Wegen.
Ach, ist so treu und fromm und gut,
Und edler Sinn und froher Muth
Stralt aus den Feuerblicken.

O Liebe! laß aus ihrem Blick
Mich Wonn' und Freude trinken!
Nur einmal, voll von Seligkeit,
Ihr an den Busen sinken.

Und wenn der Mund nicht reden kann,
So höre sie mein Stammeln an:
Ich will dich ewig lieben.

Wer deine Macht empfand, dem hast
Ein Weiblein du erkohren.
O sprich in dieses wunde Herz,
Sie sey für mich gebohren.
Ich will ihr treu auf ewig seyn,
Will mich mit ihr des Lebens freun,
Und für und für sie lieben.

Ich bin getrost und achte nicht
Des Lebens Noth und Plagen;
Die harte Last drückt nicht so sehr,
Mein Engel hilft sie tragen.
Ob mir die Welt ein Kerker scheint,
Sie wird, wenn's 's Weiblein redlich meynt,
Zum Himmel umgeschaffen.

Wenn ihr ein Kind am Busen liegt,
Wie werd' ich dankend brennen!
Wenn sie's voll mütterlicher Lust
Mich lehret Vater nennen.
Schwind' alles Erdenglück dahin,
Wenn ich mit ihr nur glücklich bin,
Genug für dieses Leben!

Lied eines Landmannes.

An Claudius.

(Wandsbeck im Mai 1778.)

Arm und klein ist meine Hütte,
Aber Ruh und Einigkeit
Wohnt in ihr, auf jedem Tritte
Folget mir Zufriedenheit.
Laß die Liebe bey mir wohnen,
Die mir Blumenkränze flicht,
O Geschick, dann neid' um Kronen
Ich den grösten Fürsten nicht.

Wenn mein Weiblein mir am Herzen
Heiter wie ein Engel liegt,
Und mit Singen und mit Scherzen
Sich in meinen Armen wiegt;
Dann die Silberquelle rauschet;
Vor der kleinen Hütte Thür,
Uns der Mond allein belauschet,
Gott, ach Gott! wie dank' ichs dir!

Mit dem ersten Sonnenstrale
Weckt mit einem Kuß sie mich,
Sitzt mit mir beym Morgenmale,
Freut des regen Lebens sich.

Eilet dann mit heitern Sinnen,
Von den Kindern froh umtanzt,
Und beginnt den Flachs zu spinnen,
Den ihr meine Hand gepflanzt.

O wie ist sie frisch und fröhlich,
Wenn sie Märchen vorerzählt!
Gott, wie ist der Mensch so selig,
Der sich nicht um Reichthum quält!
Arm und klein ist meine Hütte,
Doch ein Sitz der Einigkeit,
Gott, e füllе du die Bitte:
Laß uns nur Genügsamkeit!

An Klärchen im Kloster.

(Im December 1778.)

Denk' ich einsam jetzt der Stunden,
Die in erster Jugendzeit
Mir mit dir sind hingeschwunden,
So voll Lieb' und Seeligkeit;
Ach, dann wein' ich, — doch vergebens
Trübet sich mein matter Blick,
Freuden jenes Engellebens
Bringt kein heisser Wunsch zurück.

Dein Herz schlug an meinem Herzen,
Meine Lust war deine Lust.
Keinen Kummer, keine Schmerzen,
Kannte unsre frohe Brust.
Aber unsre Träume logen, —
Sie versprachen Glück und Ruh, —
Unsre Hofnungen verflogen,
Einsam seufzen ich und du.

Ach, daß dieser Erde Freuden
Schnell ein Ungemach verdrängt!
Daß sich Qual und Gram und Leiden
In die beste Wonne mengt!
Daß sich Herzen trennen müssen,
Die die Liebe fest verband,
Bey Gedanken Thränen fliessen,
Wo man sonst nur Wonne fand.

Zwischen dumpfe Klostermauern
Schloß ein frommer Wahn dich ein:
O, so mußt du ewig trauern,
Wachen, beten, einsam seyn.
Liebe, die dich einst beglückte,
Mich zu lieben dir befahl,
Die dein junges Herz entzückte,
Macht nun deines Lebens Qual.

Aber freu in deiner Zelle
Dennoch, theures Mädchen, dich!
Diese Welt wird mir zur Hölle,
Freu dich — nur beklage mich.
Trug und Frevel überlistet
Ach, in ihr den Biedermann,
Und der Bosheit Hand verwüstet,
Wo sie nur verwüsten kann.

Wohl dir, daß du ihr entgangen,
Eines bessern Schicksals werth.
Daß dein Herz jetzt nur Verlangen
Nach erhabnern Dingen nährt.
Manches wirst du nicht erfahren,
An der Kette, die dich drückt,
Und nach wenig Trauerjahren
Wird die Leidende beglückt.

O du weihest dich dem Himmel,
Gute fromme Dulderin!
Und ich renne durchs Getümmel
Dieser Welt mit trunknem Sinn.
Möcht' dein Bild mir oft erscheinen,
Schliech's in meine Seele sich! —
Klärchen, ich will um dich weinen,
Liebe, — bete du für mich!

An die Tonkunst.

(Im August 1779.)

Voll Empfindung grüß' ich dich,
Komm vom Sonnenthrone,
Holde Göttin, die auch mich
Kohr zu ihrem Sohne!
Ach, du warst die Schöpferin
Meiner besten Freuden,
Schenktest milde meinem Sinn
Götter Seligkeiten.

Daß bey meiner Brüder Schmerz
Meine Thräne fliesset,
Daß mein Herz in Freundes Herz
Gerne sich ergiesset,
Daß ich es um Gold und Kron
Nicht vertauschen wollte;
Wem gebühret Dank und Lohn,
Wem, als dir, du Holde?

Sahest du nicht mein Gesicht
Oft vor Wonne glühen?
Hört' ich mit Entzücken nicht
Benda's *) Harmonien?

*) Georg Benda, Kapellmeister zu Gotha, war von früher Jugend an einer meiner Lieblingskomponisten und behauptet noch jetzt Gewalt über mich.

Hat nicht Minna *) mich erfreut
Mit der süssen Kehle,
Sang sie Ruh und Heiterkeit
Nicht in meine Seele?

Wenn mein ungestümmes Herz
Schneller oft sich hebet,
Und ein unnennbarer Schmerz
Durch die Seele bebet;
O! dann rühreſt du so süß
Des Klavieres Saiten,
Zauberst mir ein Paradies
Nie gefühlter Freuden.

Göttin, wer dich nicht verehrt,
Wem du's Herz nicht weiterst,
Ist des Lebens nimmer werth,
Das du so erheiterst.
Eisern ist des Mannes Brust,
Nichts kann sie erheben,
Er verkennet jede Lust,
Und verträumt sein Leben.

Neige dich zu mir herab,
Höre mich, o höre!
Gieb mir, daß ich bis ins Grab
Göttin, dich verehre!

*) Minna Brandes, damals eine der vorzüglichern deutschen Sängerinnen.

Wenn in meiner Tage Lauf
Sorgen mich umziehen,
O so heitre du dann auf
Mich mit Melodien.

Bilde mir in deinem Hain
Auch mein künftig Weibchen!
Mach' die Seel' ihr hell und rein,
Mach' sie sanft wie Täubchen.
Gieb, daß sie der Saiten Klang
Mit Entzücken höre,
Und im frohen Wechselsang
Dich mit mir verehre.

Wirst du, durch mein Flehn erweicht,
Göttin, um mich schweben,
O so geh ich froh und leicht
Durch dies Erdeleben.
Heitre mich durch Weibchens Sang,
Trockne meine Thränen,
Selbst des Todes dumpfer Gang
Wird mir lieblich tönen.

An Minna Brandes.

Als Lucinde im Orakel.

(Mannheim im September 1779.)

Schlängst du um mich mit deiner Lilienhand
Das sanft geflammte Rosenband,
Dann wollt' ich nimmer mich von dir entfernen.
Wie wollt' ich mich als dein Gefangner freun,
Wie artig, wie gelehrig seyn,
Und: „liebe Minna,„ sprechen lernen.
Ja, ganze Tage sagt ich dir
Das: „liebe, liebe Minna!„ für.
Ich wollte nur nach deinen Augen sehen,
Um nach dem kleinsten Wunsch zu spähen.
Im Frühling striech ich mit dir durch die Flur,
Und freute dreyfach mich der lachenden Natur.
Und müßtest du des Sommers Hitze fühlen,
So wollt' ich dich mit frischen Sträuchen kühlen.
Ein Lager macht' ich dir von Moos und Tymian,
Ein stilles Läubchen, dicht, von grünem Majoran.
Brächt' uns der Herbst gereifte Trauben,
Wie gierig wollt' ich sie den Stöcken rauben,
Und jedes Beerchen, voll und rund,
Gäb ich dir selber in den Mund.
Im Winter hört' in sorgenfreyer Ruh
Ich dir an dem Klaviere zu,

Säh unter deiner Hand die goldnen Saiten leben,
Hört' über ihrem Silberklang
Auch Minna's sanfte Stimme schweben.
Dann würde mir ums Herzchen eng und bang.
Oft würd' ich bey mir selber seufzen:
O grausamer Orakelschluß,
Daß ich sie hör und seh und dennoch schweigen
muß! *)
Doch würd' ich bald den harten Schluß verspotten,
Ich trotzte dem Verdruß
Und labte mich durch manchen süßen Kuß, —
Denn dieß hat das Orakel nicht verboten.

---

*) Für Leser, die das kleine Theaterstück das Orakel, von Gellert, nach Staintfoix nicht kennen, dient zur Nachricht, daß der Sohn einer Zauberin, Namens Alzindor, verdammt war, das Herz der Princessin Lucinde nur dann zu erobern, wenn sie ihn für stumm, taub und fühllos halte.

Aufmunterung zum Genuß des Lebens.

(Im August 1780.)

Mit Pfeilengleicher Flüchtigkeit
Enteilt die kurze Lebenszeit,
Ach, nicht mehr wiederbringlich!
Und wir, — wir Thoren — lassen sie
Oft ungenutzt verfliessen,
Und wagen's selten oder nie,
Des Lebens zu geniessen.

Ihr holden Jahre, wo kein Joch
Des Zwangs uns drücket, wo wir noch
So leicht, so sorglos leben,
So heiter sind zu Lust und Scherz,
Mit Puppen fröhlich spielen,
Und wenig Unmuth, wenig Schmerz,
Und keine Reue fühlen;

Wie bald, wie schnell seyd ihr dahin,
Und raubt uns mit dem Kindersinn
Genügsamkeit und Frieden!
Wie leicht zerstört sich jede Lust,
Wir haschen nach Schimären,
Und Wünsche schwell'n des Jünglings Brust,
Die seinen Unmuth mehren.

Er sehnt sich aus des Vaters Haus
In jene grosse Welt hinaus,
Das Hirn voll schöner Bilder.
Und kehrt er wieder einst zurück,
O nun, was ist gewonnen? —
„Ach! — klagt er — „wie ein Augenblick
„Ist diese Zeit zerronnen!

„Man schwärmt, wie Vögel aus dem Nest,
„So frey herum, bleibt nirgend fest,
„Füllt sich den Kopf mit Fratzen.
„Man dünkt sich wunderweise dann,
„Kann weder ruhn noch rasten;
„Man kämpft mit Grillen oder Wahn,
„Und ach, das Herz muß fasten!“

Bey seinen Phantasien vergißt
Der Mann, was gegenwärtig ist,
Und schafft sich Ideale.
Als Greis, gestützt vom Knotenstab,
Wenn bald die Zeit verflossen,
Dann seufzt er, nah am offnen Grab:
„Hätt' ich die Welt genossen!„

Thor der du bist! — Was hatte dich
Daran gehindert? — Was? O sprich,
Wer hieß dich einsam leben?

Nun blickest du voll Traurigkeit
Zum schwarzen Grabe nieder,
Und seufzest: die verlorne Zeit
Bringt keine Reue wieder!„

Kam nie ein Freund mit Trost und Rath
Auf deines Lebens ödem Pfad
Dir, Trauriger, entgegen?
Hat nie ein Mädchen dir gelacht
Und nie dein Herz erweitert?
Der Frühling keine Lust gebracht,
Und deine Seel' erheitert?

Hat in dem Lenz die linde Luft,
Der Tulpe Zier, der Rose Duft
Nie dich mit Wonn' erfüllet?
Hat nie am stillen Wasserfall
Der Mond dich angeblicket?
Nie der Gesang der Nachtigall
O Kranker, dich entzücket?

Sahst Kinder nie auf deinem Schooß?
Und wenn sie um dich spielten, floß
Dein Vaterherz nicht über?
Hat Geigenton und Flügelklang
In diesem Erdeleben
Und Mara's himmlischer Gesang,
Nie Freude dir gegeben?

Sang Heiterkeit und frohen Scherz
Kein Uz, kein Gleim ins kalte Herz?
Flohst du die Reihentänze?
Erhoben nie dich Punsch und Wein
Zu seligem Gefühle,
Und flößten nie Entzücken ein
Dir Eckhofs Meisterspiele?

Sieh rings um dich, sie hin und her,
Die Welt ist nicht an Freuden leer,
Wir dürfen sie nur suchen. —
O Gott, du schufst des Guten viel,
Du schenkst mit Vatertreue;
Drum gieb, daß ich bis an mein Ziel
Mich meines Lebens freue!

Die Freundschaft.

(Im August 1780.)

Der du im Lenze deines Lebens
Noch einsam deine Pfade gehst,
Und oft im heissen Drang vergebens
Nach Trost und Lindrungsbalsam flehst;
Du, der im Schau'r der Mitternächte
Die allerbängste Thräne weint,
O höre mich, reich' deine Rechte,
Gekränkter Jüngling, einem Freund!

Wohl dem, der deinen Reitz empfunden,
O Freundschaft, süße Zauberin!
Ihm tanzen seines Lebens Stunden
Wie leichte Frühlingswinde hin.
Du bist die schönste, beste Gabe,
Von einem gütigen Geschick,
Und bist dereinst noch überm Grabe
Bey Seligen das reinste Glück.

Du bist es, die des Lebens Freuden
Durch holden Beystand mehr versüßt.
Du bist's, die in den Kelch der Leiden
Uns einen Tropfen Stärkung gießt.
Du stehest bey dem Kinderspiele,
Den frohen Knaben leitest du;
Ein Herz voll ähnlicher Gefühle
Führt deine Hand dem Jüngling zu.

Durch dich sieht der Betrübte Schmerzen
Wie Nebel an der Sonne fliehn,
Durch dich muß im ergriffnen Herzen
Der sanften Liebe Feuer glühn.
Durch dich ist diese Welt uns heiter,
Lacht jedes kleine Blümchen schön,
Und neu gestärket können weiter
Wir durch dies Pilgerleben gehn.

Wenn Wolken unsern Geist umziehen,
In dem Gedränge dieser Welt,
Wenn alle Hofnungen entfliehen,
Du bist es, die uns aufrecht hält.
Du warnst, wenn wir von rechten Wegen
Verirrn, mit liebevollem Blick,
Eilst, süße schmeichelnd, uns entgegen,
Bringst an der Hand uns froh zurück.

Wer möchte wohl von hinnen scheiden,
Wer stünde gern ans Grabes Rand,
Der deine tausend süße Freuden
In ganzer Fülle hier empfand;
Wenn du nicht wärest, die dem Kranken
Mit Trost und Mitleid stünde bey,
Und stärktest ihn mit dem Gedanken
Daß drüben auch noch Freundschaft sey.

O habe Dank für dein Geleite,
Du liebe, holde Trösterin!
Die bey der Leidenschaften Streite
Besänftigt den empörten Sinn.
Die, war ich im Begrif zu sinken,
Mir war mit starkem Arme nah,
Die ich mir wieder freundlich winken
Und herzerfreuend lächeln sah.

Wie hast du meiner Jugend Tage
So süß gemacht, im fernen Land!
Wie manche schwermuthsvolle Klage
Aus meinem Busen weggebannt!
Hat gleich mein Auge heisse Thränen
Sehr oft bey Trennungen geweint,
Doch stärktest du mein bänglich Sehnen
Und gabst mir einen neuen Freund!

O leite mich auf meinen Wegen
Auch fürder, Göttin, — gehe mit,
Und sieh mit Mienen voller Segen
Auf deines Lieblings Reisetritt!
So soll mein Dank dir oft erschallen,
Und weil er aus dem Herzen drang,
So wird dem Enkel noch gefallen
Das Lied, das ich der Freundschaft sang.

Lobgesang der Liebe.

Zu einer Hochzeit.

(Im November 1780.)

Alle Freuden, die für dieses Leben
Zum Genuß ein guter Gott geweiht,
Können nicht das Herz so sehr erheben,
Als der Liebe Süssigkeit.
Haben nicht von jeher alle Zungen
Sie zu preisen heiß geglüht?
Haben Dichter nicht gesungen
Ihr manch feuervolles Lied?

Ja, sie ist die Quelle schönster Freuden; —
Selig, wer da schöpfen kann!
Wie ertrügen wir so manches Leiden,
Säh nicht sie uns lächelnd an?
Jede Last erleichtert sie hienieden,
Sie verscheuchet jede Pein,
Und sie zieht mit Trost und Frieden
In betrübte Herzen ein.

Gern besuchet sie die niedern Dächer,
Fliehet von Pallästen weit,
Mischet in des Schicksals Wermuthsbecher
Leben, Freud' und Seligkeit.

Unterhält verbundner Herzen Flammen
Und Gemüther = Harmonie,
Seelen, die sie knüpft zusammen,
Tragen leichter Lebensmüh.

Menschlicher macht sie den rohen Krieger,
Und von ihrem Arm umfaßt,
Träget williger der arme Pflüger
Eines Sommertages Last.
Süße schmecket ihm im Abendschatten
Brod, das die Geliebte reicht,
Und er schläft auf kühlen Matten
Sorgenfrey mit ihr und leicht.

Vögel lehrt sie süße Melodien,
Grillen zirpen ihr im Hain.
Jedes Thierchen macht die Liebe glühen,
Jedem flößt sie Wollust ein.
Baum und Moos und Stauden in den Wäldern
Finden Gatten, lieben sich;
Blum' und Pflanzen in den Feldern
Lieben und begatten sich.

Den schuf die Natur in ihrem Grimme,
Der die Göttin nicht verehrt,
Der nicht freudig auf die holde Stimme
Ihrer süßen Tochter hört;

Nicht dem Zug vom leichten Rosenbändchen
Gerne folgt, nicht heiter wird,
Wenn sie ihn am weichen Händchen
Auf der Lebensreise führt.

Dessen Herz, fürwahr! fühlt keine Wonne,
Ihn erfreut nicht die Natur,
Nicht der goldne Glanz der Morgensonne,
Nicht das Veilchen auf der Flur.
Für der Tonkunst tausend süße Freuden
Bleibt er träge, steif und kalt,
Ihn ergötzet nicht der Saiten
Des Gesanges Allgewalt.

O! wer kann genug mit allen Bildern
Liebe, deinen Reitz erhöhn?
Wer versteht, die Freuden all zu schildern,
Die dir stets zur Seite gehn?
O! wer kennt das ungestümme Feuer,
Das den Liebenden durchglüht? —
Warlich keiner! — Keine Leyer
Singt es ganz im raschen Lied!

Aber du, o Paar! das am Altare
Ihr gehuldigt, sey geweiht,
Ganz zu fühlen, lange lange Jahre
Ihrer Gaben Süssigkeit.

Schlürfet aus dem Quell der holden Liebe
Neue Wonne täglich ein;
Niemals, niemals fließ' er trübe,
Immer lauter, hell und rein!

O so wird bey immer regen Freuden
Deine Zeit, o Paar, entfliehn.
Still und ruhig, wie dort unter Weiden
Silberbäche murmelnd ziehn.
Jeder Tag und jede einzle Stunde
Bringe Freuden wie im Paradieß,
Und der letzte Kuß von euerm Munde
Sey, so wie der erste, süß.

Epistel an eine Braut.

(Im December 1778.)

Du, die so manches liebes Jahr
Der höchste Wunsch des warmen Herzens war,
Um die so oft ich flammende Gebete
In tiefer Mitternacht, auf öder Lagerstätte,
Zum Himmel brünstig aufgesandt;
Mein Klärchen, ach! du gehst und reichest deine Hand
Nicht mir, der so für dich geglühet,
Ziehst von uns fort in fremdes Land,
Und manches Auge thränt, das dich nun nimmer siehet.

Wie wohl mirs war, wenn dich mein Arm umfieng,
Wenn bebend oft mein Mund an deinem hieng,
Wenn ich den Druck der weichen Hand
Im innersten der Seel' empfand;
Wenn ich kein grössers Glück für dieses Leben kannte,
Als dein zu seyn, für die ich liebend brannte,
Wenn Klärchens Liebe mich so selig machte,
Wenn mit dem Fröhlichen sie lachte
Und bey des Freundes Pein ihr Herz voll Mitleid brach; —

O das weiß der, der mich so warm erschuf,
Der das Naturgesetz in meinen Busen prägte:
Die Liebe sey der Sterblichen Beruf,
Der sey kein Mensch, in dem sich nicht die Liebe
regte.

Und dennoch standhaft siehst du mich,
O Mädchen mit der schönen Seele!
Ein Seufzer nur begleite dich,
Und Gott, dem ich dich ganz empfehle.

Gut, daß mich die Empfindsamkeit *)
Der hochgepriesnen neuen Zeit
Nicht angesteckt. Da dürft' ich nicht so still
Mich in mich selbst verschliessen,
Da müßten — ach! der Thränen viel
Von meinen Wangen niederfliessen.
Da müßt' ich Nachts vor deinem Fenster klagen,
Dem keuschen Mond von meinem Leideu sagen;
Beyher nach neuer Helden Recht
Aufs ganze menschliche Geschlecht
Wild, wie die Kräuterweiber, schimpfen.
Die unfühlbaren Pöbelseelen,

*) Man wird in dieser Schilderung die damalige Empfindsamkeitsperiode nicht verkennen. Unsre jetzige liebe Jugend befleißigt sich dagegen der „göttlichen Grobheit„ und des „dolce far niente.„

Die Herzensdrang und Sympathie,
Und Wonneglut und Energie,
Und wie die schönen Siebensachen
Noch weiter heissen, zum Gelächter machen,
Die niemals fühlten solche Pein,
Müßt' ich mit „deutscher Kraft„ verschreyn.
An dir noch einmal meinen Blick zu weiden,
Könnt' ich in einen Bettler mich verkleiden, *)
Von dir gesehn geborgen seyn.
Ja, wären wir Genie's nach heur'ger Mod',
So müßt ich, da du mir entrissen;
Zum wenigsten mich jetzt erschiessen,
Zu enden meine Seelennoth.
Auch du, die mich geliebt, mein Klärchen, ach! wie würde
Dein Herz es fühlen, — o wie bang!
Und bey dem innern Herzensdrang
Würfst wohl auch du sie ab, des schalen Lebens Bürde.

Doch, süßes Mädchen, laß uns nur
Was nicht zu ändern, ruhig tragen.
O laß uns mit Gelassenheit
Und inniger Ergebenheit
In Gottes Fügungen das Ziel von unsern Tagen,

---

*) Wie der jetzt vergessene Romanenheld Karl von Burgheim.

Das eine weise Hand uns vorgesteckt, erwarten,
Und murre nicht, daß wir vergebens harrten
Auf ewige Vereinigung.
So wollt' es der, der schon von Ewigkeit
Uns Lust und Schmerz auf seiner Waag gewogen.
Erhalte dir des Herzens Heiterkeit
Auch jetzt, da goldne Hofnungen uns trogen.
Laß uns den Modenmann fühloß und kalt verschreyn,
Wir warens nie und werdens nimmer seyn.
O! meine wärmsten Wünsche fliegen
Zum Thor des Ewigen. für dich, mein liebes Kind.
Geh neuem, dauerndem Vergnügen
Entgegen, gutes — liebes Kind!
Mein ganzes Herz dankt dir die Wonnestunden,
In denen ich des Lebens schönstes Glück
In deinem Arm, an deiner Brust empfunden,
Und ewig denkt's an dich zurück.
Und wirst so glücklich du, als du verdienest, seyn,
Dann, liebes Klärchen, denk' auch in der Ferne mein!

Ode auf Luther.

(Im Jänner 1781.)

An Zaupser.

Dignum laude virum Musa vetat mori.

Horatius.

Brich aus! brich aus, du lang gehemmtes Feuer,
Ström' unaufhaltsam hin!
Ertöne laut, du früh begrifne Leyer,
Ich fühl es mir im Herzen glühn!
Erhebe mich auf deinen lichten Schwingen,
Begeistrung, himmelan!
Ich halt's nicht mehr und will und muß ihn singen,
Den großen, kühnen, deutschen Mann!

Vernimm das Lied in deinen weiten Kreisen,
Mein freyes Vaterland!
Ich singe dir den Helden und den Weisen,
Der deiner Ketten dich entband.
Denn deine Fürsten waren Knechte
Vom Stuhl zu Rom. und ach!
Der Patriote seufzt' umsonst dem Rechte
Der Freyheit und der Menschheit nach.

Religion, wie tief warst du gesunken,
Zu leerem Menschentand!
Von Raserey und Fanatismus trunken,
Rief, mit dem Mordstahl in der Hand,
Der Mönche Schwarm: „Ihr Brüder, auf, zerstöret
„Was uns nicht blind verehrt!
„Tod dem im Flammenstuhl, der anders lehret,
„Als unser Orden lehrt!„

Und alles Volk, von Dummheit eingewieget,
Schwieg furchtsam still und wiech.
Ja selbst der Mächtige der Erde schmieget'
Gehorsam ihren Fesseln sich.
Was grosses Rom und Griechenland erfunden,
Lag tief im Schlamm versteckt;
Des Denkens Freyheit war dahingeschwunden,
Die Musen waren weggeschreckt.

Die Erde sah entflammte Scheiterhaufen,
Und Stricke, Rad und Schwerd.
Des Himmels Gnade sey um Geld zu kaufen, —
Ha, welch ein Greul! — ward frech gelehrt.
Provinzen mußten leer und öde stehen,
Man sah die Fürsten fliehn,
Sah hoch empor die Kreutzesfahne wehen,
Und Tausende dem Tod entgegen ziehn.

Mit Beben hörtest du die Donnerstimme,
Europa, blind im Wahn,
Wenn jener Mann im feuervollen Grimme
Den Bannstrahl aus dem Vatikan
Hervorgeschleudert, — Edle niederdrückte,
Mit seinem Hirtenstab,
Und um sich her voll stolzer Hoheit blickte,
Die ihm ein Kaisermörder gab. *)

Da kam der Mann, mit Muth von Gott gestählet,
Und warf den Götzen um.
Er kam, von deutschem Biedersinn beseelet,
Mit Trost und Evangelium.
Wie Feuerströme floß von seinem Munde
Der Wahrheit Kraft und Macht.
Die Edeln all' vereinten sich zum Bunde,
Es floh des Aberglaubens Nacht.

Ihn schreckten nicht die hohen Erdengötter.
Wer war voll Muths, wie Er?
So wie die Eich' im grausen Donnerwetter,
Wenn wilder Stürme wüthend Heer

*) Phokas, der — der Geschichte Zufolge — dem römischen Bischof den Vorrang vor dem zu Konstantinopel einräumte.

Die schwächern Bäume tief zur Erde beugen,
Fest eingewurzelt steht,
So stund auch Er. — So hat die Wahrheit ihren Zeugen
Vor allem Volk erhöht.

Dich, heil'ge Freyheit! bracht' uns Luther wieder.
Sie kam im Strahlenkleid
Frohlockend von des Himmels Zinne nieder,
Mit holder Freundlichkeit.
Triumph! Triumph! – Es rasseln jene Ketten
Nicht mehr an unserm Arm.
Dein Luther kam, o Gott! uns zu erretten,
Zu enden Schmach und Harm.

Er trieb mit deutscher Kraft des Irrthums Heere
Hinweg, und zagte nicht.
Ja, — „wenn die ganze Welt voll Teufel wäre,
„Er zagt und zittert nicht.„
Nicht Bann, nicht Acht, erschütterten den Kühnen,
Entschlossen sprach sein Mund.
So stand auf seines Vaterlands Ruinen
Der Patriot, *) und stürzt' in offnen Schlund.

*) Der Römer Curtius.

Du zogst der Alten Weisheit aus dem Staube,
Erhabner, großer Mann!
Durch dich kam uns zurück der Väter Glaube,
Durch dich entflohen Trug und Wahn.
Wer wagt es jetzt, uns fürder einzuschränken?
Wer will entgegen stehn,
Wenn wir es wagen, selbst zu denken,
Mit offnen Augen selbst zu sehn?

Dank dir, Unsterblicher! und jeder danke,
Den du so hoch beglückt.
Dein Name sey uns tröstender Gedanke,
Dein Name, der das Herz entzückt.
O wehe dem, der deinen Werth verkennet,
Dich, der so viel gethan!
Wer deinen Namen nicht mit Ehrfurcht nennet,
Der ist ein Sklav, kein freyer deutscher Mann.

Der erste May.

(Im May 1781.)

Ihr lächelnden Gefilde,
O seyd mir froh gegrüßt!
Wie weht die Luft so milde,
Die junge Blumen küßt!
Kommt, Freundinnen, und pflücket
Die schönsten auf der Flur!
Mit Florens Reitz geschmücket
Steht prangend die Natur.

O May, mit deinem Hauche
Erfrischest du die Luft.
Die Blätter an dem Strauche
Erfüllt dein süßer Duft.
Harmonisch fließt die Quelle
Im stillen Veilchenthal,
Und an der Rosenstelle,
Singt laut die Nachtigall.

Hell glänzt die Sonne nieder,
Vom Horizont, so rein,
Von froher Sänger Lieder
Erschallt der Tannenhain.
Wie schmachtend girrt das Täubchen
Zum Tauber auf das Dach!
O seht, das süße Weibchen
Fliegt ihrem Liebling nach.

Die Hügel, Thäler, Heiden,
Stehn neugeschaffen da,
Und alles schwimmt in Freuden,
Was dich, o May, nur sah.
Ha! welch ein reges Leben
In Wald und Thal und Flur!
Welch wonnigliches Streben,
Aus deinem Schoos Natur!

Und o die Liebe füllet
Nun jedes warme Herz.
Wie mild und freundlich stillet
Sie jeder Sehnsucht Schmerz!
Die Blumen düften Liebe,
Die Quellen rauschens nach;
Von Liebe wars, von Liebe,
Was Echo leise sprach.

In blauen Wassern freut
Das kleine Fischchen sich,
Der liebe Freuden weihet
Im Busch des Grillchen sich.
Wie summt die kleine Biene,
Wie schwärmt sie her und hin!
Dort sitzt der Hirt ins Grüne,
Mit seiner Schäferin.

Wohl uns, du kehrtest wider,
O holder Frühling du!
Dir tönen unsre Lieder
Aus vollen Herzen zu.
Du bringst in trüber Stunde
Erleichtrung jedem Schmerz,
Von deinem Rosenmunde
Fließt Tröstung in das Herz.

O Jüngling, der am Herzen
Des besten Mädchens liegt,
Im Taumel süsser Scherzen
Von ihrem Arm gewiegt;
Horch, süsse Lieder klingen
Im Garten, — welch ein Klang!
Die Nachtigallen singen
Dir deinen Brautgesang.

Lied eines Bauerknaben.

(Im Herbst 1781.)

Ich bin ein flinker Bauerjung,
Was kümmert mich die Stadt?
Von ihren Lekerbissen wird
Der Magen nimmer satt.
Ich tanz' und springe kreuz und quer,
Uneingeschränkt von Zwang,
Und gerne hört mein lauschend Ohr
Der Vögel Lustgesang.

So bald die Morgensonne früh
Beginnt den raschen Lauf,
Und in mein Kammerfenster blinkt,
Spring' ich zur Arbeit auf.
Des Vaters froher Blick belohnt
Den Schweiß, der mir entquol;
Und o wie schmeckt nach frischen Trunk
Die Ruhe doppelt wohl.

Der faule Städter kränkelt oft,
Und trägt ein blaß Gesicht,
Mir weicht bey schwerer Arbeit doch
Das Roth der Wangen nicht.
Die Mädchen all' im Dorfe sind
Dem kleinen Gürgen gut;
Die schenkt mir einen Strauß an Laz,
Und die ein Band zum Hut.

Wer weiß, was all noch aus mir wird? —
Versteht sich, mit der Zeit,
Nutz' ich, um flink und brav zu seyn,
Stets die Gelegenheit.
Vielleicht noch Richter hier im Dorf,
Wie sollte das mich freun!
Dann müßte die Frau Richterin
Mein blondes Kätchen seyn.

Bey Ganganellis Bildnis.

An Sander in Karlsruhe.

Im November 1781.

Du verdientest es, im Sonnenglanze
Ganz zu sehn der Schönheit hohes Bild, *)
Und du sahst es auch; sein holdes Lächeln
Machte deine Seele sanft und mild.
Seel'ger Geist! sie hat die Labyrinte
Deiner Wallfahrt hell gemacht,
Trug die Fackel leuchtend auf dem Pfade
Schauerlicher Todesnacht.

Wenn die Schönheit liebend angeblicket,
Der verschmähet Irrthum, Trug und Wahn;
Scheut der Bosheit Irrgang, wandelt sicher
Auf der Wahrheit und der Tugend Bahn.
Ueberall entdecket sie der Späher,
In der Sonne goldnem Licht,
In dem Mond, ein Veilchen und auf seines
Mädchens holdem Angesicht.

---

*) Man hat ein niedliches kleines Gedicht von Ganganelli: „An die Schönheit„ daß er noch als Franziskaner dichtete. Es findet sich in Bowers Historie der Päbste 10. Th. 2. Abschnitt S. 509 und im Kaufbeurischen „Gemeinnützigen Wochenblatt„ 2. Jahrgangs 27. Stück.

Hört er Oceane brüllend rauschen,
So entsteigt dem Schaum der Wellen sie.
Kreutzen rings umher die rothen Blitze,
So ist sie's die ihnen Reitze lieh.
Singt im Buchenschatten leis' und einsam
Ihm die kleine Nachtigall,
Schönheit lehrte sie Gesänge; — Schönheit
Schwebt im Sturz vom Wasserfall.

Habe Dank, o du, des Himmels Tochter,
Hast auch mich hienieden oft umschwebt.
Ohne dich und deiner Hände Leiten
Hät ich — ach, wie lang schon! — satt gelebt.
Wehe mir mit deinem Flügel Kühlung
Einst aufs Sterbebett herab,
Und empfang' in deiner Stralenkrone
Dort mich überm öden Grab.

Führe mich durch jene trübe Thäler,
Die umschwebt des Todes Nacht und Graun,
Ueber Wolken, wo dich Ganganelli,
Sokrates, Homer und Plato schaun.
Wird bey meinem stillen Grabeshügel
Selma stumm und traurig stehn,
O dann sag ihr, Göttin, drüben soll sie
Mich verschönert wider sehn.

Lied.

(Im November 1781.)

Ich war mal so selig, so wohl und so leicht,
Kein Thränchen machte die Augen mir feucht.
Mir lachte ringsum die schöne Natur,
Mich freute das Blümchen auf blühender Flur.

Wohl stralte die Sonne, der Mond und die Stern,
Hatt' überall Freuden von nah und von fern.
Mir sangen die Vögel nur Wollust und Scherz,
Mir summten die Bienlein Entzücken ins Herz.

Und schlief ich unterm breitastigen Baum,
Da labte mich Schlummer und wonniger Traum.
Erwacht' ich, so lispelte Zephir um mich,
Der buhlend die farbigen Wipfel durchstriech.

Sag an, wann war mirs so wohl und so leicht?
Wann machte kein Thränchen die Augen mir feucht?
Sag an, war es nicht in dem seligen Jahr,
Da Klärchen mein Liebchen und Eigenthum war?

Da war es! — Wir liebten und hattens kein Ziel,
Wir hatten uns immer zu sagen so viel;
Und hatten das beste gewöhnlich am Schluß
Vergessen, bey Herzen und Drücken und Kuß.

Und wenn ihre Stimme zum Saitenspiel klang,
Da war mirs so heimlich, so wohl und so bang.
Mir glühten die Wangen, ich hudelte fort,
Und grief so öfters den falschen Akkord.

Wir hatten ein Leben, wie's keines mehr giebt,
Mich liebte mein Liebchen, wie keines mehr liebt,
So innig und traulich, so wahr und so warm,
Wie hab ichs empfunden so oft, ihr im Arm!

Am früheſten Morgen, in dunkelſter Nacht,
Hat Klärchen mir koſend und lieblich gelacht.
Wir aſſen zuſammen in traulicher Stund,
Sie gab mir den Biſſen mit Lächeln zu Mund.

Ob's ſtürmt' und ob's ſchneyte ſo mußt ich zu ihr,
In Hitz' und in Kälte flog Klärchen zu mir.
Ob mancher und manche ſchon mißgünſtig ſprach,
Wir liebten uns dennoch wie vor, auch hernach.

Da nahm ſie das Schickſal ſo neidiſch mir hin,
Drum labt nicht mehr Freude den liebenden Sinn.
Nun immer ſo ſelig, ſo wohl und ſo leicht,
Nun machen wohl Thränen die Augen mir feucht.

Da wank' ich nun trauernd und kümmre mich ab,
Bald ſink ich vielleicht in mein ruhiges Grab.
Wird Klärchen dort weinen aus zärtlichem Schmerz,
So flöt' ihr, o Nachtigall, Frieden ins Herz!

Und hörst du ein Flüstern, ein Säuseln
um dich,
Wie Wehen des Frühlings, so hörest du mich,
Lieb Klärchen, ich schweb' um das ruhige Grab,
Das Säuseln bedeutet: „bald hol' ich dich ab.„

Im Himmel ist leben, wie's keines mehr
giebt,
Dort liebt man, wie wir uns auf Erden geliebt,
Und immer und ewig, ist immer sich nah,
O Klärchen, mein Klärchen, o wären wir da!

Die Schöpfung des Weibes.

(Im December 1781.)

An Sophie von Laroche.

Einsam und hilflos und verlassen stand
Der Schöpfung Herr, der Mensch. — Er sah hinauf
Zum schimmernden Gewölb des Himmels sah,
Wie ein Stern sich am Licht des andern freute.
Er sah, wie rings umher in der Natur
Der große Schöpfer alles alles paarte.
Der Löwe freute sich im dunkeln Wald
Mit seiner Löwin und der Elephant
Erschien an blauen Wassern nie allein.
Sah er hinauf die steilen Felsen, so
Erblickt sein Auge Gems mit Gems gepaart,
Er hört im Hain das schallende Konzert
Der freyen Vögel, sah in jener Kluft
Kaninchen, ach! und alles ruft ihm zu:
„Sieh der Geselligkeit Vergnügen, Mensch!„
Da gieng er hin in seine dunkle Laube,
Und floh den Anblick jegliches Geschöpfs.
Doch aber fanden hier auch seine Schmerzen
Nur Nahrung. — Blume neigte sich zu Blume,
Und als die Blätter hoher Apfelbäume
Vereinigt sich bewegten, als die Rebe
Sich kühn hinauf zur ander Rebe drang,
Und im Jesmin sich Bien' und Biene suchten,
Da seufzte bang der Schöpfung Herr, der Mensch,

Und sank zu Boden auf sein Angesicht.
Nicht Worte, Seufzer flogen nur aus seiner
Bewölkten Seel' und Thränen strömten nieder.
Da sah der Schöpfer ihn, den Jammernden,
Er sah, was ihm zum Glück des Lebens fehlt'
Und hob allmächtig seine Hand empor.
Da kam aus einer rosenfarbnen Wolke
Ein Mädchen, wie der junge Tag, hervor.
Des Herzens Güte schimmert' aus dem Auge,
Der Liebe Reitz entfloß dem süssen Mund.
Es wallten seidne Locken um den Nacken,
Ihr Busen bebte, wie die junge Rose
Am Stocke bebt. Zufrieden lächelt sie
Und freute sich, daß sie geschaffen ward.
Ein Wolkenwagen, den zwey Schwäne zogen,
Trug sie herab ins Thal der Sterblichen.
Der Vögel Chor sang Lieder ihr entgegen,
Der Löwe schüttelte die gelbe Mähne
Und brüllte laut. — Die Blätter an der Laube
Bewegten sich vom Säuseln junger Weste.
Das Echo rief der Kreaturen Ruf
Im Walde nach und Bäche rauschten sanft.
Und er, der Mensch, erblickte sie und schnelle
Flog eine Röth' ihm in das Angesicht.
Er starrt sie an — er bebt — er wankt — er
stammelt:
„Ein Mensch wie ich? Ists Täuschung? —
Schatten? — Traum?

„Allmächtiger, wie gütig bist du nicht!„
Er fühlt sie an, um sich zu überzeugen,
Obs Wahrheit sey, was gern er Wahrheit wünscht,
Und findets. Ja, sie war das Meisterstück
Der Schöpfung, war das Weib, und Mensch wie er.
Gefühle, die er nicht zu nennen wußte,
Durchströmten jetzt des Mannes frohe Brust.
Er drückt die weiche Hand, er küßt sie, spielet
Mit ihren seidnen Locken, sinkt entzückt
Ihr an das Herz und küßt — und küßt sie wieder
Im Taumel des Entzückens schwimmen beyde,
Und jedes fühlt sich froher, — glücklicher.
Da brach das süsse Weib der Rosen eine
Vom Stengel, reichte sie dem Manne dar,
Und hastig greift er zu und ritzt von Dornen
Sich eine Wunde. — Sie bemühte sich
Das Blut ihm abzuwischen. — Da erschol
Vom Himmel eine Stimm: „In meiner Welt
„Sind Freud und Schmerz genau und eng verbunden;
„Ein Leben ohne Last taugt nicht für Menschen.
„Genießt der Freuden Füll' und Ueberfluß,
„Doch steht einander auch im Kummer bey,
„Darum verband ich euch!„ — Die Stimme schwieg. —
So oft ein Schmerz hinfort die Beyden traf,
Errinnerten sie ihrer Rose sich,
Und Eva pflanzte, da ihr Adam starb,
Von ihrer Laube Rosen auf sein Grab.

Der Tod.

(Im Jänner 1782.)

Sollt' ich beben vor dir, der aus dem Labyrint
Dieses Lebens den Weg, ach! so freundlich uns zeigt,
Der die schaurigten Pfade
Mit der Fackel uns helle macht?

Mir erscheinest du nicht fürchterlich, schreckensvoll
Bist ein Genius, glänzend wie Morgenroth,
Milde lächelt dein Auge,
Lieblich locket dein süßer Mund.

Wenn die Stirne herab glühende Tropfen uns
Rollen, trocknest du sanft, schöner Engel, sie ab.
Zeigst dem ermatteten Pilger
In der Ferne dein Ruhethal.

Wenn hieniden die Angst sich wie Schlangen ums Herz
Windet, wenn unser Blick matt durch die Nächte
schaut;
O! dann schallet von jenseits
Lauter Jubel und Wonnesang.

Tod, du schreckest mich nicht! Siehe, mit ruhiger
Brust;
Mit Verlangen im Aug reich' ich die Hände dir!
Hier ist Leiden und Elend,
Dort Vollendung und Wonnesang.

Danklied.

(Im Februar 1782.)

Du, der von erster Jugend an
Mich väterlich regieret,
Und die mir vorgeschriebne Bahn
An deiner Hand geführet;
Wer bin ich, Gott und Herr! daß du
Für meines Lebens Glück und Ruh
Gewachet und gesorget?

Wie oft vergaß ich meiner Pflicht,
Und handelt' ihr entgegen;
Und — Vater! du entzogst mir nicht
Die Hand, so reich an Segen.
Hast mich erhalten und genährt,
O Herr! ich fühls, ich bins nicht werth,
Daß meiner du gedenkest.

Dein Auge sah herab auf mich,
Wenn früh die Sonn sich zeigte,
Du dachtest meiner, wenn sie sich
Zum Untergange neigte.
Und in der tiefen Mitternacht
Hat stets dein Engel mich bewacht,
Wenn sorglos ich geschlummert.

Wenn Leiden sich zu mir genaht,
So hörtest du mein Flehen,
Und liessest auf dem trüben Pfad
Mich Licht und Tröstung sehen.
Nie drückte mich die Last zu sehr,
Du hattest, wurde sie mir schwer,
Sie liebreich weggenommen.

Dir dank' ich ein empfindend Herz,
Für alle beßre Freuden,
Das fühlt bey meiner Brüder Schmerz,
Sich freut bey ihren Freuden;
Das in der Schönheit der Natur
Dich, Gott, und deiner Weisheit Spur
Und deiner Güte findet.

Wie manchen Edeln führtest du
Mit einer Brust voll Liebe
Mir oft auf meinem Wege zu,
Wars um mich Nacht und trübe.
Die süssen Stunden dank ich dir,
Die oft in Freundes Armen mir
Zu schnell sind hingeschwunden.

Du gabst für Schönes mir Gefühl,
Durch dich ist mirs gelungen,
Wenn ich am goldnen Saitenspiel
Mir Ruh ins Herz gesungen.

Und that ich etwas Gutes, — du,
O Herr mein Gott, gabst Kraft dazu,
Zum Willen das Vollbringen.

Herr, deiner Wohlthat ist zu viel,
Ich kann sie nicht erzählen;
Doch soll das dankbarste Gefühl
Mich, weil ich bin, beseelen.
Von meinen Lippen schalle dir
Ein hohes Loblied für und für,
Verwirf es nicht, o Vater!

Beym Anblick der Tyroler Gebürge.

(Im April 1782.)

Da stehen sie, die ungeheuern Lasten,
Und strecken ihre Häupter kühn
Des Himmels Wolken zu! –
Noch liegt die Welt in heil'ger Dämmerung.
Ein grauer Nebel wallt das Thal herauf,
Und lagert sich auf hoher Berge Gipfeln.
So zogen sich auf Cromla's Höhn
Der Nebel Heer, in denen Ossian
Der Väter Geister sah.
Blick' auf, mein staunend Auge! — sieh,
Nun wandelt sie von Osten glühend her,
Die Königin des Tages, wie ein Held,
Erhitzt von Ehrbegier, dem Schlachtgewühl
Mit Muth entgegen geht.
O welche neue Schöpfung seh ich jetzt!
Wer hat euch himmelan gethürmt,
Ihr Berge? — wer den Wald auf eure Scheitel
Gepflanzet? — Ha! wer hält dich, Felsenlast,
Daß du nicht bersten darfst und Wanderer
In Schutt und Stein begräbst?
Wer hieß die Quelle hoch herab
In tiefe Thäler stürzen?
Wer wies ihr, über Kiesel wegzurollen,
Den Weg durch die Gesträuche?
Wer zeugt dem Raben seine Bahn,

Der hier mit schnellem Fittig fleugt,
Und droben in der Felsenkluft,
Den Wolken nah, die enge Wohnung sucht.
Und seinen Raub verzehrt?
Wer färbte dich, o stiller See, so grün? —
Hier fließt er, farbig wie die Wiese
Im Wonnemond, und dorten deckt
Ihn noch des Eises Panzerkleid.
Kein Sturmwind beugt die ungezählten Bäume;
Selbst Gottes Donnerwetter splittern
Nur Stücke von den Felsen fort.
Da steh ich und die Lippe bebet
Vor trunkener Begeistrung mir.
Wie groß bist du, von dem das alles ist,
Mein Schöpfer! und wie klein sind wir,
Wir Menschen, die vor dir, im Staube wallen!
Der du die Berge himmelan gethürmt,
Und Kraut und Laub und Baum und Strauch
erschufst,
Der du mit starkem Arm die Last
Der Felsen trägest, und den Sturz
Der Silberquelle zeigest, den der Rabe
Mit Krächzen um sein Futter fleht,
Dich bet' ich an, o du, Allmächtiger!
Ich weiß, so gut als diese Felsenlasten,
So gut als Raben, Quell' und Reh,
Und als das Gräschen, das im Winde wankt,
Kennst du auch mich, o Vater der Natur!

Und merkst auf meinen Tritt, den ich
Durchs trübe Leben mühsam walle.
O wenn in meinem Herzen Leidenschaften
Einander drängen und die Stimme der Vernunft
Verstummen will: laß mich der Berge denken,
Die unerschüttert in Orkanen stehn.
Wenn Unmuth sich im Busen regt,
Und Zorn entglühen will: — errinnre mich,
Wie mich der holde Quell entzückte,
Der ruhig durch die Thäler schleicht.
Wenn Sorgen meine Brust beklemmen,
Ob ich wohl nie des Brodes darben werde,
Das deine Güte mir bis jetzt geschenkt,
So lisple mir mit sanftem Tone zu:
„Den Raben, der hinauf zu Felsenklüften flog,
„Den du mit deinem Blick verfolgt,
„Den Schmetterling, der an der Blume hieng,
„Das Reh, das — scheu vor Menschen — tief in Wald
„Zu seiner Mutter floh, nährt meine milde Hand.
„Und sollt ich dein vergessen, Mensch,
„Der du doch grösser bist, als sie?
Gott, lehre mich, so oft ich die Natur
Entzückensvoll betrachte, dich je mehr und mehr
Zu lieben und zu eheren! — Sey
In Sturm und Sonnenschein mir nah,
Und laß mein Herz, so lang es schläget, nie
Vergessen deiner, du Allgütiger!

Mutter Gertrude an ihren Sohn.

(Im May 1782.)

„Sohn, sagte Gertrud, weil du nun
In fremde Länder eilest,
Und nimmer Freuden und Verdruß
Mit deiner Mutter theilest;
So höre, was mein treuer Mund
Dir aus des Herzens tiefstem Grund,
Zur Lehr' und Warnung predigt!„

„Du weißt, die Nacht ist niemands Freund,
Drum reise stets am Tage,
Damit kein schreckendes Gespenst,
Kein Wehrwolf dich erjage.
Aus Wäldern heult's oft jämmerlich,
Hörst du's, so kreutz und segne dich,
Und bet' ein Vater = Unser.„

„Am Blocksberg — meid' ihn — hat gar oft
Der Satanas sein Wesen.
Dort reiten Hexen hin und her,
Auf Gabeln und auf Besen.
O lieber Fritze glaub' es mir,
Und kauf bey Pater Fulgenz dir
Pantoffeln fürs Gesindel.„

„Die Kapuziner haben gar
Wirksame Amulete,
Vergiß es nicht, häng' immer eins
Zum Kopf an deinem Bette.
Sprengs mit Dreykönigwasser ein,
Und sollten die Gespenster dräun,
So müssen sie entweichen.„

„Wenn eine Kreutzstraß du betrittst,
Und siehst drey Lichtlein flimmern,
Und fern im Dickigt, lieber Sohn,
Des Busches Blätter schimmern;
So pflück sie ab und trag sie fort,
Doch sprich auch nicht ein leises Wort,
Sonst wird der Schatz verschwinden.„

„O! von der Sankt Walpurgis Nacht,
Und aller frommen Seelen,
Von Vitus Nacht und Ostertag
Wär vieles zu erzählen.
Da blöckt es manchmal wie ein Schaf,
Und drückt die Menschen in dem Schlaf,
Daß schier die Sinne schwinden.„

„Drückt es dich so und seufzest du
Auf öder Lagerstätte,
So sprich kein Wort und wirf nur nach
Der Hexe mit dem Bette. *)

*) Anspielung auf den Volksaberglauben, daß derjenige, der sich von einer Hexe gedrückt

Des Morgens wirst du dann sie sehn
Leibhaftig dir vor Augen stehn,
Das merke dir zur Lehre!„

Gut, sprach der Sohn, ich merk' es mir,
Besonders das „vom Bette.„
Es könnt' ein schmuckes Mädchen seyn,
Das mich gedrücket hätte.
Bringt sie nur blanke Thaler mit,
So wandr' ich dann mit schnellem Schritt
Samt meiner Hex nach Hause.

---

fühlt, ihr das Kopfkissen nachwerfen soll. Die erste am folgenden Morgen in das Haus kommende Weibsperson soll dann die Hexe gewesen seyn, die den nächtlichen Besuch abstattete.

Amors Pranger.

(Im May 1782.)

Nicht Fortuna bloß muß an den Pranger
Zur Beschimpfung ausgestellet seyn. *)
Nicht nur sie geht stets mit Ränken schwanger,
Und ergötzt sich an der Menschen Pein.

O ihr kennt gewiß den losen Kleinen,
Dem ihr meistes Unheil dankt die Welt; —
Brüder kommt, — wir wollen uns vereinen,
Mit Fortunen sey der Böswicht ausgestellt!

Seht ihn an, den kleinen Bärenhäuter,
Fromm und bieder, freundlich, froh und frey,
Unschuldsvoll scheint sein Gesicht und heiter,
Doch das Herz steckt voller Heucheley.

Bittlich schmeichelt er und alle Herzen
Werden schnell dem Buben unterthan,
Aber seine Lumpenpfeile schmerzen
Früher oder später jedermann.

Tag' und Nächte liegt er auf der Streife,
Lauert auf mit Falschheit, Trug und List.
Lockt mit seiner kleinen Maienpfeiffe,
Bis er euch zuletzt ins Garn erwischt.

---

*) Man sehe in Bürgers Gedichten,, Fortunens Pranger.

Fälschlich wähnt ihr, hunderttausend Freuden
Schenk' euch Cypris Knabe, — glaubt es nicht!
Kopfweh, Schwindsucht, — kurzum alle Leiden
Giebt er gegen das, was er verspricht.

Lange Nächte härmt auf seinem Lager
Sich der Jüngling, seufzt zum Mond empor,
Wird so bleich, so unruhvoll, so hager,
Und so stumm in froher Freunde Chor.

Arbeitsame werden Müssiggänger,
Amor lehrt sie scheun die kleinste Müh,
Macht den frohsten Mann zum Grillenfänger,
Der nur träumt von Herz und Sympathie.

Manchen, den sein Zauberstab berühret,
Den er brünstig an sein Herz gedrückt,
Hat er dann ins Tollhaus promoviret,
Und ihm Sinnen und Verstand verrückt.

Helden macht er feige, — zum Verschwender
Wird der Geitzhals durch der Liebe Macht,
Und der lockre Pursche leiht auf Pfänder,
Sitzt beym vollen Kasten Tag und Nacht.

Söhne Vätern, Müttern gute Töchter,
Stiehlt der Bößwicht, kränkt sie bis zum Tod.
Greise macht er öfters zum Gelächter,
Und ihr Silberhaar zum Kinderspott.

Philosophen lehrt er Händchen lecken,
Dichter fliehn jeden frohen Schmaus,
Weinen weibisch — Gott erbarms! — und hecken
Schlechte Lieder und Romane aus.

Du, sein Liebling, hast an seiner Kohle
Noch die Finger nicht genug verbrannt:
Sieh, der Bösewicht spannet die Pistole,
Reicht sie dir zum Tod, mit eigner Hand.

Leib und Seele will der Bub sich eignen,
Achtet keiner Tugend, keiner Pflicht.
Manchen hieß er seinen Gott verläugnen,
Um ein freundlich lächelndes Gesicht.

Mütter-Seufzer, Mädchen banger Jammer,
Ist in seinen Ohren froher Laut;
Fürstenschranzen hilft er in die Kammer,
Dort zu rauben eines armen Braut.

Hat er nicht so manchem vorgelogen
Süsse Dinge, die nie wurden That?
Und zuletzt ist gar sein Kopf geflogen,
Oder starb er schändlich auf dem Rad.

Brennen, Morden, sind ihm Kinderstreiche,
Allem sieht der Böswicht zu und lacht.
O wie oft hat er selbst Königreiche
Umgekehrt, verwüstet, öd gemacht!

Er zerreißt der stärksten Freundschaft Bande,
Ehrenmänner brechen kühn ihr Wort.
Manchen stürzt der Bub in Schimpf und Schande,
Manchen führt er bis zum Brudermord.

Hat er satt vernommen unsre Flüche,
Eckelt ihm an solchem Ohrenschmauß,
Jagt er uns dem Hymen in die Küche,
Und lacht uns ins Fäustchen weidlich aus.

Küsse von der besten Mädchen Lippen
Schenkt er heillos einem Bösewicht,
Socratessen wüthende Xantippen
Anzukuppeln, unterläßt er nicht.

Mir vergeht die Sprache, — denn wer saget
Alles das, was Amor stiftet, aus? —
Fort mit ihm! herab vom Pranger! — jaget
Ihn mit Ruthen frisch zum Land hinaus!

An Sie.

(Im April 1783.)

Wär' ich Kaiser oder König,
Hätte Gold und Edelstein,
Länder, Städte, Dörfer, Flecken,
Alles Liebchen, wäre dein.
Wärst du gleich die ärmste Tochter
Meines Hirten in dem Hain,
Dennoch, liebes, süsses Mädchen,
Müßtest du die Meine seyn.

Wär' ich Krieger und verheerte
Dein geliebtes Vaterland,
Gold und Silber ließ' ich liegen,
Perlen würf' ich in den Sand.
Alle Kisten, alle Kassen,
Blieben wohl vor mir in Ruh;
Aber meine liebste Beute,
Bestes Mädchen, wärest du.

Wären noch die schönen Zeiten
Der beliebten Ritterschaft,
Riesen, Mohren, Saracenen,
Fühlten meines Armes Kraft.
Ins gelobte Land zu ziehen,
Wäre mir ein Kinderspiel;
Denn nach tausend Säbelstreichen
Wärest du der Preis am Zirl.

Wär ich Schäfer, reich an Heerden,
Alle, Liebchen, schenkt' ich dir,
Und von dir ein Band am Stabe,
Wäre mehr als Orden mir.
Kühle Lauben wollt' ich wölben,
Und mein liebes Haberrohr
Tönte dir im Abendschatten
Tausend süsse Weisen vor.

Hätte mir ein gut Geschicke
Wielands Saitenspiel beschert,
Wären meiner Harfe Lieder
Mehr als Klopstocks Oden werth,
Horchten mehr als Uz und Weißen
Deutschlands holde Schönen mir!
Sieh, so sollten meine Saiten
Ewig klingen nur von dir.

Alles wärst du mir auf Erden,
Ehre, Reichthum, Ruhm und Glück,
Seelig wär in meinen Tagen,
Seelig jeder Augenblick.
Würden einst im Aetherglanze
Engel, ich und du verklärt,
O, dann wären Himmelsfreuden
Mir mit dir gedoppelt werth.

An einen, der viel wünschte.

(Im Oktober 1783.)

Bist du des Wünschens noch nicht satt,
So hör' und laß dir sagen,
Wie oft es mich betrogen hat,
In meinen Lebenstagen.
Ich wünschte mir ohn' Unterlaß,
Heut dieß und morgen wieder das,
Und — „es war alles eitel!"

Als ich ein kleiner Knabe war,
Wünscht' ich die Welt zu sehen,
Und harrte auf das goldne Jahr,
In dem es möcht' geschehen.
Ich flog hinaus, doch dacht' ich oft:
Du findest nicht, was du gehoft:
„Das Reisen ist wohl eitel!

Ich las manch hochgerühmtes Buch,
Und fühlte Herzens = Wehen
Und dachte: Noch ists nicht genug,
Mußt auch den Autor sehen.
Ich kam und neigte mich gar tief,
Und gieng und neigte mich und rief:
„Das Sehen war sehr eitel!„

Und weiter dacht' ich: möcht' einmal
Wohl selbst ein Büchlein schreiben,
Ein Lob dafür wird alle Qual
Des Lebens dir vertreiben.
Ich schrieb und erndte Beyfall ein,
Doch wars kein Labsal meiner Pein;
Drum ist auch 's Schreiben eitel!„

Ich putzte mich und that galant,
Und ließ mich hoch frisieren,
Um bald ein Mädchen an der Hand
Ins Publikum zu führen,
Und hofte, das werd' Wonne seyn,
Ich fand ein artig Ding, — allein
„Auch das war schrecklich eitel!"

Ich konnte von der Wiege an
Die Narren nicht ertragen,
Und dachte so in meinem Wahn:
Willst sie zu bessern wagen.
Und was geschah? — Sie blieben doch
Wie sonst, und lachten meiner noch:
„Ach, mein Beginn war eitel!„

Jedoch der allerdümmste Streich
Den ich begann auf Erden,
War dieser, daß ich groß und reich
So oft gewünscht zu werden.

Für etlich Thaler, die ich hab,
Brach ich mir selbst an Freuden ab:
„Und das war mehr als eitel!„

Drum höre mich, du Nimmersatt
Im Wünschen und im Hoffen,
Ich weiß, du denkst früh oder spat:
Der hat das Ziel getroffen.
Denn Reisen, Schreiben, Ruhm ist Dunst,
Und Gut und Geld und Mädchengunst,
„Ist alles, alles eitel!„

„Das Leben„ — spricht Herr Epiktet,
„Kann einer Malzeit gleichen.
Wenn ein Gericht vorüber geht,
„Das man dir sollte reichen,
„So kümmre dich darüber nicht.
„Und kommts auch lange — lange nicht.
„Gedult, es wird schon kommen!„

Ein froher Muth, ein edles Herz,
Ein Freund voll Treu und Liebe,
Ein gleicher Sinn in Freud' und Schmerz,
Bleibt, wenn uns nichts mehr bliebe.
Dies eigne dir, dann rufe froh,
Mit weiland König Salomo:
„Es ist sonst alles eitel!„

Epistel an Lottchen.

(Im Frühling 1784.)

Von allen Gütern, die des Schicksals Hand
Fürs Leben unterm Mond uns armen Wichten,
Dem zu der Leckerkost und jenem zu schmalen Gerichten
Aus seiner Urne zugewandt,
Ist die Erinnerung die allerbeste Gabe,
Die von der Wiege bis zum Grabe
Uns als die frömmste Mutter liebt,
Die uns bey Sonnenschein und Regen
Auf Dornen und Blumenwegen
Sanftlächelnd das Geleite giebt.
Ach, fehlte sie; — der Werth des Daseyns wäre
Nicht halb so reitzend, halb so süß!
Wer füllte manchsmal uns des Herzens Leere?
Wer zauberte uns in ein Paradies?
Wer machte uns den bittern Gram vergessen,
Der für die Spanne Zeit uns zugemessen,
Ach! — reichlich zugemessen ward,
Und der so gern sich mit der Wonne paart?
Wer brächte Freuden, die schon lang entschwunden,
So treu und freundlich uns zurück?
Wer gäb' uns wieder unsre besten Stunden,
Und jedes reine Erdenglück,
Das uns auf einen Augenblick
Den guten Göttern ähnlich machte?

O! dies zu thun ward ihr Beruf,
Die Zevs zu unsrer Trösterin erschuf!
Ihr dank' ich es, daß oft der Jugendzeiten
Mit ihren tausend Seeligkeiten
Vor meinem Blick vorüber ziehn.
So manches Bild der ersten schönen Mayen
Kann heute noch, o Lotte! mich erfreuen,
Und eilend hasch' ich es im Fliehn.
Sie waren süß — und trüb — der ersten Lenzen
Entflohne Tage! Ach, mit Blumenkränzen
Und Rosmarin bestreut' ich früh das Grab
Von der, die mir das Leben gab.
Doch — glückliches Geschlecht! beym Steckenpferde
Und Trommelschall vergaß ich die Beschwerde
So bald, die mir das Schicksal zugeschickt,
Und die so heftig nun den wunden Nacken drückt.
Begeistert denk ich oft durch sie die Augenblicke,
In denen ich zuerst die Lieb' empfand.
O Freundin, mit Empfindung drücke
Ich heute noch des ersten Mädchens Hand!
Wo sind sie hin, die goldnen Jugendzeiten,
Die rosenfarbne Phantasien,
Die unbescholtnen, unbereuten Freuden,
Die unnennbaren Seeligkeiten?
Wo flohen sie so eilend hin,
Die Tage seeligen Genusses,
In denen ich des ersten Kusses
Beneidenswerthe Süssigkeit gefühlt,

Wo für den glücklichsten der Menschen ich mich hielt?
Verzeihe, liebes Kind, verzeih dem Ueberwallen
Des Herzens! Ach, von meinen Mädchen allen
Hat keines, wie Rosette, mich geliebt,
Und keine Trennung mich, wie die von ihr betrübt.
Nicht lange läßt Erinnerung mich klagen.
Bald weilt mein Blick auf jenen schönen Tagen,
Wo ich der Freundschaft Glück so ganz genoß,
Und froher war, als in Dianens Schooß
Endymion. — Gern denk' ich jener Stunden
In denen ich und Günther *) uns gefunden,
Der meine Jugend mir so froh gemacht.
Ich schwöre dir, daß wir beym klaren Wasser
Mehr, als der allerreichste Prasser,
Bey Rheinwein und Champagner, oft gelacht.
Ein stiller Hain nahm uns in seine Kühle,
Wir lagen auf den Rosen hingestreckt,
Und theilten gern des Herzens Lustgefühle,
Die uns Horaz und Maro's Lied geweckt.
Wie feurig brannten wir, dereinst im Leben
Als Männer keine Null zu seyn,
Und unser thätigstes Bestreben
Dem Glück des Vaterlands zu weihn!

---

*) Johann Arnold Günther, der im Jahr 1805 zu Hamburg sein edles gemeinnütziges Leben beschloß. Man findet mein ihm gesetztes Denkmal im fünften Bändchen meiner poetischen Schriften.

Wie dank' ichs ihr, der Göttin, die im Spiegel
Dein Bild mir, holde Freundin zeigt!
Ich wandle froh mit dir hinan den Hügel,
Wo sich am Wald die Abendsonne neigt.
Ich seh die zwey vereinten Ströme wallen, *)
Ich höre Nachtigallenlieder schallen,
Ich fühl' es noch, wie mich der Veilchenstraus entzückt,
Den du für deinen Freund gepflückt.
Ach, all die süssen Abende, bey dir genossen,
Sie leben mir von neuem auf.
Wie manchen Zweig der Freude sah ich sprossen,
Auf meinem raschen Jünglingslauf!
Wohl mir, o wohl mir armen Lecher,
Daß ich aus reiner Freuden Becher
So willig und mit starken Zügen trank!
Jetzt labts den Mann, und unter allen Mühen
Des Lebens, die so oft ihn rings umziehen,
Tönt feurig noch sein heisser Dank.
O! wenn ich weisser, edler besser
Geworden bin, wem dank' ichs grösser,
Als der Erinnerung? — Sie bildet mir
So manche vor'ge Thorheit für,
So manchen Geckenstreich, den ich begangen,
Und höher steigt das brünstige Verlangen,

---

*) Die Werre und Fulde, die sich bey Münden im Handvrischen vereinigen und dann „die Weser„ genannt werden.

So lange noch die Parze meiner schont,
So lang ich hier zu bleiben habe,
Zu forschen, wo die Weisheit wohnt,
Zu suchen Tugend bis zum Grabe.

Epistel an Johann Arnold Günther.

(Im Frühling 1784.)

Ich soll nicht bey des Schicksals Strenge klagen?
Nicht weinen, daß das Loos von meinen Tagen
Mehr Schmerz als Freude war? — Herr Philosoph, recht gut
Ists wohl gesagt, doch, meynt er, daß für Blut
Lau Wasser mir durch Nerv und Adern rinne?
Meynt er, daß ich dabey gewinne,
Wenn ich um Zukunft unbekümmert bin? —
Ein Thor, mein Freund, denkt nicht auf Morgen,
Der Weise richtet seine Sorgen
Auch auf die ferne Zukunft hin.
Für heute hab' ich schon zu leben,
Und wahrlich, ja, das ist Gewinn:
Doch wenn ich einst um mehr bedürftig bin,
Wird mirs die Zukunft auch wohl geben?
Wem so, wie dir, des Glückes schönste Rosen
Seit der Geburt geblüht, an wem es seine losen
Boshaften Tücke nicht verübt,
Der ist nicht klug, wenn etwas ihn betrübt.
Dir gab es ja mit vollen Händen
Mehr, als du brauchst, mehr, als was blos beglückt,
Und — um den Plan ganz zu vollenden,
Ein Weib, das liebend dich an ihren Busen drückt.

Was half es mir, zu ringen und zu streben?
Was half's, daß ich oft halbe Nächte saß,
In meinem Lein=Athen Bohn' und Kartoffeln aß
Mir jede jugendliche Lust versagte,
Nach mancher Kenntniß emsig jagte,
Oft Wochenlang nicht aus der Klause gieng,
Systeme durchgeirrt und manchsmal Grillen fieng,
Bey meinen theuern Philosophen?
Was konnt' ich wohl für meine Mühe hoffen,
Da ich beschloß, durch Themis finstre Hallen,
So sehr mein Fuß sich sträubte, doch zu wallen?
O hätt' ich lieber meines Bauchs gepflegt,
Und wäre fett und dumm geblieben!
Hätt' ich auf Bällen mich dafür herumgetrieben,
Gelernet, wie man Neuigkeiten trägt,
Dann, Freund, wär mirs vielleicht gelungen,
Daß ich in einer Welt, wo Dunst und Wind
Beneidenswerthe Gaben sind,
Zu Ehrenstellen mich und Ueberfluß geschwungen.
Gewiß, dann könnt' ich ohne Müh
Mein Bißgen Zeit hieniden leben.
Die Parze, o! was würde sie
Mir nicht für goldne Stunden weben!
Ich würde mich im goldgestickten Kleid
In prächtiger Karosse blähen,
Wär' groß, berühmt und angesehen,
Geehrt mein Name weit und breit.
Vielleicht gieng ich in wolkigter Perücke

Und großem Kragen steif einher,
Und Seegen flösse schon aus meinem Blicke
Den Glaubigen, wie Sand am Meer.
Ich würde satt von meinen lieben Schaafen,
Kein Zweifel störte meine Ruh,
Und ohne Sorgen könnt' ich schlafen,
Vielleicht noch süsser, Freund, als du.
Das schönste Gänschen, das für Herz= und Seelen=
Vollkommenheit Dukaten hat,
Entschlösse sich mit Freuden, mich zu wählen,
Und glücklich priese mich die ganze Stadt.

Ein Trost bleibt mir, daß ich oft mehr gethan,
Als Pflicht erheischte; — mancher Biedermann,
Den ich im Herzen tief verehre,
Erführe nicht, daß ich hieniden wäre.
Ach, Günthers Seele würde nicht die meine
kennen!
Mein guter Weiße *) würde nicht
Mit seinem freundlichen Gesicht
Mich unter seinen Freunden nennen.
Nie wär ich auf die Satyrs = Jagd
Mit Gottfried Bürger ausgegangen,
Nie hätte dort auf Wandsbecks Flur
Mich Voßens lieber Arm umfangen.
Nie hätte Lotte mir gelacht,

---

*) Kreissteuereinnehmer zu Leipzig. —

Sie hätte nicht gehorcht auf meine kleinen Lieder,
Nie hätte Lunens Glanz in einer Sommernacht
Auf Biestern und auf mich im Hain *)
geschimmert nieder.
La Roches Briefe würden nie
Den düstern Sinn zur Freude heben,
Und keines Neubaurs oder Rolle's Melodie
Gesang von mir mit Götterhauch beleben.

So sey es denn! — Behalte, blindes Glück,
Was du dich weigerst, mir zu geben.
Wer weiß, könnt' ich bey glänzenderm Geschick
Die Brust so froh an Blumenbeeten heben.
Wer weiß, säh ich der Sterne Pracht,
Den Mond so schön, in einer Frühlingsnacht,
Und schwerlich strömten dann die Saiten
Des goldenen Klaviers so tausend reine Freuden
In meine Seele. — Nimm den Ueberfluß,
Gieb ihn, wie du gewohnt, o Glück, dem nächsten
Thoren!
Der darbet fein bey dem Genuß,
Und liebet nicht Minerven oder Floren.
Doch laß, wenn alles fehlt, mir nur mein Herz,
Und gleichen Sinn in Freuden oder Schmerz.
Gieb mir, dies ists allein, was ich noch von dir
bitte,
Stets einen Freund, ein Weib und eine Hütte,

*) Im Thiergarten zu Berlin.

Aus der mein Aug das leere Puppenspiel
Der bunten Welt, das niemals mir gefiel,
Das nie mich reitzt, gestärket sehe.
Dann, blinde Göttin, nimm dein Gold, ich flehe
Dich nicht darum; mach Narren reich und groß,
Ich spotte dein, der holden Ruh im Schooß.
Doch wirst du mir auch dies versagen,
So lehr mich wenigstens, nie über dich zu klagen.

Sommerlied.

(Im May 1784.)

Mädel, 's ist Sommer, das Vögelein singt,
Sieh, wie's in bläuliche Lüfte sich schwingt!
Fühl, wie der Westwind uns säuselnd umweht,
Sieh, wie so lieblich der Apfelbaum steht!

Mädel, 's ist Sommer, die Lauben sind kühl,
Horch, wie die Bächlein sich schlängeln so still
Ueber die Wiese, das blumigte Thal,
Horch, wie sie flötet, die Nachtigall!

Mädel, 's ist Sommer, wie wallet das Korn!
Wohlgeruch düftet der Hagebutdorn.
Blumen entsprießen so niedlich und rund,
Rosen, so süß' als dein purpurner Mund.

Mädel 's ist Sommer, wie spiegelt so hell
Luna das Antlitz im silbernen Quell,
Scheuchet die schwärzlichen Wolken von sich,
Blicket herunter auf mich und auf dich.

Mädel, 's ist Sommer, — wie sengt uns
die Hitz!
Siehst du dort fliegen den schlangenden Blitz?
Höre, wie rollet der Donner daher!
Mädel, wie athmet der Busen dir schwer!

Ha, was ist Donner und zuckender Stral,
Bin ich bey dir nur im schützenden Saal;
Singst du mit himmlischem Ton am Klavier,
Mädel, sey ruhig, ich bleibe bey dir.

Siehe schon schweiget der brausende Sturm,
Frischer erhebt auf dem Blatt sich der Wurm.
Frischer entsteiget den Rosen der Duft,
Leichter umschwebt uns bald lindere Luft.

Rosiges Mädel, verzage nur nicht,
Wenn dich das Dunkel der Zukunft anficht,
Wetter vergehen! — Das zärtliche Band
Knüpfet noch fester des Künftigen Hand.

Auf Ulrich von Hutten.

(Im May 1784.)

An Herrn von Retzer in Wien.

Dir, grosser, edler, deutscher Mann,
Dir tönt mein Lied zu Ehren!
Wenn diese Welt nicht hören kann,
So mag die Nachwelt hören.
Umschwebe mich im Blüthenduft,
Und steig hervor aus deiner Gruft,
Mann Gottes, den ich singe!

O Vaterland! o Vaterland,
Das du ihn einst verkanntest,
Und die zum Schutz gerufne Hand
Von deinem Sohne wandtest;
Erröth' vor Zeit und Afterzeit!
Sein Schatten will Gerechtigkeit,
Und noch willst du nicht hören! *)

---

*) Ich habe in der Michälismesse 1783 den ersten Band der Werke dieses treflichen Deutschen herausgegeben. Seitdem ist es weder mir noch einem andern gelungen, die Sammlung fortzusetzen, weil das Publikum es an Unterstützung mangeln ließ.

Wer schwur, wie er, Tyrannen Haß,
Und donnerte sie nieder?
Wer sang, wie er ohn' Unterlaß
Der goldnen Freyheit Lieder?
Weß Herz war jedem braven Mann
So warm, wie seines, zugethan,
Mit Lieb' und deutscher Treue?

O Wahrheit und Religion,
Ihr wart ihm innig theuer!
Kühn sprach er dummen Pfaffen Hohn,
Kühn strafte seine Leyer
Des Pabstes Trotz und Tyranney,
Er half uns, daß wir wieder frey,
Nicht Römersclaven wären.

Da dingte der Geschornen Heer
Ein Trupp von Meuchelmördern,
Den edeln Mann zu Gottes Ehr'
Ins Todtenreich zu fördern.
Befahl im Grimm: „Nach Rom geführt,
„Den Ketzer, wie es sich gebührt,
„In Ketten und in Banden!„

Und unerschüttert blieb er stehn,
Wie Eichen, wenn in Wettern
Orkane gräßlich sie umwehn,
Und Zweig für Zweig entblättern.

Kühn stand er unter Gottes Schutz,
Kühn bot er allen Feinden Trutz
Und rief: „Ich habs gewaget!„

Er muß sein väterliches Gut
In fremden Händen schauen,
Und dennoch sank sein hoher Muth,
Sank nimmer sein Vertrauen.
Er wandert aus dem Vaterland,
Stirbt unbeweint und ungekannt,
Vertrieben, nirgend sicher. **)

Du, Deutschland, ach! du hörtest nicht
Gekränkter Menschheit Stimme.
Er starb für Freyheit, Recht und Licht, —
Du opfertest dem Grimme
Der Bösen deinen Hutten auf,
Und göntest nach vollbrachtem Lauf
Ihm keine Grabesstätte.

---

*) Jacta est alea war bekanntlich Huttens Wahlspruch.

**) Er starb auf der Insel Ufnau im Zürcher See, von einem armen Pfarrer verpflegt und beerdigt. Eine Schreibfeder und etliche Briefe seiner Freunde waren sein ganzer Nachlaß.

Kein Grab dem Mann, deß hoher Muth
Für Gott und dich gestritten,
Verlassen Haus und Geld und Gut,
Und Gram und Noth gelitten,
Der auch in seinem Elend dich,
Biß daß sein müder Geist entwich,
O Vaterland geliebet.

Mann Gottes, schlummre sanft und süß
In deiner kühlen Erde,
Und Ruhe lohn' im Paradies
Für jegliche Beschwerde
Dem edeln Geist! — Der Tugend Hand
Gab dir den Kranz, den 's Vaterland
Dir ungerecht verweigert!

Doris an Lykas.

(Im May 1784.)

Bin ich es noch, der deine liebe Hand
Violen abgepflückt in sorgenfreyen Stunden?
Bin ichs, der du das himmelblaue Band
Mit Lächeln um den Sonnenhut gewunden?
Die du so feurig einst umfiengst,
Der du mit mir so gern durch Thal und Haine giengst,
Dem meine Stimme klang wie süßer Flötenton,
Dem einst mit mir die Stunden froh entflohn?
O Freund, ich kenne mich nicht mehr!
Auch du, du würdest kaum mich kennen,
Wenn du mich sähest und wohl schwer
Mich deine Doris wieder nennen.
Ich bins nicht mehr, die einst so sorgenfrey
Durchs Erdeleben hingeschlendert,
Mein Busen fühlts, mein Spiegel sagts, ich sey
Die alte nicht, nein — ganz und gar verändert.

Mit dir das Loos von meinen Tagen
Zu theilen, war mein Wunsch allein,
Bey deinen Freuden mich zu freuen,
Und jeden Kummer mit zu tragen,
In dir mein ganzes Glück zu finden,
Mit dir mich ewig zu verbinden,
Und dein, o Lykas, werth zu seyn.

O Mann, der theuer meinem Herzen,
So lang ich fühle, war, — wie denk ich oft mit
Schmerzen
Den thränenvollen Scheidetag!
Wie da das Mädchen dir am Busen lag,
So manchen Kuß auf Mund und Hand dir drückte,
Und deinen Kuß erhielt, der sie zuerst entzückte.
„Ja, du warst es, dem mit verschämten Roth
Zum erstenmal ich meine Wange bot.
Du warsts, der mich die Liebe kennen lehrte,
Die manchen Wunsch geweckt und keinen je erhörte.
Schwur ich es nicht, sollt's seyn, auch über's Meer
Mit dir, o Lykas! wegzueilen?
Zu forschen in der weiten Welt umher,
Ob irgendwo nicht noch ein Plätzchen wär,
Mit dir, du Einziger, zu theilen?
Ich hätte gern mit jeder Noth,
Mit Armuth, Freund, für dich gestritten,
Und, wie Alceste, selbst den Tod
Für meinen Liebling froh gelitten.
Der Himmel lies mein Wünschen unerhört.
War ich vielleicht, o Lykas, dein nicht werth?
Laß mir den Stolz, ich wär' es doch gewesen,
Denn dich hätt' ich aus einer Welt erlesen!
So sey es denn, dein Herz bleibt dennoch mein!
Ich weiß, du denkst gewiß noch oft zurücke,
An jene süssen Augenblicke,
Die wir verlebt im stillen Buchenhain.

Du denkst, wie oft im raschen Flug
Ich dir entgegen flog, dich an mich drückte,
Wenn ich dich, Freund, in meinem Arm erblickte,
Und wie mein Herz so laut am deinen schlug.
Vergiß es nicht, es war von unserm Leben
Der schönste Theil, kein Gott kann ihn uns wieder
geben.

Wenn sich die Mitternacht von ihren schwarzen
Hügeln
Herab senkt auf die schlummernde Natur,
Dann schwing' ich mich auf heisser Sehnsucht
Flügeln
Zu deiner — mir zu fernen — Flur,
Und wandle dir, o Lykas, froh zur Seiten,
Und alle weggeschwundnen Seeligkeiten
Fühlt wieder die beklommne Brust.
Dein Händedruck erschüttert jede Nerve,
Ich fühle die unnennbar süsse Lust,
Die ich, o Gott! noch jetzo nicht verwerfe.
Wie könnt' ichs auch? — Die Tugend selber sprach
Zu unsrer Liebe: „Schön! und „Rein!„ zu
unsrer Treue.
O Lykas, freue dich, denn keine Reue
Folgt jenen süssen Tagen nach.
Wer einst wie ich und du geliebt, der richte!
Ein solcher Kuß ist rein vor Engelangesichte.

Das Schicksal rief, du mußtest von mir ziehen,
Mein Segen folgte dir in weite Ferne hin;
Doch, Freund, mein Herz wird für dich glühen,
So lang' ich Bürgerin der niedern Erde bin.
Dein Bildniß küß' ich, wenn zu Stössen von Papier
Mein Mann sich schleicht, in dicken Akten wühlet,
Und singe dann ein Lied von dir,
Das du mir einst so herzlich vorgespielet.
Der Ring, den deine Hand, o Freund, mir thrä-
nend gab,
Bleibt Siegel unsrer Lieb' und folgt mir einst ins
Grab!

Denk oft an mich, o Lykas! denk der Stunden,
Wo wir uns an der * * Strand
Am ersten Mayentag gefunden,
Der erste Blick gleich unsre Herzen band.
Vergiß es nie, wie wir so glücklich waren,
Und sehen wir — wer weiß, nach wie viel Jahren
Uns einmal wieder; o wie warm
Soll meine Hand die deine drücken!
Wie will ich dann an deinem Arm
Die lieben Berge wieder froh erblicken,
Die unser Fuß bestieg. — Du kommst, ich hoff'
es, Freund,
Eh meine kleine Welt um ihre Mutter weint.
Doch soll mich eher eine Gruft umschliessen,
Als du nicht siehst im lieblichen Gefild,

Wirst du statt mir die kleine Myrtha küssen,
Der Mutter ganzes Ebenbild.
O klage nicht um mich, mein Theurer, Lieber!
Sey ruhig, bis die Stunde dir erscheint,
In der ich an der Hand dich leite dort hinüber,
Wo nicht mehr die getrennte Liebe weint!

Zum Andenken meiner guten Mutter.

(Im May 1784.)

Friede Gottes umschwebe dein Grab und leiseres Ahnen
Eines seligen Lebens und Wiedersehns, Beste der Mütter!
Schlummre sanft den heiligen Schlaf, bis daß der Vergeltung
Festlicher Morgen erwacht, die letzte Posaune getönet.
Ach, du warest so edel und gut! Die Schöne des Leibes
Hub die noch schönere Seele! — Noch lieben die Guten dich innig,
Weinen die Thräne der Wehmuth, indem sie deiner gedenken,
Wagen leise den Wunsch: „Ach, daß die Edle noch lebte!„

Meiner Kindheit drohte der Tod. Da flehtest du ängstlich
Um das Leben des Knaben und netztest die schwankende Wiege
Mit der zärtlichsten Thräne. — Dich hörte der Vater im Himmel,
Und Gesundheit senkt' in süssen Gedüften sich nieder,

Röth' und Munterkeit schmückten die Wangen des Lieblings. — Wie brünstig
Klopfte dein mütterlich Herz! wie danktest dem himmlischen Geber
Du des Gebetes Erhörung und freutest dich deines Geliebten!
Aber der Pfeil des Todes, der meinem Leben gegolten, —
Unerforschlicher Gott! hatt' nun das ihre getroffen.
Wie die Rose, die kaum im Thaue des Morgens sich badet,
Schon im Strale des Mittags verwelket, so sank sie, die Holde,
Frühe zur Ewigkeit reif, von allen Guten beweinet.
Ach, sie sollte mich nicht mit mütterlich sorgsamen Händen
Durch den Irrgang des Lebens begleiten, sich meiner nicht freuen,
Mit der herzlichsten Freude, wenn ich, erwachsen zum Manne,
Ihre Zärtlichkeit lohnte; — sie sollte nicht fühlen die Wonne,
Mich von den edelsten Menschen auf Erden geliebet zu sehen.
Gott! du hast es gethan! Allmächtiger, hast sie gegeben,
Hast sie wieder genommen, gelobt sey dein herrlicher Name!

Schnell, wie Ströme verrollen, so schwinden
die Tage des Lebens,
Und dann sollen, die hier sich liebten, sich dort
wieder finden.
Süsser, herrlicher Trost! du hebst die gedrückteste
Seele
Ueber der Endlichkeit Schranken, bist Balsam
jeglicher Wunde.
Süsser Trost, ich werde sie sehen im himmlischen
Glanze,
Mit der Krone geschmückt, die den Vollendeten
schimmert.
Mutter, wir werden uns finden! es klopfet mein
Busen vor Wonne,
Schon beim Gedanken des Wiedersehens im himm-
lischen Glanze.
O! wenn ich kämpfe den Kampf des Todes, wenn
Stimmen der Freundschaft
Nun unhörbar dem Ohr sind, wenns dämmert
dem Auge, wenn langsam
Schleichet der Puls, dann stärke du mich im Kampfe!
Singe zur himmlischen Harfe dem Sohne das laute
Triumphlied,
Das dem Sieger ertönt! empfange die scheidende
Seele,
Und umarme zuerst mich vor allen, die drüben
mein warten!

Zürne, seeliger Geist, indeß nicht der Thränen, die deinen
Stillen Hügel benetzen! Wie könnte, wie sollt' ich nicht klagen,
Wenn ich in einsamen Stunden, du Edelste, deiner gedenke!
Ach, du hättest mich innig geliebet! Du hättest durch Lehren,
Hättest durch Beyspiel genützt. — O, deine sanftere Seele,
Rein, wie der schwimmende Mond, hätt sich in meine gegossen,
Wie die Seele der Braut in ihres Bräutigams Seele.
All mein Liebes und Leides das hätten wir treulich getheilet,
Und zum Dulden und Hoffen einander freundlich ermuntert.
Oft am ruhigen Abend hätt' ich von meinen Geliebten
In der Ferne dir feurig erzählt, von allem, was jemals
Meinen Busen entzückt. — Dann hätten am goldnen Klaviere
Wir die Stimmen vereinigt zu frohen Wechselgesängen,
Denn du liebtest die göttliche Tonkunst. — Du hättest die Lieder,

Die mein Genius schuf, zuerst geprüfet, und wenn dann
Du sie mit Beyfall gelohnt, welch' Wonne für deinen geliebten!
Gerne würd' ich mit dir die wallenden Saaten durchstreichen,
Gerne mit dir, o Mutter des Abendsternes mich freuen,
Und des freundlichen Mondes. An deiner Seite, wie würd' ich
Doppelt wärmer empfinden, wie schön die Erde des Herrn sey.

Ach, wo gaukelst du hin, im lüftigen Zauber-gewande,
Phantasie, wo gaukelst du hin? — Umsonst sind die Wünsche,
Die den Busen erfüllen. — Hier schläft sie im friedlichen Grabe.
Sonn' und Mond beglänzen es, Thau und Regen des Himmels
Träufeln ewig darauf und Blümchen entspriessen der Erde.
Nun so schlummre du sanft, o Mutter, bis daß der Vergeltung
Heilig festlicher Tag einst über den Gräbern her-vorgeht!

An Laura.

(Im May 1784.)

Wie ein Kind in Mutterarme
Sich voll heisser Wonne drängt,
Wie an des Geliebten Busen
Schmachtend sinkt die junge Braut;

Wie an ihres Lieblings Seite
Sich ein zärtlichs Täubchen schmiegt,
O, so schmiegtest du, Geliebte,
Der Natur dich an die Brust.

Trankst aus ihrem goldnen Becher,
Wiegtest dich auf ihrem Schooß,
Horchtest ihrer Zaubertöne,
Warst ihr gutes liebes Kind.

Alle Reitze, die sie Heben
Und der Blumengöttin gab,
Grazie für Tanz und Rede,
Einen Mund, der süsse lacht;

Händchen, weich wie Rosenblätter,
Augen, schwarz wie Rabenhaar,
Die des Herzens Güte sagen,
Und voll sanften Feuers glühn;

Juno's Stirn und Pallas Würde,
Schwanenhals und Schwanenbrust,
Einen Wuchs wie schlanken Tannen,
Süsses Mädchen, gab sie dir!

Dieses Mayen will ich denken,
Da mein Auge dich erblickt,
Tausendmal im Geiste sehen,
Wie du, Holde, lächeltest.

O! der Stunde will ich denken,
Da ich dir am Herzen lag,
Da der Druck der warmen Händchen
Durch die trunkne Seele fuhr.

Heil dem Mann, dem du durchs Leben
Freundlich das Geleite giebst,
Dem an deiner Seite jede
Frühlingsrose schöner blüht.

Wär er Sultan, hätte Schätze,
Perlen, Länder, Sklaven, Gold;
Alles gönnt' ich ihm mit Freuden,
Nur dich, süßes Mädchen nicht!

Wenn du nun in weite Ferne
Bald mit meinem Seegen ziehst;
O! dann denk auch auf der Reise
Einen Augenblick an mich!

Wenn dein Bild im See sich spiegelt,
Und der Zephir dich umschwebt,
O so denke, daß mein Schutzgeist
Einen Gruß von mir dir bringt!

Wenn ein glücklicher Geliebter
Dir am edeln Herzen ruht,
Arm in Arm und Lipp' an Lippe,
Kind — auch dann vergiß mich nicht!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das Gewitter.

An Laura.

(Im May 1784.)

Am ganzen Himmel hängt die Nacht
Und schwarzer Wolken Heer.
Der hohle dumpfe Donner kracht,
Und alles athmet schwer.

Der Sturmwind trillet auf dem Dach
Die Fahnen fürchterlich,
Es blitzt; — der Mensch verkriecht mit Ach
In finstre Winkel sich.

Du, sanfte Schöne, zitterst nicht,
Du bleibst dir immer gleich;
Dich schrecket nicht der Blitze Licht,
Dich nicht der Donnerstreich.

In deinem Arm, an deiner Brust,
Bin ich von Aengsten frey,
Da bin ich mir so ganz bewußt,
Daß Gott nur gütig sey.

Getrost wär ich und stürzte mich
Der Stral zu Boden hin,
Und träf er zischend mich und dich,
Welch seliger Gewinn!

Bayerische Staatsbibliothek München

Willkommen Tod an Laura's Brust;
Willkommen, o wie süß!
Dann schwebten wir voll trunkner Lust
Hinauf ins Paradies.

Und knüpften dort den schönen Bund
In froher Engel Chor,
Den hier auf Erden nicht der Mund,
Doch unser Herz beschwor.

Am Bodensee.

(Im Oktober 1784.)

Sey mir in deiner entzückenden Schönheit gegrüsset, du grüner
Lieblicher See, dich wünschte mein Auge schon lange zu schauen,
Dich, von des freyen Helvetiens blauen Gebürgen begränzet,
Und umgeben vom Traubengeländer! — Die freundliche Sonne
Spiegelt ihr golden Gesicht in deinen plätschernden Wellen.
Tausend Bewohner ernähret dein Schoos und tausend die Fläche.
Jene freun sich des Lebens ein Weilchen in grünlichen Fluten,
Und verhauchen den Geist bald an der schwankenden Angel,
Daß ihr Leib den Gaumen des leckern Prassers ergötze;
Diese durchstreifen die wallenden Pfade mit schwellendem Segel,
Trotzen Wellen, und Sturm, und Nacht, und spotten des Donners,
Ach, um mühsam das Leben für kärglichen Lohn zu durchkriechen.

Grüner lieblicher See! an deinem Gestade
verlebet
Ferne von mir mein Eberz *) die Tage. —
Wie flog ich
O! so froh in seine Umarmung! — Die glühenden
Seelen
Schmelzen im zärtlichen Kuß der treusten Freund-
schaft zusammen.
Ach, er war der erste Gefährte der fröhlichen
Jugend,
Bieder und redlichen Herzens von Anfang. —
So wird er bleiben,
Bis im seeligen Thale des Friedens die Freundschaft
Uns mit rosigen Bändern auf ewig zusammen
verknüpfet.

Auch dich lieb ich, o Bregenz! — Klein
bist du und weniger glänzend
Unter den stolzern Schwestern des See's, doch
lieb ich dich, Städtchen,
Flog mit rothem Gesicht und hoch aufwallendem
Herzen
Deinen Mauern entgegen, sah deine Berge mit
Wonne,
Sah den Epheu empor sich winden und Bäum'
und Gesträuche

*) Damals Rektor und Mittagsprediger zu Lindau,
jetzt Pfarrer zu Aeschach.

Rauschten mir lieblicher zu, als in den Gärten
der Fürsten.
Denn hier sah ich sie wieder, die gute, zärtliche,
warme — —
Nenne sie nicht, mein feyerndes Lied, damit nicht
ein Gecke
Schnarrend den Namen entweihe, der mir wie
Sphärensang tönet! *)
Wie im Thale des Frühlings, das erste liebliche
Veilchen
Blühet still und verborgen, so blühet hier sie,
die Gute,
Ist verkannt von der Welt, von wenigen Edeln
geliebet.
Auch uns führten die Engel, die uns hieniden
begleiten,
Einmal zusammen und knüpften für Ewigkeiten
das Bündniß.
Mögen Dörfer und Stadt' und Berg' und Wälder
Und Flüsse,
Mögen sie immer uns trennen; die Herzen bleiben
sich nahe.

---

*) Dieses achtungswerthe Frauenzimmer starb wenige Jahre nach ihrer Verheyrathung und hatte das glückliche Schicksal nicht, dessen sie ihres schönen Herzens wegen würdig gewesen wäre.

Einst in den himmlischen Lauben, dort werden
die schützenden Engel
Wieder uns freundlich vereinen; — wir werden
uns kennen und lieben,
Wo kein menschlicher Wahn sich ähnliche Seelen
mehr trennet.

Du, mein redlicher Freund, o meine zärtliche
Freundin,
Bald ertönet die Glocke des Scheidens! Bald
werd ich den grünen
Lieblichen See nun nimmer erblicken; bald werd'
ich den Winzer
Nicht mehr am Traubengeländer, nicht mehr die
Hütten der Schiffer
Sehen, — was mehr ist, als alles, ich werde
nun nicht mehr
Euch, ihr Edeln, mein Herz eröfnen; — ich
werde der Freundschaft
Süsse Töne nicht mehr von euch vernehmen,
den bidern
Deutschen Eberz nicht mehr in warmen Umar-
mungen küssen,
Deine sanftere Hand, o Mädchen, an klopfenden
Busen
Ach, bald nimmermehr drücken! ich werde scheiden
und — weinen.
Gottes Seegen mit euch! — O rauschet, ihr
Bäume bey Lindau,

Rauschet dem Redlichen zu, was meine Seele
durchglühet!
Jede plätschernde Welle, die dort ans Ufer von
Bregenz
Schwimmet, sage der Freundin, wie sehr mein
Herz sie verehret!

Grüner, lieblicher See, die sey die letzte
der Thränen
Einsam geweint! Habe Dank für jede frohe
Empfindung,
Die mir den Busen durchbebt! Zum letztenmal
seh ich mit Schmerzen
Deine wallende Fläche, und drücke mit inniger
Sehnsucht
In die Seele dein Bild! — Wenn künftig mich
Sorgen umringen,
Wenn des Grames nervigter Arm mir schwer
auf dem Nacken
Liegt, die ganze Natur nicht vermag den müden
Waller zu trösten,
Nicht das süße Klavier der Schmerzen Heere
verscheuchet:
O dann laß mich deiner gedenken und meiner
geliebten,
Die dich sehen im Glanz, in den die Sonne
dich kleidet!

An meine Freunde.

(Im November 1784.)

Ruh ich einst im stillen Grabe
Aus von dieses Lebens Pein,
O so trauert nicht, Geliebte,
Froh und heiter sollt ihr seyn.
Sprecht: „er hat genug gelitten,
Sey sein Schlummer leicht und süß;
Geb ihm Gott für seine Thränen
Palmen nun im Paradies!„

Setzt mir keinen Stein und pflanzet
Keine Veilchen auf mein Grab!
Keine eurer Thränen falle
Auf die Erde heiß herab.
Wenn die Narren meiner spotten,
Freunde so erzürnt euch nicht!
Narren in der Welt zu dulden,
Ist des weisen Mannes Pflicht.

Wenn ein Schurke meiner Ehre
Unverdiente Flecken lügt;
Zürnet nicht, weil Schurkenrede
Wie die Spreu im Wind verfliegt.
O! ihr kennt mein Herz ja besser,
Dies hat mich euch werth gemacht,
Und ich weiß es, eure Liebe
Folgt mir in des Grabes Nacht.

Wenn ihr euch beysammen freuet,
Und der alten Zeiten denkt,
Wenn ihr dann noch meinem Namen
Euer Angedenken schenkt;
Wenn ihr, daß ich treu und bieder
War, aus warmen Herzen zeugt,
O, das ist genug und wenn auch
Ganz von mir die Nachwelt schweigt.

Erinnerung.

(Im November 1784.)

Heut denk' ich der seligen Zeiten,
Da deine süssesten Freuden
O Liebe, das Herz mir durchglüht;
Da ich mein Liebchen gefunden.
Ach, daß die schönste der Stunden
Wie Blitze so eilend entflieht!

Wie war mirs im Herzen so heiter!
Ich sah und ich hörte nichts weiter,
Als sie, die Einzige, nur.
Sie, in der Grazien Mitte
Gebildet, bey jeglichem Schritte
Begleitet von Mutter Natur.

Wie war ich von Wonne so trunken,
In ihren Anblick versunken,
Beym frohen englischen Tanz!
Ich hörte nicht Geigen, nicht Flöten,
Und nicht die hellen Trompeten,
Ich sah nicht der Tanzenden Glanz.

Ermattet sank sie, die warme,
In meine wartenden Arme,
Und gab mir den süssesten Kuß.
Wir drückten uns bebend die Hände,
Und fanden nimmer ein Ende,
Vom fröhlichsten Herzenserguß.

O Liebe, dies seelige Leben
Hast du mir liebreich gegeben,
Dir dank ich, o Göttin, mein Glück!
Ists gleich bald wieder verschwunden,
So kehren die goldenen Stunden
Doch durch die Erinnerung zurück.

An den Winter.

(Im April 1785.)

Nun wär' ich seiner herzlich satt,
Gestrenger Herr! — ich bitte,
Entfern' er sich von unsrer Stadt,
In Länder, wo die Sitte
Es mit sich bringt, daß Schnee und Eis
Nicht mehr vergehn, die Fluren weiß
Durchs ganze Jahr sich zeigen,
Und Nachtigallen schweigen.

Fürwahr, er macht es gar zu grob!
In meinem ganzen Leben
Stimm' ich nicht in das große Lob,
Das Asmus ihm gegeben *)
Bedenk er mal, der Arme starrt
Bey seiner langen Gegenwart
Vor Kälte, ach! und zittert,
Weil nichts im Ofen knittert.

Er plagt uns, edler Herr Patron,
Fünf volle Monden lange!
Sie sind so langsam weggeflohn,
So traurig, trüb und bange.

---

*) „Ein Lied hinter dem Ofen zu singen, im vierten Theil seiner Werke.

Ich bin ihm sonst sehr wohl geneigt,
Wenn er sich im December zeigt,
Und bläßt aus vollem Schlauche
Nach seinem alten Brauche.

Lern' er doch hübsche Lebensart,
Und merk' er sich die Lehre,
Ich weiß, sein Kopf ist nicht so hart,
Daß ihm unmöglich wäre
Zu fassen: einen steten Gast,
Nennt man zuletzt den Ueberlast,
Und ohne viel Geziere
Zeigt man ihm gar die Thüre.

Er neckt uns gar zu jämmerlich,
Ich kann's ihm nicht verhelen!
Schon zwey bis dreymal stellt' er sich,
Als wollt' er sich empfehlen.
Und immer kehrt er wieder um,
Als käm er' in sein Eigenthum,
Und stürmt und schneyt behende,
Als wüßt' er gar kein Ende.

Schon ist der Lenzmond ganz vorbey; —
Hab keinen Lenz gesehen!
Und immer Eine Melodey
Uns aus As=Moll zu krähen.

Wir bitten höflich: Mach' er sich
Nicht weiter Mühe! — Pack' er sich
Zum Nordpol an dem Strande,
Hinweg aus unserm Lande!

O Sonne, deiner Majestät
Empfehlen wir die Sache!
Wenn er nicht selber gütlich geht,
So flehen wir um Rache!
Brenn' ihn auf seinen kalten Kopf!
Versenk' ihm gnädig Zopf und Schopf;
Zünd' an des Trödlers Kleider
Und jag' ihn nackend weiter!

Zwey Jahr' hat er uns Ohrenschmaus
Mit Saus und Braus gemachet.
Zuletzt macht er Gewohnheit draus,
So weh's uns thut und lachet.
O Sonne! glänz vom Himmelszelt
Doch wieder auf die trübe Welt,
Und wärm', wenn er vertrieben,
Was bisher kalt geblieben!

An den Frühling.

(Im May 1785.)

Ey, schönen guten Tag, dem Herrn
Im rosenfarbnen Kleide!
Wir sehn ihn warlich herzlich gern,
Sein Daseyn macht uns Freude.
Wir glaubten warlich schon, daß er,
Scharmanter Jung', erfroren wär,
Und wollten fast verzagen
In jenen kalten Tagen.

Der Harfenschläger, der im Grimm
Den Winter ausgescholten,
Der Saus und Braus und Schneyen ihm
Gar jämmerlich vergolten,
Daß er, erfüllt mit Schimpf und Spott,
Entfloh in seine Felsengrott,
Soll ihm vor allen Dingen
Nun auch ein Liedlein singen.

O zuckersüsses Püppchen, sey
Uns tausendmal willkommen,
Daß du zu uns herab aufs neu
Vom Himmel bist gekommen:
Mit Wangen, lachend wie die Flur,
Gefärbet von Mama Natur,
Mit Blumen schön gezieret,
Und herrlich auffrisieret.

Vor deinem Wagen schwebt ein Schwarm
Von jungen Nachtigallen,
Du trägst ein Füllhorn in dem Arm,
Draus Mayenblümchen wallen.
Cytherens Schwalben dienen dir
Als schnelle Läufer für und für;
Aurorens Hengste tragen
Den goldnen Purpurwagen.

Was sind wohl Mengs und Raphael,
Mit allem ihrem Mahlen?
Der Frühling braucht nicht Farb, nicht Oel?
Läßt sich auch nichts bezahlen.
Und streicht sein Roth und Weiß und Grün
Auf Felder, Bäum' und Blumen hin,
Daß jeder Künstler schweiget
Und demuthsvoll sich neiget.

Was ist wohl Mozarts Melodie?
Was Mara's Silberkehle?
Der Nachtigallen „Hi Ahi„
Giebt größre Lust der Seele.
O Meister Frühling, der sie lehrt,
Ha! dein Concert hat grössern Werth.
Denn Virtuosen - Thaten
Entlocken viel Dukaten.

Gesundheitsfülle strömt aus dir,
Du wunderschöner Knabe!
Der Kranke wartet mit Begier
Auf dich, du Himmelsgabe!
Der Hofherr, dem's am Herzen nagt,
Weil ihn die Langeweile plagt,
Ist ihr durch dich entronnen,
Und kutscht zum Sauerbronnen.

Verliebten Seelen heissest du
Ein Guter, Holder, Lieber.
Sie jauchzen dir von Herzen zu,
Die Sorgen sind vorüber.
Denn Lauben, kühl und grün, und dicht
Verrathen ihre Küsse nicht,
Und nicht die Rasenplätze
Ihr tausendsüs Geschwätze.

O holder Junge, habe Dank,
Für Blüt' und Nachtigallen,
Und laß dir diesen Lobgesang
Des Harfners wohl gefallen!
Nimm doch dies Bändchen Reimereyn
In deinen Wagen liebreich ein!
Schütz' sie, — dein will ich harren —
Vor Kritikern und Narren!

Myrtha an Lykas.

(Im Junius 1785.)

O Himmel, das war eine Nacht,
Noch beb' ich vor Entzücken!
Noch schwimmt mein Traum, so wonnereich,
Kaum ist die Wirklichkeit ihm gleich,
Vor meinen trunknen Blicken.

Dir, der mir alles, alles ist,
Seitdem wir uns gefunden,
Reicht' ich am Traualtar die Hand,
Und unser liebevolles Band
Hatt' Priesterhand gebunden.

Wie schwebten wir im Reihentanz,
Wie selig, o! wie selig!
Mein Auge hieng an dir, und du,
Du lächeltest mir freundlich zu,
Das machte mich so selig.

Und als die Nacht vom Himmelszelt
Den Zepter herrisch streckte,
Da flimmerte in dunkler Fern
Der liebe goldne Abendstern,
Der neue Freuden weckte.

Du führtest durch die Schatten mich,
Die Nacht umher gebreitet.
Wie freut' ich mich des Mondes, der
Uns warlich niemals freundlicher
Um Mitternacht begleitet.

Das stille Zimmer nahm uns auf,
Wo wir uns einst gefunden,
Wo uns die Zeit auf Flügeln schnell.
O Gott, so ungetrübt und hell
Bey manchem Kuß verschwunden.

„O! daß an deiner Brust der Tod
„Mich wonnetrunknen fände!„
So sprachst du, Lykas, schmiegtest dich
An meinen Busen innialich,
Und drücktest mir die Hände.

Und nahmst mich schmachtend an dein Herz,
Und gabst mir tausend Küsse.
Wie Tausend? — Zahllos waren sie,
Und nimmermehr vergeß' ich sie,
Sie waren mir so süsse.

Ein Lager stand für uns bereit,
Wir wankten wonnetrunken
Ihm zu — und alles schwand uns rund.
Wir ruhten beyde Mund an Mund
Und Herz an Herz gesunken.

So lang ich lebe, will ich mich
Des süssen Traumes freuen,
Den Amor mir gesendet hat.
Oft soll er meinen rauhen Pfad
Mit Rosen überstreuen.

Und wenn mit seiner Fackel dich,
Freund, Hymen einst begleitet,
So gieb noch dem Gedanken Raum,
Daß er die Wonne mir im Traum
Zum wenigsten bereitet!

Der Ungebundene.

(Im Junius 1785.)

Ich lobe mir Schmetterlings Art und Natur,
Wie schwebt er so selig auf blühender Flur!
Bald Veilchen, bald Rose, bald Tulp' und Jasmin,
Labt süsse des Flatterers durstigen Sinn.

O wehe dir, der nur an Eines sich hält!
Verändrung beherrscht ja allmächtig die Welt.
Die Ströme verrollen, die Winde verwehn,
Die Berge zerfallen, die Rosen vergehn.

Wie wäre so wonnig und herrlich die Welt,
Wenn Luna nur thronet' am himmlischen Zelt?
Wie wär sie so wonnig und herrlich, wenn nur
Die goldene Sonne bestralte die Flur?

Daß Tag und Nacht wechselt, daß Regen
und Wind
Oft weichen dem Zephir, so kühl und so lind,
Das macht sie so selig, so wonnig und schön,
Drum kann sich dein Auge nicht satt an ihr sehn.

Du ringest und strebest nach jeglichem Gut,
Hast, eh' du's besitzest, nicht fröhlichen Muth.
Und ist es gekommen, und hast du es, — ach!
So folget dem Wunsche der Eckel schon nach.

Was soll mir ein Mädchen zum ewigen Bund?
Ich küsse gern jeglichen rosigen Mund.
Die Blume blüht allen, für jegliches Ohr
Singt schmetternd der Nachtigall'n fröhliches Chor.

Wer s' niedliche Blümchen vom Beete nicht pflückt,
Wenn nicht das Getöne der Lerchen entzückt,
Der bleibe denn thöricht! — Es ist mein Beruf,
Zu lieben, was Schönes der Schöpfer erschuf.

Nur Freyheit macht selig, nur Freyheit beglückt,
Indeß wohl die Kette von Rosen auch drückt.
Gebundene Liebe bringt Gram und Verdruß,
Und Eifersucht folgt ihr mit eilendem Fuß.

O Jammer und Elend, wenn Trennung und Tod.
Von ferne dem Bunde des Liebenden droht;
Kaum reicht ihm die Hofnung den Becher mit Wein,
So mischet das Schicksal gleich Schierling hinein.

Ich liebe die Freyheit und küsse mit Lust
Ein jegliches Mündchen und jegliche Brust.
Lang trug ich die Ketten der Mädchen umher,
Nun sind sie gebrochen, ich trag sie nicht mehr.

Natur, ich folg', ich folge dem Ruf,
Und liebe, was Schönes der Schöpfer erschuf.
Er schuf es für alle, er schuf es auch mir,
Du sagst es, o Göttin, Dank sey dir dafür!

An Lyda.

Im Julius 1785.)

Wenn durch dünner Wolken Flor
Luna's Auge blicket,
Und die schweigende Natur
Süsse Ruh' erquicket;
Lyda, o wie wohl ist mir
Dann bin ich im Geist bey dir!

Engelgüte, Seelenruh,
Stralt aus deinen Blicken.
Ach, noch bebt in meiner Brust
Himmlisches Entzücken,
Denk' ich nur des Tages, da
Ich zum erstenmal dich sah.

Schöner kann die Rose nicht
An dem Stocke prangen,
Als auf der Natur Gebot
Blühen deine Wangen.
O! mit wonnetrunknem Sinn
Sink ich dir am Busen hin!

Schlummre sanft, mein holdes Kind,
Schlummre, Lyda, süsse!
In Gedanken geb' ich dir
Tausend warme Küsse.
Schlief' ich doch beym Mondenschein
Lyda, dir am Herzen ein!

Das Hüttchen.

(Im August 1785.)

Wer kommt auf meine freye Flur,
Und schaut mein Hüttchen an!
Es baute selbst mirs die Natur,
Und Kunst that nichts daran.
Der guten Mutter milde Hand
Ließ Bäume hier entstehn,
Und hinterher die Epheuwand,
Durch die die Weste wehn.

Dann machte sie die Rasenbank,
Wo kühl die Quelle fließt,
Wo bey der Nachtigall Gesang
Sich jeder Schmerz vergißt.
O wenn des Tages Hitze weicht,
Die Felder werden leer,
Dann blickt der Mond, so froh und leicht,
Zum stillen Hüttchen her.

Wie scheint mir aller Fürsten Pracht
So widrig und so klein,
Bin ich in einer Sommernacht
Im Hüttchen ganz allein!
Wie lach' ich aller Lust der Welt,
(Sie währt ja doch nicht lang!)
Und dessen, dem sie wohl gefällt,
Auf meiner Rasenbank.

Mir ist sowohl in frischer Luft,
Wo 's liebe Hüttchen steht,
Wenn süsser Apfelblüthenduft
Vom Baum herunter weht.
Wenn's auf den Aeckern stille wird,
Der müde Schnitter weicht,
Das kleine süsse Bienchen schwirrt,
Und froh die Lerche steigt.

Wenn Thau, wie Silber, jedes Blatt
Wohlthätig überzieht,
Und über meiner Lagerstatt
Das Heer der Sterne glüht;
Dann schlummr' ich ein und süsser Traum
Umgauckelt freundlich mich.
Kein König auf dem weichen Pflaum
Schläft wohl so süß, als ich.

Zufriedenheit verlässet nie
Mein Hüttchen, still und klein,
Drum soll die Göttin spät und früh
Gebenedeyet seyn.
O süsse Lyda, theilest du
Mein Hüttchen noch mit mir,
Dann fehlte nichts zu meiner Ruh,
Und wohl wär mir und dir!

Wiegenliedchen.

(Im März 1786.)

Schlaf sanft, du liebes Mädchen du,
Dir sey dein Schlummer süß!
Drück deine blauen Aeuglein zu,
Und träum' ein Paradies!
Noch weißt du nichts von Gram und Pein,
Schläfst sorglos mir am Herzen ein.
Schlafe!
Süsses Mädchen, schlafe!

Noch stralet dir die Sonne schön,
Der Mond dir lieblich zu.
Wenn kühle Weste dich umwehn,
Dann, Püppchen, lächelst du.
Doch ach! es kommt gar andre Zeit,
Dann flieht auch dich die Munterkeit.
Schlafe!
Liebes Mädchen, schlafe!

Es werde schön und gut dein Herz,
Und bleib's bey jedem Tritt!
Es fühle bey der Menschen Schmerz
Und ihren Freuden mit.
Rein, wie der hellen Sonne Schein,
So müsse deine Seele seyn.
Schlafe!
Süsses Mädchen, schlafe!

Die Unschuld leit' und führe dich
Durchs trübe Leben hin!
Die Sanftmuth unterstütze dich,
Und leih dir frommen Sinn!
Unschuldig, sittsam, sanft und rein,
Das müssen gute Mädchen seyn.
Schlafe!
Liebes Mädchen, schlafe!

Wenn einst dich eine Dorne sticht,
Es giebt auf Erden viel;
Dann liebes Kind, verzage nicht,
Und halte ruhig still.
Wen nie geängstet hat der Schmerz,
Dem hebt auch Freude nicht das Herz.
Schlafe!
Liebes Kindlein, schlafe!

Sey gut und fromm und sanft und rein,
In jedem Augenblick!
Wirst du dich nur in Unschuld freun,
Dann bauest du dein Glück.
Dann wird zu deinem Lohn und Heil
Dir einst ein braver Mann zu Theil.
Schlafe!
Süsses Kindlein, schlafe!

Wechselgesang. *)

(1782.)

Michel.

Was wird das nicht für Freude seyn,
Wenn jener Morgen taget,
Die Glocke schallt, die Fiedel tönt,
Und unser Pfarrer fraget:
„Hans Michel, willst du Röschen da,
„So sprich anjetzt ein lautes Ja!„
Herr Pfarrer, ja, von Herzen.

Röse.

Was wird das nicht für Freude seyn,
Wenn du mich „Weibchen„ grüssest,
Und gegen mich voll Zärtlichkeit
Und Liebe überfliessest.
Wenn jeder Tag dich froher macht,
Und jeden Abend heitrer lacht
Der Mond vom stillen Himmel.

Michel.

Wenn mich des Tages Hitze drückt,
Wirst du die Stirne kühlen,
Und mit dem weissen Sonnenhut
Um meine Backen spielen.

---

*) Aus der Operette: „der beschämte Geitzige.„

Im Winter, auf der Ofenbank,
Erheiterst du mich mit Gesang,
Beym stillen Lampenschimmer.

Röse.

Wenn einst die Kinder um uns her
In frohen Reihen springen,
Und von der bunten Wiese mir
Der Blumen Menge bringen;
O Himmel, welche süsse Lust
Wird dann die treue Mutterbrust
So inniglich durchglühen!

Beyde.

Schlag, süsse, goldne Stunde, bald,
Die uns zum Glück vereinet,
Wo jedes Aug dem andern zu
Der Freude Thränen weinet.
O Himmel, nur Zufriedenheit,
Und selige Genügsamkeit
Laß nie von uns entweichen!

Lied des Geldgierigen. *)

(Im Junius 1786.)

Geld, du schönstes der Metalle,
Geld, dich lieb' ich inniglich!
Liebes Geld, dich wünschen alle
Menschen auf der Erde sich.

Mit den Thalern spielt die Jugend,
Hold ergötzt sie Silberglanz.
Vollen Kassen bringt die Tugend
Frommer Mädchen ihren Kranz.

Von dem grünen Farotische
Lächelt Gold dem Jüngling süß.
Ob ein Schurk die Karten mische,
Was bekümmerte ihn dieß?

Geld, für dich durchstreift die Meere
Kühn der Schiffer, treu der Pflicht,
Achtet er die wilden Heere
Wüthender Orkane nicht.

*) Nur die erste, siebente, achte und letzte Strophe stunden in der Operette: „Der beschämte Geitzige.„ Die übrigen sind erst neu hinzugekommen und leicht hätten ihrer noch so viele werden können.

Dich im Auge, rennt der Krieger
Wild ins Blutbetriefte Schwerd.
Du alleine machst dem Pflüger
Sauern Schweiß und Arbeit werth.

Geld, du machst den Dummkopf weise,
Deckst die Midasohren zu.
Auf der langen Lebensreise
Ist so köstlich nichts, als du.

Lasterhafte machst du edel,
Streust in Richteraugen Sand,
Setzest manchen leeren Schädel
Weisen an die rechte Hand.

Geld, du glänzest wie die Sterne,
Dieben in das Angesicht.
Selber in der nächsten Ferne
Fürchten sie den Galgen nicht.

War es nicht der Glanz des Goldes,
Was Pizarro's Herz verschloß,
Daß — gewiß des schönen Soldes —
Peru's Blut in Strömen floß?

Wagtens nicht die Menschenkinder,
Selbst den Himmel überm Grab
Aufzuschliessen, wenn der Sünder
Nur den Silbergroschen gab?

Nahe schon des Orkus Schwelle,
 Bist des Greisen Labsal du,
Machst sein mattes Auge helle,
 Leuchtest ihm zur langen Ruh.

Alles, was die Welt bewohnet,
 Alles, alles ist dir hold.
Sorgen, Mühe, Kummer, lohnet
 Dein erhabner Glanz, o Gold!

Auch mein Trost bleibst du auf Erden,
 Labsal mir bey jedem Tritt.
Soll ich einst begraben werden,
 Liebes Säckchen, gehst du mit!

Lied beym Punsch zu singen.

(1786.)

Heil sey dem Mann im freyen Land,
Der uns den edeln Trank,
Den Nektar, Punsch genannt, erfand,
Ihm tön' der Nachwelt Dank!

Hieher, wer edel denkt und frey,
Kein Sklav des Lasters ist!
Hieher, wer unverbrüchlich treu
Dem Herzensmädchen ist!

Hieher zu uns, wer Weib und Kind
Mit gleicher Wonne küßt,
Wer in der Welt, voll Dunst und Wind,
Nie seinen Werth vergißt!

Hieher, wer edel ist und gut,
Wer heitre Weisheit liebt,
Und willig Habe, Gut und Blut
Für seine Brüder giebt.

Doch weg, wer vor der Thorheit Thron
Im niedern Staube kriecht!
Du, edler Trank von Albion,
Labst seinen Gaumen nicht.

Hinweg, wem nicht der Busen schlägt
Beim Namen „Vaterland!„
Selbst wenn er eine Krone trägt,
Sey er von uns verbannt.

Hinweg, wem Freundschaft nicht das Herz
Mit hoher Glut erfüllt!
Hinweg, wem nicht bey fremdem Schmerz
Die Brust vor Mitleid schwillt!

Hinweg, wen nie des Armen Noth,
Des Kranken Pein gerührt,
Wer bey des Patrioten Tod
Nie einen Schmerz gespürt!

Hinweg, wer Unschuld unterdrückt,
Verdienste hungern läßt!
Es feyre, wen der Geitz bestrickt,
Mit Buben Freudenfest!

Auf! Feyrt die Nacht mit Lobgesang,
Und stoßt die Gläser an!
Es gelte dieser helle Klang
Für jeden Ehrenmann!

Heil, Heil dem Mann im freyen Land,
Der uns den edeln Trank,
Den Nektar, Punsch genannt, erfand,
Ihm tön' der Nachwelt Dank!

An die Hofnung.

(Im Junius 1786.)

Des Himmels Frühgebohrne,
O du, voll Huld und Gnad,
Von Ewigkeit Erkohrne
Zum Trost auf unserm Pfad;
Komm, nahe dich im Glanze,
Der Göttin, dich umgiebt,
In deinem Sternenkranze,
Den keine Wolke trübt!

Dir dank' ich all mein Glücke,
Das ich so froh genoß,
In manchem Augenblicke,
Wenn Thrän' um Thräne floß,
Wenn ich zum Grabe nieder
Mit stiller Sehnsucht sah,
Da warst du, Holde, wieder
Mit deinem Balsam da.

Wenn ich so oft verlohren,
Was mir das liebste war,
Und schien nur auserkohren
Zu Leiden und Gefahr, *)

*) Dieses „Gefahr„ steht nicht des Reims wegen da, denn eben in jenem Sommer lief der Verfasser Gefahr, bey Gelegenheit

Wenn trübe Mißgeschicke
  Umdüsterten den Sinn;
Dann lenktest du die Blicke
  Zu heitrer Aussicht hin.

Wenn Menschen mich betrogen,
  So süß von Angesicht,
Von Treu' und Liebe logen,
  Von Edelmuth und Pflicht;
Dann sprachst du: Lieber, quäle,
  Darum dich nicht zu sehr,
Gieb jener guten Seele
  Dafür nun froh Gehör!

Wenn ohne sanften Schlummer
  Ich manche Mitternacht
An dieses Lebens Kummer
  Und seine Last gedacht;
Dann sangst du, Himmelsschöne,
  Mir süsse Tröstung vor,
Und deiner Stimme Töne
  Vernahm so gern mein Ohr.

Wenn mich der Liebe Schmerzen
  Bestürmten ganz und gar,
Und meinem armen Herzen
  Die Ruhe ferne war;

---

der Errichtung eines Blitzableiters von einem Thurm herabzustürzen und bald darauf durch den Sturz einer Mauer erschlagenzu werden.

Dann fiengst du an zu kosen,
Und sprachst: mein Sohn, hör' auf!
Hier brach der Sturm die Rosen,
Dort lacht die Sonne drauf.

Laß es, daß jetzt ein Leiden
Dir tobt durch Bein und Mark,
Einst fühlest du die Freuden
Der Liebe doppelt stark.
Hör auf, mein Sohn, zu klagen,
Laß das vorüber gehn!
Einst lacht nach trüben Tagen
Auch dir die Sonne schön.

Ich traue dir von Herzen,
Dir, die so milde spricht.
Du Trösterin in Schmerzen,
Verlaß mich ewig nicht.
Selbst in der Todesstunde
Sey du von mir nicht weit,
Und sing mit sanftem Munde
Den Trost der Ewigkeit!

An Bayer *) und seine Gattin.

(Im September 1786.)

Ihr seyd beglückt! — Zwar schlug der Bösewicht,
Ihr kennt ihn, euern Herzen Wunden,
Nacht war's um euch und aller Sterne Licht
War — leider — rein hinweggeschwunden.
Freund Bayer hieng den Kopf.
Nicht Theokrits und nicht Virgils Idyllen
Vermochten seinen Gram zu stillen.
Blaß, wie ein Pastor fido, schleicht der arme Tropf
Ins Feld hinaus und jagt nach seinen Grillen.
Er klagt dem keuschen Mond des Herzens tiefe Pein,
Und schläft auf weichem Bett' um Mitternacht
erst ein.
So Zentnerlast lag nie auf seiner Seele,
Wenn er vernahm, daß die und jene Stelle
Horazens falsch ein Scholiast erklärt,
Und er nach langem Suchen erst erfährt,
Wie nah uns oft verborgne Wahrheit liege. —
Und Gustchen, ach! ist stumm bey Tanz und Spiel,
Und was ihr sonst so herzlich wohl gefiel,
Will, leider, nun nicht mehr gefallen.
Sie läßt beym Nähn die Nadel zehnmal fallen,
Zerreißt, verwirrt den feinsten Zwirn,
Und reibt sich unmuthsvoll die Stirn.

---

*) Damals Professor zu Erlang, jetzt königlich baierscher Kirchenrath zu Ansbach.

Vergißt das Salz zur Abendsuppe,
Und seufzt, wenn Zaubrer Amor eine Gruppe
Von glücklich Liebenden ihr vor die Augen mahlt.
Ein dunkler Hain ist nun ihr Lieblingsaufenthalt,
Wo in der Nachbarschaft Freund Bayer nach den Sternen
Mit tausend Herzenswehen blickt.
„Wer ist der Mann? — Ich möcht ihn kennen lernen,
„Er scheint nachdenkend; — ihn entzückt
„Vielleicht die Harmonie der Sphären?„ —
Man geht — man sieht — man wagt es, sich zu nähern,
Erkennt, weil Luna lieblich scheint,
Was man zu sehn gewünscht, erkennt den Herzensfreund.
Wer giebt mir Kraft, das alles zu erzählen,
Was damals euch verliebten Seelen
Bald hie bald da geschah? — Genug, daß jenen Schmerz,
Der euch so oft in Kopf und Herz
Gesessen, wie der böse Feind verweilte,
Der Mann im schwarzen Mantel heilte.
Ihr seyd beglückt! — Mit Wollust seh ich zu,
Es klopft mein Herz in stärkern Schlägen.
O Liebe, wie beseligst du,
Wen du begleitest auf des Lebens Dornenwegen!
Wie anders, Freund, wird nun die Scene seyn,

Dringt dir der Ruf zu beyden Ohren:
„Herr, eure Frau hat einen Sohn gebohren!
„Laßt euren Pindar, hört den Kleinen schreyn!„
Welch liebliche Musik! — So tönte sicher nie
Dir Glucks und Benda's Harmonie.
So süsse Lust hat nie dein Ohr durchdrungen,
Bey all dem göttlichen, das dein Homer gesungen.
Bey Gott, das möcht' ich sehn, die unnennbare Lust,
Wenn an der holden Mutter Brust
Das Püppchen liegt, dein Fuß beym Stehen wanket,
Der Mund nicht reden kann, nur still dem Geber
danket.

O laßt mich auch verstummen, — denn dies Glück
Zu fühlen gab mir das unfreundliche Geschick,
Doch nicht zu kosten, und was ist das Leben,
Wenn's nicht die Liebe würzt?
Wer kann mir geben,
Was sie gewährt, und nicht mein Erbtheil scheint?
Seyd stets beglückt und denkt an euern Freund,
Der ehmals unter Amors Fahnen
So gern gedient, so gern im Kampfe war;
Was ist sein Lohn für Mühe, für Gefahr? —
Der Lohn der grossen Herrn für ihre Veteranen. *)

---

*) Der Lohn des Ausharrens kam im folgenden Jahr, (1787) in welchem der Verfasser eine Gattin erhielt, die nun bereits ein und dreissig Jahre das Glück seines Lebens macht.

Preiß Gottes.

Eine Kantate.

(Im April 1792.)

Chor.

Allmächtiger, wir preisen dich!
Allgütiger, wir ehren dich,
Und fallen dankend nieder!
Du hörst der Lerche Morgensang
So gern als Engelharfen Klang,
Hör' auch auf unsre Lieder!
Herr Gott, dich loben wir!
Herr Gott, wir danken dir!
Es steige laut der Jubelton
Hinauf zu deinem hohen Thron!

Arie.

Dich prediget der Sternen Heer! —
In Feld und Thal und Auen,
In Erd' und Luft, in Feu'r und Meer,
Ist deine Macht zu schauen!
Du winkst, des Himmels Veste bebt,
Du winkst, und aus dem Boden strebt
Hervor die Mayenblume.

Groß bist du, Herr! im Regenwurm,
Im Zephir und im wilden Sturm.
Was, Schöpfer, du hervorgebracht,
Zeugt überall von deiner Macht!

S o l o.

Wer schuf die Millionen Sonnen
Am blauen Himmelszelt?
Wer ists, der sie mit starker Rechte
In gleichen Bahnen schwebend hält?

C h o r.

Du bists, der an des Himmels Zelt
Die Sonnen schuf und schwebend hält!

S o l o.

Wer donnert, daß die Berge beben,
Vom hohen Wolkensitz?
Wer schleudert auf die Erde nieder
Den glühnden Flammenblitz?

C h o r.

Fallt nieder, Völker, betet an!
Auch das hat seine Hand gethan!

Solo.

Wer schmückt mit grüner Pracht die Felder?
Wer färbt der Eiche graues Haupt?
Wer schaft, daß neu in jedem Lenze
Die schlanke Birke sich belaubt?

Chor.

Der Sonnen schuf und Wetternacht,
Giebt auch dem Frühling seine Pracht!

Solo.

Wer hieß die Silberquellen sprudeln?
Wer tränkt mit Thau die dürre Flur?
Und wer erquickt mit sanftem Weste
Die lechzende Natur?

Chor.

Aus dem ein ewig Wohlthun fleußt,
Der ist's, der Quellen sprudeln heißt.

Solo.

Wer giebt dem Acker tausend Aehren,
Der reifen Birn den süssen Saft?
Wer röthet Erdbeer, Kirsch' und Pflaume,
Giebt jedem Kräutchen Heilungskraft?

Chor.

Ihr Völker, singt ihm Ruhm und Preis,
Die Erde blüht auf sein Geheiß!

Solo.

Wem tönet in der Rebenlaube
Des frohen Winzers Herbstgesang?
Wem wirbeln aus dem Stoppelfelde
Der Lerchen Chöre lauten Dank?

Chor.

Dem Herrn, dem Vater der Natur,
Tönt Lobgesang aus Laub und Flur!

Solo.

Wer hüllt ins Panzerkleid die Meere,
In blendend weissen Schnee das Feld?
Wer schützt vor Frost die zarten Saaten,
Und wer des Waldes junge Welt?

Chor.

Gott ist der Herr und keiner mehr,
Ihm sey Lob, Preis' und Dank und Ehr!
Er schuf der Sonnen grosse Zahl,
Und lenkt im Schwung den Erdenball.

Er fährt im Donnerwagen her,
Ihm zittern Felsen, Kluft und Meer.
Sein Odem weht in Hain und Flur.
Ihm jauchzt im Lenze die Natur!
Des Baumes Frucht hat Er geschenkt,
Und auch die Quelle, die uns tränkt.
Von ihm ist Korn und edler Wein,
Des Zephirs Wehen, kühl und rein.
Er schuf den wundersüssen Schall,
Der tönt aus Lerch' und Nachtigall.
Ist Herr und Gott, wie keiner mehr,
Ihm singen wir Lob, Preis und Ehr!

Terzett.

I. Vor dir ist keine Zeit, kein Ort, kein Raum,
Du bist allgegenwärtig immerdar,
Und zählst die Aederchen des Blatts am Apfelbaum,
In einem wie im andern Jahr.

II. Die tausend Millionen, die der Blick
Des Menschen nicht gewahrt, sind doch dir werth.
In einem Tropfen fühlt ein Heer des Lebens Glück,
Das unser Ohr nicht einmal summen hört.

III. Du, Vater, denkst des Wurms am Rosenblatt,
Der Raupe, die am Boden langsam kriecht.
Sorgst, daß der Elephant und Löw sein Futter hat,
Und ach! vergissest auch der zarten Milbe nicht.

Alle drey.

Als ich, noch Kind, im Schoos der Mutter schlief,
Sah schon erbarmend mich dein Blick.
Du warsts, der mich ans Licht der Sonne rief,
Du bists, der väterlich bestimmte mein Geschick!

O welch ein Trost! der Herr, der Welten schuf,
Und mit allmächt'gem Hauch beseelt,
Der hörts auch, wenn ich betend zu ihm ruf'
Und hat das Haar auf meinem Haupt gezählt!

Arie.

Schwinge dich, ihm Dank zu weihen,
Meine Seele, himmelan!
O! ich will mich seiner freuen,
Bis ich nimmer athmen kann!

Sink', o Leib, zum Staube nieder,
Und verwese, mein Gebein!
In der Engel Wonnelieder
Mischt sich dann mein Lied mit ein!

Chor.

Preiß ihm! Dank ihm, dessen Sorgen
Ewig, ewig, ewig währt!
Der mit jedem neuen Morgen
Menschen neues Glück bescheert!
Sonnenschöpfer! Weltenlenker!
Du, den auch der gröste Denker
Nimmermehr ergründen kann;
Dem, eh noch die Sphären klangen,
Schon die Seraphinen sangen,
Nimm der Erde Loblied an!
Singt ihm Hymnen, singt ihm Psalter,
Unserm Schöpfer und Erhalter!
Halleluja! Preis und Ruhm
Sey dem Herrn im Heiligthum!

Solo.

Wer gab den Geist, der in mir denkt,
Sich in des Forschens Tiefe senkt,
Wer — sprecht! — wer gab ihn mir?

C h o r.

Der Herr, der Seraphinen schaft,
Verlieh uns Denk- und Forschungskraft.

S o l o.

Wer senkte, wer? — o sagt es mir,
Die unersättliche Begier
Des Wissens in die Brust?

C h o r.

Er, er der tiefsten Weisheit Quell,
Macht unsers Geistes Auge hell.

S o l o.

Wer leuchtet in dem Labyrinth,
Wo Gut und Böß verschlungen sind,
Mit seiner Fackel vor?

C h o r.

Das ist der Stral von jenem Licht,
Das mächtig jede Nacht durchbricht.

S o l o.

Wer gab so liebreich in mein Herz
Das Mitgefühl für Freud' und Schmerz,
Und sanfte Sympathie?

Chor.

Von Gott, von dem das Mitleid stammt,
Sind wir zu Sympathie entflammt.

Solo.

Du bists, der auf den Pilgerpfad
Der Freundschaft Reitz gestreuet hat,
Ach, unser erstes Glück.

Chor.

Sie düftet sanft, sie düftet süß,
Wie Blumen aus dem Paradies.

Solo.

Du schlangst mit milder Vaterhand
Um uns der Ehe heilig Band,
Das Engel selbst entzückt.

Chor.

Dir danken wir, o guter Gott
Der Liebe Freuden bis zum Tod.

Solo.

Wenn Unschuld in des Kerkers Nacht
Beym Schein der düstern Lampe wacht,
Und heisse Thränen weint;

Chor.

Dann brichst die Kette du entzwey,
Und endest ihre Sklaverey.

Solo.

Wenn Krankheit uns am Leben nagt,
Kein Stern der Hofnung freundlich tagt,
Und jede Freude flieht;

Chor.

Keimt oft ein Kräutlein tief im Thal,
Zu lindern unsers Leidens Qual.

Solo.

Und wenn die letzte Stunde schlägt,
Dann kommt dein Engel, ach! und trägt
Die Seele himmelan.

Chor.

Dann giebst du, Ewiger! bey dir
Uns Seeligkeiten für und für.

Duett.

I. Wie wird mir seyn, wenn ich den Streit vollendet,
Und mir der Siegeskranz von dort entgegen stralt!

II. Wie wird mir seyn, wenn Jubelton der Engel
Und goldner Harfen Ton zu mir hernieder wallt!

I. Welch' Wonne wartet mein, in jener Edeln Mitte,
Die einst hienieden auch gelebt, gesorgt, geweint!

II. Wenn ich sie wieder seh, die Herzgeliebten alle,
Die einst auf dieser Welt ein Gott mit mir vereint!

I. u. II. Ertöne, wenn du willst, geliebte Todesstunde,
Der Schöpfer, der mich schuf, vernichtet drüben nicht.
Ich harre seiner Huld, auch wenn die Himmel zittern,
Und unter mir der Bau der Erde wankt und bricht.

Schluß = Chor.

Mit Preiß und Jubel fallen wir,
Herr, Herr! zu deinen Füssen!
Sieh, wie von heissen Wangen hier
Des Dankes Thränen fliessen!
Dich, Schöpfer, der die schöne Welt
Allmächtig schuf und stets erhält,
Erheben unsere Selen!

Von deiner Vorsicht wollen wir
Von deiner Güt' und Weisheit hier,
Und ewig dort erzählen!
Herr Gott, wir loben dich!
Herr Gott, wir preisen dich!
Dir, grosser Angebeteter,
Sey Lob und Ruhm und Dank und Ehr'!
Amen!

An meine Gattin.

Bey der Abreise aus ihrer Vaterstadt.

(Im April 1787.)

Du folgest mir und gehest,
Geführt von meiner Hand,
Wenn gleich die Thräne rinnet,
Fort in mein Vaterland.
Wie soll ich dir vergelten,
Was du für mich gethan,
Für mich', den deine Augen
Erst wenig Wochen sahn?

O du, die mir die Liebe
So freundlich zugeführt,
Die nun in meinen Armen
Des Lebens Wonne spürt;
O du, — mir fehlt die Sprache,
Daß ich dir sagen kann,
Wie ich dir will vergelten,
Was du für mich gethan!

Wenn ewig warme Liebe,
Dich, gutes Kind, belohnt,
So glaube, daß sie heilig
In meinem Herzen wohnt.

So lange diese Hütte
Von Staub nur nicht zerfällt,
Bleibst du, o süsse Lyda,
Mein liebstes auf der Welt.

Und wenn in seinem Grimme
Der Tod mich von dir reißt,
Wenn dann des Kummers Thräne
Dir von der Wange fleußt;
Dann tröste dich, wir finden
Uns in der Ewigkeit,
Und so, wie sie, ohn' Ende
Bleibt dir mein Herz geweiht!

Das Glück der Liebe.

(Im Oktober 1787.)

Lange sehnte sich mein Herz,
An ein treues Herz zu sinken,
Und aus der Geliebten Blick
Tausend Seeligkeit zu trinken.
Wenn uns nicht die Liebe lacht,
Ist das Leben schwarz, wie Nacht.

O, wie wohl, wie wohl ist dem,
Der ein edles Herz errungen!
Wie die Nebel schwinden ihm
Schmerzliche Erinnerungen,
Jeden tobenden Verdruß
Tödtet der Geliebten Kuß.

Reichthum, Ehre, Ruhm und Pracht,
Ist dem Liebenden nur wenig;
An ein warmes Herz gedrückt,
Ist er glücklich, wie ein König.
Seine Hütte wird Pallast,
Wenn ihn Liebchens Arm umfaßt.

Trocknes Brod und kühler Trank
Aus des Berges Silberquelle,
Dargereicht von holder Hand,
An der lieben Rosenstelle,
Schmeckt ihm mehr als Wein und Most,
Mehr, als süsse Leckerkost.

Sonne Mond und Sternenschein
Glänzen froher auf ihn nieder,
Wärmer dringen aus der Brust
Ihm der heitern Muse Lieder.
Doppelt schön ist jede Spur,
Deines Fußtritts, o Natur!

O Gesang, du sagst es nicht,
Was die Liebe dem gewähret,
Dem sie solch ein edles Weib
Ach, wie mir — wie mir bescheret!
Denn aus ihrem sanften Blick
Stralt mir stündlich neues Glück.

Ich beneide keines Loos,
Meine Wünsche sind am Ziele,
O! so ruhig seh ich nun
Dieser Erde Possenspiele!
Wer, wie ich, ein Weiblein fand,
Klatsche fröhlich in die Hand!

Am Abend.

(Im August 1787.)

Wiederum ein Tag im Arm
Stillen Glücks verflossen,
Ferne von der Thoren Schwarm
Dankbar froh genossen.
Hat mich doch die Heucheley
Nicht durch Schein betrogen,
Nicht die niedre Schmeicheley
Fälschlich mich belogen.

Hat mich doch der Dummheit Kind
Nicht durch Stolz entrüstet,
Sich kein Geck, voll Dunst und Wind,
Gegen mich gebrüstet;
Sah ich doch den gelben Neid
Meine Ruh nicht stören,
Und kein Geitzhals war bereit,
Rechnen mich zu lehren.

O! wie mich des Mondes Schein
Und der West erquicket,
Weil in meinen Becher Wein
Sich kein Unmuth mischet,
Weil ich niemand unterm Mond
Um sein Loos beneide,
Und in meinem Hause wohnt
Meine beste Freude.;

Was sich nur ein braver Mann
Von des Himmels Gaben
Hier auf Erden wünschen kann,
Herrlich sich zu laben,
Freunde, Gattin, Seelenruh,
Saft von edel Reben,
Und Zufriedenheit hast du
Mir, Geschick, gegeben.

Drum so preis' und lob ich dich,
Weil ich leb hieniden,
Will mit eiteln Wünschen mich
Niemals mehr ermüden.
Seh an meines Weibleins Brust
Ich erst meinen Kleinen,
Gott im Himmel, welche Lust
Gleicht wohl dann der meinen!

Lied zum Andenken entfernter Freunde.

(Im May 1788.)

Füllt noch einmal die Gläser voll
Und stosset herzlich an,
Aufs Wohl der Edeln, die wir einst
In unserm Zirkel sahn!

Ach ohne Freund ist's Leben nichts,
Mit ihm ein Paradieß.
Er reicht uns Balsam, wenn ins Herz
Die Falschheit Dolche stieß.

Wenn tiefe, dicke Mitternacht
Den Leidenden umzieht,
Kein Stern der Hofnung über ihm
Mit mildem Feuer glüht.

Zerstreut ein Freund die Dunkelheit,
Verscheuchet jeden Schmerz,
Zufriedenheit und Ruhe kehrt
Zurück ins wunde Herz.

Wenn Krankheit uns am Leben nagt,
Wild in den Adern wühlt,
Dann stärkt der Anblick eines Freunds,
Der unser Leiden fühlt.

Im Tode selbst bleibt er uns nah,
Und steht uns redlich bey,
Und regt die süsse Hofnung auf,
Daß Freundschaft ewig sey.

Auch ihrer sey beim Gläserklang
Ihr Lieben, noch gedacht,
Die schlummern sanften, süssen Schlaf,
In kühler Grabes Nacht.

Ihr Engel, schwebt um ihre Gruft,
Wie milder Weste Wehn,
Und lispelt ihnen Träume zu
Vom frohen Wiedersehn!

Nun auf, und füllt die Gläser voll,
Und stosset herzlich an,
Aufs Wohl der Edeln, die wir einst
In unserm Zirkel sahn!

Das Kind an seine Mutter.
Zu ihrem Geburtstag.

(Im Julius 1788.)

Mutter, der ich dieses Leben,
Das der Himmel mir gegeben,
Danke mit gerührtem Sinn;
Dieses kleine Angebinde
Nimm von deinem ersten Kinde,
Liebe Mutter, nimm es hin.

Zwar kann ich nicht Verse machen,
Höchstens nur ein wenig lachen,
Wenn ich just mein Pappchen aß;
Doch, bekannt mit meinen Trieben,
Hat mein Vater aufgeschrieben,
Was er mir im Herzen laas.

Du, die mich mit Schmerz gebohren,
Du, vom Himmel auserkohren,
Meines Lebens Glück zu seyn;
O! wie dank ich dem Geschicke,
Dein in jedem Augenblicke
Herzens-Mutter, mich zu freuen!

O! wie lächelt aus den Blicken
Dir ein mütterlich Entzücken,

Wenn ich lieg' am Busen hier!
Deine Freuden, deine Schmerzen,
Dank' ich einst aus warmem Herzen
Laut, o beste Mutter, dir!

Leite du mit Treu' und Liebe
Meine Jugend! — wenn die Triebe
Rascher werden, zähme sie!
Wirst du keiner Unart schonen,
O! so wird die Zukunft lohnen
Reichlich alle deine Müh!

Wenn in frohen Jünglings Jahren
Einst mir drohen die Gefahren,
Die des Knaben Pfade fliehn;
O! dann leih mir, nicht zu wanken,
Ewig will ich es dir danken,
Deinen reinen Engelsinn.

Will mich Jähzorn übernehmen,
O so gieb, mich zu bezähmen,
Mir von deinem sanften Sinn!
Bin ich lässig, meine Pflichten
Nach Vermögen auszurichten,
Sey dein Beyspiel mir Gewinn!

Lebe, lebe mir zum Seegen!
Ach, auf allen deinen Wegen
Müsse Wonne dich erfreun!
Sey so glücklich stets, wie heute,
Ich will gerne dir zur Freude
Folgsam, wie ein Lämmchen, seyn.

Mutter, nimm dies Angebinde,
Das der Vater seinem Kinde
Tief im Herzen freudig laas!
Der sich meiner herzlich freute,
Und mit Wollust mir zur Seite
Mein Glück nach dem seinen maß.

An den blinden Flötenspieler Dülon.

(Im Februar 1790.)

Klage nicht, Edler! — Zwar ist es traurig, dein Schicksal hienieden,
Nicht zu sehen, wie schön Gott die Erde gemacht,
Nicht zu sehen den Stral der alles belebenden Sonne,
Nicht den wandelnden Mond und des Abendsterns Glanz,
Nicht die wallende Saat, die tausendfarbigen Blumen,
Und was herrlicher ist, — keines Menschen Gesicht,
Das dem Fröhlichen lacht und mit den Weinenden weinet,
Dem der Liebe Gefühl stralet vom bläulichen Blick.
Klage nicht, Jüngling! du siehst auch tausend schmerzliche Scenen,
Zähren zu tausenden nicht, menschlichem Jammer geweint;
Siehst den Bösewicht nicht und kennst nicht das Lächeln des Heuchlers,
Das den Guten berückt, siehst nicht den blinkenden Dolch

In fanatischen Händen, geweiht zu des Edeln
Verderben.
Trage, Jüngling, dein Loos! Schliesse dem
Kummer die Brust!
Ach, dir gab die Natur, was sie so vielen versagte,
Tiefes Herzensgefühl zu der Flamme Genie.
Gab dir das grosse Talent, dir ähnlich geschaffenen
Seelen
Reine Wollust ins Herz mit der Flöte Getön
Lieblich zu strömen. — Es folgen Thränen und
Wünsche
Wo ein Auge dich sieht, in die Ferne dir nach.
Siehe, dir folgen von mir auch warme Thränen
der Freundschaft,
Heisser, inniger Dank für dein himmlisches
Spiel.
Wo du wandelst, da mögen der Liebe Rosen dir
blühen,
Wo du wandelst, da sey, ruhiger Dulder,
beglückt.
Schön wie Tage des Mayen entfliehen, so müssen
die Tage
Deiner Pilgerschaft flieh'n, Phöbos trautester
Sohn!
Wenn dein Abend sich naht, dann müsse der Fußtritt
des Todes
Wie der Silberton seyn, den aus der Flöte
du lockst.

Epilog zum Schauspiel: „die Jäger.„

Im Karakter Kordelchens von Zeck auf einem Privattheater gesprochen.

(Im Sommer 1791.)

Laßt noch einmal den Vorhang aufwärts fliegen! —
Mich drängten Eifersucht und Wuth von hier hinweg;
Nun — nicht mehr Kordelchen von Zeck —
Labt sich mein Herz an anderer Vergnügen,
Und klatscht mit heitrer Seelenruh
Dem lieben Hochzeitpärchen zu! —

Wohl dem, der jedes Blümchen an dem Wege
Mit Wonne blühen sieht im Frühlings-Sonnenschein,
Und herzlich singt: „wenn einer traurig läge,
So komm' er her und trink von meinem Wein!„
Wohl dem, dem eine Mitleids-Thräne
Bey fremdem Schmerz vom Auge fließt,
Und der bey jeder Trauerscene
Des Bruders tief erschüttert ist!

O Sympathie! Du schönstes der Gefühle,
Das uns ein Gott ins Herz gesenkt!
Du, die dem Wandersmann bey heisser Mittags-
schwüle
Des Lebens süsse Stärkung schenkt.
Die Wolkenschwangre Stirn kühlst du mit lindem
Wehen,
Wie Zephir ausgedorrtes Land,
Und schleichst in kranke Herzen
Beym Druck von Freundes Hand!
Du strömst aus Blicken gleichgeschafner Seelen
Und machst das Daseyn süß;
Du bists allein, die uns hinüber folget
Ins Paradies! —
Wo seyd ihr — Kinder — daß ich eile,
Zu sagen euch, was jetzt mein Busen fühlt?
Wo seyd ihr, daß ich eure Freude mit euch theile,
Denn meine Roll' ist ausgespielt!

(Sie sieht umher.)

Ihr flieht vor mir? — So mag auf ihren
Rosenschwingen
Die holde Göttin Sympathie
Euch mein Gefühl entgegen bringen,
Ihr kennt und liebet sie.
Ich will indeß in aller Namen,
(Ein jedes stimmet willig ein;)

Den Freunden hier, die uns zu sehen kamen,
Den reinsten Dank des vollen Herzens weihn.
Mit Nachsicht habt ihr auf uns hergeblicket,
Lebt wohl, ich wünsch' euch süsse Ruh!
Wenn's hie und da gefehlt — vergeßt's und drücket,
Wir bitten schön, ein Aeuglein freundlich zu!

Elysiums-Lied. *)

(Im Julius 1792.)

Schon glänzt vom heitern Himmel
Der Abendsonne Stral; —
Drum auf, du Freund des Schönen,
Komm in dies liebe Thal,
Wo Lärm und Unruh schweiget,
Des Gecken Mund verstummt,
Zu Grasemücken Liedern
Der Mayenkäfer summt.

Sie, wie im trauten Kreise
Die hohen Tannen stehn!
Wie schmeichelhafte Weste
Durch Haselblätter wehn!
Sieh, wie auf jenem Zweige
Das Vogelpaar sich wiegt,
Und dort im hohen Grase
Sich Blum' am Blume schmiegt.

Wie froh aus weiter Ferne
Das Heer der Lämmer blöckt,
Wie dort mit sanfter Flöte
Der Hirt die Hirten weckt!

---

*) Das „Elysium„ war einer der schönsten Spaziergänge bey dem damaligen Wohnort des Dichters.

Wie schön der Glocken Menge
Vom Hügel nieder tönt,
Wie röthlich sich nach Süden
Der Berge Kette dehnt!

Wie lieblich hier die Aehre
Aus fettem Acker sprießt!
Wie sanft im Felsenbette
Die blaue Wertach fließt!
Wie streut so milde Düfte
Das Heu von grüner Au!
Wie trinkt die Heidelbeere
Sich satt im Abendthau!

Schau über uns den Himmel
So wolkenlos und rein!
Bald glänzt des Mondes Schimmer
Herab in unsern Wein.
O komm, du Freund des Schönen,
Des Tages Hitze flieht,
Und Philomele flötet
Ihr sanftes Abendlied!

Hier mangelst du der Freuden
Für Herz und Auge nie,
Und in der Tannen Kühle
Wohnt Scherz und Sympathie.

Hier siehst im Fey'rgewande
Du freundlich die Natur,
Und segnest ihre Milde,
Auf dieser schönen Flur.

Hier drückt dir doppelt wärmer
Ein Freund die Bruderhand,
Hier knüpfet sich noch fester
Getreuer Herzen Band.
Hier siehst du ins Getümmel
Der stolzen grossen Welt
Mit stiller Lust und freust dich,
Daß dir es nicht gefällt.

Hier blickt dein Auge heiter
Hinab, dem Kirchhof zu,
Wo mancher müde Waller
Fand die gesuchte Ruh.
Ach er, der so viel Freuden
Uns schon auf Erden gab,
Der schenkt noch größre Wonne
Einst drüben überm Grab.

Drum auf, so lang das Auge
So gern die Fluren sieht,
So lange noch die Blume
Der holden Freundschaft blüht,

Laßt uns den Schöpfer preisen,
Der unser Loblied hört! —
Wen die Natur entzücket,
Der ist des Lebens werth.

Karl von Hochburg, eine Ballade.
An Bürger.

(Im Sommer 1792.)

Die du verborgen im himmlischen Zelt
Regierest mit goldenem Zepter die Welt,
Du Mutter der Freuden und Schmerzen,
Allmächtige Liebe! dir sing ich mein Lied,
Dir, die mit lächelnden Blicken mich sieht,
Dem freundlichen Weiblein am Herzen.

Im offenen Tempel der schönen Natur,
Umdüftet von Blumen auf blühender Flur,
Will ich mein Opfer dir bringen.
O, wehe mit göttlichem Hauche mich an!
Und laß, was du wohl eher gethan,
Und laß mir ein Märchen gelingen!

Dort, wo vertraulich der stillere Main
Umarmet den König der Flüsse, den Rhein,
Von wallenden Fluten getragen,
Dort lebt' und liebte manch seliges Jahr
In Zeiten der Vorwelt ein glückliches Paar,
Wie Kunden der Väter besagen.

Der Ritter hies Karl, aus Hochburgs Geschlecht.
Er liebte die Wahrheit, er schützte das Recht

Mit Schwerd und blitzender Lanze.
Und Klärchen, sein Weiblein, war schön wie der
May,
Sie war ihm alltäglich so lieb und so neu,
Wie einst im bräutlichen Kranze.

So flogen die Jahre wie Stunden dahin,
Ein Knäbchen und Mädchen war süsser Gewinn,
Aus keuschem ehlichem Bette.
Es leitete Liebe das seelige Paar
Aus himmlischem Zelte manch goldenes Jahr
An ihrer rosigen Kette.

Doch wehe! — Nun hüllt sich sein freundlicher
Stern
In traurige Wolken. — Es tobte von fern
Ein Orkan, die Wonne zu stören.
Schön Klärchen floh bang' alljegliche Lust,
Es bebte von Ahnung die wallende Brust,
Sie weinte blutige Zähren.

Oft fragte sie Hochburg: „Was fehlt dir, mein
Kind?„
Und wollte die rollende Zähre geschwind
Den blühenden Wangen entküssen.
Da barg sie die Zähre und blickte den Mann
Mit Mitleid und himmlischer Zärtlichkeit an,
Doch innig im Herzen zerrissen.

Sie quält sich bey Tage, durchseufzte die Nacht.
Sie wachte, wenn Niemand im Schlosse gewacht,
Und träumte von blutigem Jammer.
Von Särgen und Trägern und Leichengesang,
Von rasselnder Ketten betäubendem Klang,
Ein Kerker dünkt sie die Kammer.

Nach Monden, da trabt' auf prächtigem Roß
Ein stattlicher Herold vom fürstlichen Schloß,
Im silbernen blanken Visiere,
Zum Ritter von Hochburg mit traulichem Brief
Des Fürsten, er neigte sich freundlich und rief
Den Ritter zum nahen Turniere.

Karl wand sich aus Klärchens Umarmungen los,
Und freudig bestieg er das bäumende Roß
Im funkelnden Rittergeschmeide.
Dann gab er dem Hengste die spitzigen Sporn,
Und rannte durch Wälder, und Hecken und Dorn,
Die lustigen Knappen zur Seite.

Vom Söller der Burg sah Klärchen ihm nach,
Rang weinend die Hände, manch trauriges „Ach!„
Entfloh dem bebenden Herzen.
Vergebens umhüpften die Kinderlein sie
Und sangen ihr Märchen, sie lächelte nie
Bey ihren vertraulichen Scherzen.

So hatte drey Tage sie weinend vollbracht,
Und einsam die schaurigen Nächte gewacht,
In Ahnung und drückendem Kummer.
Doch endlich schlos sich zu labender Ruh
Auf seidenem Lager ihr Aeugelein zu,
Es nahte der freundliche Schlummer.

Und als es wohl tief um die Mitternacht war,
Hopp, hopp! da rannte mit reisiger Schaar
Veit Steinach zum einsamen Schlosse.
Sie kamen geritten im hurtigsten Trab,
Es rollten die Tropfen des Schweisses herab,
Vom Buge der dampfenden Rosse.

Einst hatte Veit Steinach mit Hochburg turniert,
Doch Karl die Preise des Kampfes entführt,
Deß grollte der feindliche Ritter.
Er knirschte die Zähn' im schäumenden Mund,
Und schwur: Gedult, will harren der Stund,
Was gilt's, ich zahl' es dir bitter!

Sie stiessen die Porte des Schlosses hinein,
Und rannten bey leuchtender Fackeln Schein
Hinauf die marmornen Stufen.
Sie brüllten gleich hungrigen Löwen im Wald,
An Säulen und Bogen und Pfeilern verhallt'
Ihr dumpfes, ihr gräßliches Rufen.

Raubgierig erspähten sie Klärchens Gemach,
Durchbohrten den Knappen, den Hochburg zur Wach
Dem liebenden Weibe gegeben.
Die Jammernde flehte, zur Erde gebeugt,
Der wüthende Steinach entgegnete: „Schweigt,
„Sonst endet ihr blutig das Leben!„

Zwey Knappen ergreifen das herrliche Weib,
Umwinden mit hänfenen Stricken den Leib,
Und tragen sie eilend vom Schlosse.
Dann binden sie, aller Erbarmungen taub,
Im Strale des lieblichen Mondes den Raub
Auf eins der hurtigsten Rosse.

Und jach, wie der Sturmwind auf tobendem Meer,
So eilte mit Klärchen der Reisigen Heer
Von Steinach geführet, nach Franken.
Er hört das Gewinsel des Weibleins und lacht:
„Brav, wackre Gesellen, brav habt ihrs gemacht,
„Mein Lebenlang will ichs euch danken!„

Indessen kehrt Hochburg zurück vom Turnier,
Es flattert in Lüften des Ritters Pannier,
Es glänzen die silbernen Speere.
Schon hatt' er im Geiste so innig, so warm,
Sein herziges Klärchen im nervigten Arm,
Geschmücket mit Lorbern der Ehre.

Doch Jammer! Sie eilt nicht vom Schlosse herab!
Ringsum ists todt und still, wie das Grab,
Wo sonst nur Freuden ihm blühten;
Wo durch der Liebe gefällige Macht
Der Glücklichen Herzen bey Tag und bey Nacht
Im reinsten Feuer entglühten.

Er herzet die Kinder mit wonniger Lust,
Drückt sie an seine bebende Brust,
Und ruft ein warmes: „Willkommen!„
O! — jammern die Armen mit Thränen ihm zu,
O Vater! — die Mutter — ach! wärest du —
Ach, wärst du doch eher gekommen!

Die Mutter? — wo ist sie? — Barmherziger
Gott! —
Sprecht eilends! — Entrieß mir die Holde der
Tod? —
Geschwinde! — mir brennen die Sohlen!
Nicht todt ist die Mutter, — nein — ärger als todt,
Vielleicht in Ketten, in Elend und Noth,
O Vater, — sie ist dir gestohlen!

Mehr wußten die weinenden Kinderlein nicht.
Die Blässe des Todes deckt Hochburgs Gesicht,
Er zittert an Füssen und Händen.
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!
„Du beugest zur Erde mich fürchterlich,
„Wann wird mein Jammer sich enden?„

Nun streiften die redlichen Knappen durchs Land
Und schwuren, zu Hochburg an Klärchens Hand
Mit Jubel wiederzukehren.
Sie schwuren vergebens! mit weinendem Blick
Kam jeder Vasalle zum Schlosse zurück,
Das Elend des Ritters zu mehren.

Dahin war Hochburgs genossenes Glück;
Vergebens wünscht' er sein Klärchen zurück,
Und alle die goldenen Stunden,
Die einst, wie Perlen im silbernen Quell,
Dem glücklichen Paare so heiter und hell
In froher Umarmung entschwunden.

Doch endlich — du Freundin für jegliche Noth,
Für jegliches Elend gewählet von Gott,
Der Sterblichen Jammer zu stillen, —
O Zeit! — da schwangst du den magischen Stab,
Den deine Mutter, die Hofnung, dir gab,
Das Herz mit Wonne zu füllen.

Ein Mädchen, vollkommen an Seel' und an Leib,
Verband sich mit Hochburg und wurde sein Weib,
Erleichtert' ihm Kummer und Schmerzen.
Oft dacht' er an Klärchen, doch ruhiger nun,
Und freut sich in Kunigunds Armen zu ruhn,
Mit Dank erfülletem Herzen.

Einst sassen am Abend auf lachender Flur
Von deiner Schöne, du süsse Natur,
Entzückt, die glücklichen Beyden.
Sie dankten dem Himmel für jegliches Glück,
Und sahn mit erleichterten Herzen zurück
Auf vorige Qualen und Leiden.

Da naht sich ein Weiblein, in heilige Tracht
Des Pilgers gehüllet, indessen die Nacht
Allmählig vom Himmel sich senkte;
Die Sternlein erschienen am lieblichen Blau,
Und Gras und Blumen der silberne Thau
In Tropfen befeuchtet' und tränkte.

Gastfreundlich nahm Hochburg die Pilgerin mit.
Sie wanket ermattet bey jeglichem Schritt,
Es rollen ihr Thränen der Freude
Vom schwimmenden Auge verstohlen herab.
Oft ruht sie, gestützet vom knotigen Stab,
Und blickt auf die glückliche Beyde.

Sie fühlt es im Herzen so wahr und so warm,
Wie selig dem Ritter in Kunigunds Arm
Die Stunden des Lebens entschwinden.
Sie siehet beym Mahle mit englischer Ruh
Dem Kosen und Küssen der Liebenden zu,
Und kann mit ihnen empfinden.

Nun hält sie's nicht länger: — Allgütiger Gott!
„Du Retter aus Kerker und Elend und Noth!“ —
So ruft sie mit bebendem Munde,
„Nun sinket dein Klärchen zufrieden hinab,
„O Hochburg, zur freundlichen Ruhe ins Grab,
„Nach dieser glücklichen Stunde!„

Der Ritter verstummet, — begreifet nicht, wie
Ihm plötzlich geschiehet; — so hatt' es ihm nie
Die Sinnen alle zerrissen.
Er schweiget Minuten, dann plötzlich — da drückt
Er 's liebliche Weiblein an Busen entzückt,
Und deckt sie mit wüthenden Küssen.

O Klärchen! — o Hochburg, — o Kunigund! — Sieh,
Das ist sie, die Holde! — „dein Klärchen Karl?„ Sie,
Sie hat uns der Himmel gegeben.
Und Kunigund drückt an die klopfende Brust
Die Pilgerin brünstig mit himmlischer Lust,
Und fühlet ihr Innerstes beben.

Karl holet die Kinder, die Klärchen gebahr;
Da stund es, das herzige Zwillingspaar,
Im nie gefühlten Entzücken.
„O Vater! — o Mutter!„ — mehr sprachen sie nicht.
Die beyden verhüllten ihr weinend Gesicht,
Und wollten in Thränen ersticken.

Schön Klärchen erzählte die traurige Mähr
Von Steinachs Entführung, — wie schrecklich und schwer
Im tiefen Thurm sie gelitten,
Wie niemand vernommen ihr Jammergeschrey,
Und wie sie für Tugend und ehliche Treu
Sechs lange Jahre gestritten.

Wie endlich vom Himmel ein schlängelnder Blitz
Die Burg des Entführers, der Bosheit Sitz
Verwüstet, — die Unschuld gerochen,
Der bravste der Knappen Erbarmung empfand,
Und in der Verwirrung mit freundlicher Hand
Schnell ihre Kette zerbrochen.

Der Ritter umarmet das edelste Weib,
Und ruft im Entzücken: „Du Engel, nun bleib'
„Auf ewig im traulichen Kreise!
„Spricht Kunigunds Mündlein das Jawort dazu,
„So machen wir beyde, lieb Klärchen, und du,
„Zusammen durchs Leben die Reise!„

Und ohne zu sinnen, spricht Kunigund: ja,
Von Herzen, mein Hochburg! — „Du Herrliche! Ha! —
„Das will ich dir ewig vergelten!
„Uns scheide hinfort keines Sterblichen Hand!
„Es kann dies zärtliche Liebesband
„Selbst Gott im Himmel nicht schelten!„

Ich kann ihn nicht singen, den herzlichen Drang,
Und wie eine Rede die andre verschlang,
Mir stocket die klingende Leyer! —
Froh hiengen die Weiblein an Hochburgs Blick,
Und liebten ihn innig; — er fühlte sein Glück,
Sie waren ihm beyde so theuer.

Auch segnet' von Rom aus mit freundlichem Mund
Der heilige Vater den doppelten Bund,
Und sprach sein herzliches: „Amen!„
Lang lebten die edeln so fromm und so gut,
Und wie sie im ehlichen Bette geruht,
So ruhn sie im Grabe beysammen.

Lied auf den Frieden.

(Im Frühling 1800.)

Holder Friede, sey willkommen,
Der du mild vom Himmel kamst,
Sorgen, Jammer, Angst und Thränen
Freundlich aus den Herzen nahmst!
Alles Volk ist hoch entzückt,
Und die Erde neu beglückt!

Friede! schallt es durch die Lüfte,
Friede! rufen Berg und Thal.
Friede rufen Menschenzungen,
Freudig Millionenmal.
Alles Volk ist hoch entzückt,
Und die Erde neu beglückt!

Friede! ruft den lieben Kleinen
Der gerührte Vater zu.
Friede lächelt selbst dem Feinde
Seines Feindes Auge zu.
Alles Volk ist hoch entzückt,
Und die Erde neu beglückt!

Wohl uns, wohl uns! — Ach, der Würger
Kehrt zur Hölle nun zurück!
O! wie schön sie wiederkehren,
Eintracht, Liebe, Menschenglück!

Alles Volk ist hoch entzückt,
Und die Erde neu beglückt!

Laß uns unter deiner Palme
Süsse ruhn, du Himmelskind!
Segne Fürsten, segne Völker,
Mach sie gut und mild gesinnt.
Dann ist alles Volk entzückt,
Und die Erde neu beglückt!

Lied beim Freundschafts-Mahle zu singen.

(Im Sommer 1800.)

Wie lebt sichs doch so frey und froh,
In guter Menschen Mitte!
Da weiß man nichts von Ziererey
Und abgeschmackter Sitte.
Da ist der Ahnenstolz verbannt,
Da ist sich Herz und Herz verwandt,
Durch Redlichkeit und Treue!

Der Wein erfreut des Menschen Herz,
Spricht Salomo, der weise.
Die Freundschaft macht des Pilgers Glück,
Auf dieser Lebensreise.
Drum trinkt den edeln deutschen Wein,
Und laßt der holden Freundschaft weihn
Auf ewig unsre Seelen!

Den Thoren locken Gut und Geld,
Und prunkendes Vergnügen,
Nie wird der Freundschaft Hochgefühl
Sein kaltes Herz besiegen.
Drum laßt die Thoren — Thoren seyn,
So lang' im Glas uns blinkt der Wein,
Den Lieb' und Freundschaft würzet.

Wenn uns hienieden auf der Welt
Oft herber Kummer quälet,
Wenn oft das Herz vergebens wünscht,
Ihm alles — alles fehlet,
Uns dicke Finsterniß umhüllt,
Und Schmerz, wie Klapperschlangen, wild
Die wunde Brust durchwühlet.

Dann tröstet uns des Freundes Blick,
Der jede Wunde heilet,
Und, wie ein Engel Gottes, her
Zu dem Bedrängten eilet.
Dann stralet Licht aus dunkler Nacht,
Und wie die Welt, wenn Phöbos lacht,
Wird heiter unsre Seele.

Wohlauf! — Es lebe, was uns liebt,
Das warme Herz uns weihet,
Wen Freundes Schmerz wie eigner trübt,
Wen fremde Wonne freuet!
Auf! dieser Kuß soll Zeuge seyn!
So rein und deutsch, wie dieser Wein,
Soll unsre Freundschaft bleiben!

Ehelicher Wechselgesang. *)

(1806.)

Der Mann.

Wie dank' ichs dir, o Herr der Welt,
Daß ich gebohren bin!
Gabst du mir schon nicht Gut und Geld,
Gabst du doch frohen Sinn.
Ein Weib, so herzlich, lieb und warm,
Und Kinder, roth und rund,
Dir dankts, o Gott, in ihrem Arm
Mein volles Herz und Mund!

Die Frau.

Ich springe froh vom Lager auf,
Vom Mann ans Herz gedrückt,
So bald sich zu dem goldnen Lauf
Die Morgensonne schickt.
Dann schaft uns Arbeit täglich Brod,
Erhält uns frischen Sinn;
Wie dank' auch ichs dir, guter Gott,
Daß ich gebohren bin.

---

*) Aus dem Schauspiel: „Die Hausfreude„ vtes Bändchen S. 43. ff.

Der Mann.

Beym „Ehrlichseyn„ verdirbt man nicht,
Lebt man auch schmal dabey.
Ich handle stets nach meiner Pflicht,
Red' Wahrheit ohne Scheu.
Ich schlafe sanft auf weichem Stroh,
Doch wie ein Gott so frey,
Bin mehr als reiche Schurken froh,
Gott und dem Weibe treu.

Die Frau.

Beym „Ehrlichseyn„ verdirbt man nicht,
Hat immer frohen Muth,
Und meynts, erfüllt von seiner Pflicht,
Mit allen Menschen gut.
Man blickt zufrieden um sich her,
Ist heiter, froh und frey;
Ist nie an edeln Freuden leer,
Gott und dem Manne treu.

Beyde.

Umtanzt beym frühen Morgenstral
Von lieben Kinderlein,
Vergißt sich alle Lebensqual,
Lacht jeder Himmel rein.
So wandeln, wie im Paradieß,
Wir unter Rosenduft,
Und sinken, Arm in Arm, gewiß
Zufrieden in die Gruft.

Die Schnecke.

(Im Herbst 1808.)

Zur Mutter sprach die junge Schnecke:
O Mütterlein, vergönne mir,
Daß ich von jener Buchenhecke
Nur einmal stille die Begier,
Zu schaun ins weite Weltgewimmel,
Es ist so schön der Morgenhimmel,
So rein die Luft, so still der See!
Gelt, Mütterlein, ich darf? — So geh,

Sprach's Mütterlein, ich will mich freuen,
Wenn munter du zurücke kehrst.
Wohl dir, wird es dich nicht gereuen,
Was täglich du so oft begehrst.
Viel Glück, mein Töchterlein, zur Reise!
Sey fein vorsichtiglich und weise.
Ruh auf dem langen Weg auch aus,
Und bring viel Neues mit nach Haus!

Und ohne viele Fährlichkeiten
Kriecht nun mein Schnecklein frisch empor,
Hört tollen Lärm von allen Seiten,
Und spitzt darob sein kleines Ohr.
Was wars? — Sieh, dort in jener Laube
Erwürgt der Habicht eine Taube,
Ein Wolf zerreißt ein Lamm mit Wuth,
Und trinkt mit Lust sein heisses Blut.

Mit Bückling und mit Servitöre
Naht sich der Fuchs dem Hünerstall.
Ein Reiger hascht die muntern Störe
Begierig dort am Wasserfall.
Der Jagdhund sieht den scheuen Hasen
Dort unbesorgt am Hügel grasen,
Wünscht ihm zum grünen Frühstück Glück,
Und — beißt ihn heimlich ins Genick.

Der Tyger lechzt aus dürrer Kehle
Nach einem königlichen Schmaus,
Und seine Katze lockt zur Höle
Des Bluthunds einen Dachs heraus.
Kaum zeigt er sich, so spreitzt die Katze
Voll innern Grimms die Krallentatze,
Giebt ihm den Fang, legt — weil sie muß, —
Den Dachsen vor des Tygers Fuß.

Zufrieden wallt die schmalen Stege
Ein unbefangner Wandersmann,
Doch dort, aus jenem dunkeln Wege,
Sieh, schlägt ein Mörder auf ihn an.
Puff! — sinkt der Arme blutig nieder, —
Nun zeigt der Schelm sich plötzlich wieder,
Zieht ihn ins Freye wild heraus,
Und plündert ihm die Taschen aus.

O weh! was sieht man nicht auf Reisen!
Rief Schnecklein mit bethräntem Blick.
Laß uns zurück zur Mutter kreisen,
Verlieren keinen Augenblick!
„Nun will ich gern' im Häuslein bleiben,
„Und mir darinn die Zeit vertreiben.
„In meinem Häuslein ist mir wohl,
„Die Welt ist aller Falschheit voll.„ *)

---

*) Die letzten vier Zeilen las der Verfasser schon in seiner frühen Jugend unter einem Gemälde, das eine Schnecke im verschlossenen Hause darstellte. Die Welt hat sich nun leyder seit damals so wenig geändert, daß dem Biedermann ein verschlossenes Schneckenhaus mit diesen treuherzigen Reimen noch immer ein bedeutungsvolles Symbol seyn muß.

Disticha.

Von einer Braut in den Almanach ihres Bräutigams geschrieben. *)

1818.

Januar.

Ewig sey er mir heilig, der erste Monat des Jahres,
Denn er führte mir dich, liebster der Sterblichen, zu.

Februar.

Siehe, wie täuschet in Masken der schelmische Amor die Jugend!
Aber uns täuschet er nicht, näher lacht Hymen uns schon.

März.

Aus dem Schooße der Fluren entkeimen köstliche Blumen.
O des Frühlings Geschenk düftet vom Brautkranz dir zu.

---

*) Dieser Almanach kam mit sehr schönen Küpferchen in 12. zu Paris heraus, und die Disticha beziehen sich auf sie z. B. im Februar Amor mit einer Narrenkolbe, im Junius Psyche in Amors Armen u. s. w.

April.

Laßt ihn wechseln das Wetter, den wankelmüthigen Monat!
Nimmer wechsle bey uns Lieb' und Treu das Gewand!

May.

Herrlich wallt er herab vom Himmel, der Monat der Wonne.
Ewig lächel' er uns so, biß an die schaurige Gruft.

Junius.

Psyche, von Rosen bekränzt, in Amors erwärmenden Armen;
O! wer zweifelte noch an der Unsterblichkeit Glück!

Julius.

Aehren reifen der blinkenden Sichel des Schnitters entgegen.
Väterlich fülle Gott uns immer mit Seegen das Haus.

August.

Gerne laas ich bißher in Büchern vom Glücke der Liebe,
Aber die Wirklichkeit ist, warlich, das grössere Glück.

September.

Röthlich locket der Apfel des Herbstes zu süssem
Genusse. —
Wenn auch der Jugend Roth flieht, welket
die Liebe doch nicht.

Oktober.

„Wein erfreuet das Herz des Menschen.„ —
So sprach einst ein Weiser.
Wohl, er erfreue, und ich würze mit Liebe
dir ihn.

November.

Laß uns beym Liede der Dichter, beym Klange
melodischer Flöten
Nützen die Stunden, dann sind sie nicht
vergebens entflohn.

December.

Sey es, daß silberner Schnee auch uns die Scheitel
einst decket,
Füllet die Liebe das Herz, mangelt uns Wärme
doch nie.

An die Leyer.

(Im December 1784.)

Da hängst du nun, du sonst geliebte Leyer,
Vielleicht ertönt der Saiten keine mehr.
Dem Knaben warst du Spiel, dem Jüngling scheuchtest
Du schwarzen Gram und Unmuth aus der Brust.

Durch dich gelang es mir, des Lebens Plagen,
Die oft wie Furien um mich geschwebt,
Gelassener zu dulden, Ruh und Friede
Kam wieder in mein armes Herz zurück.

Wenn deine Saiten frohe Lieder tönten,
Kam oft ein Freund durch dich gelockt, heran,
Schloß brünstig mich an seinen warmen Busen,
Und mir erwachte neue Lebenslust.

Manch süsses Mädchen lauscht' im Buchenschatten
O Leyer, gern auf deinen Klang.
Und Lotte wand den ersten Lorbeer lächelnd
Für „Arm und klein„ *) rc. um dich, Vertraute, her!

---

*) Man sehe das 3te Stück dieser Sammlung, das eine mir sehr werthe Freundin mit besondern Beyfall aufgenommen hatte.

Mit dir entfloh so mancher Winterabend
Mir angenehm, am kleinen Feuerheerd,
Wenn wilder Sturm um meine Wohnung heulte,
Und Eis und Schnee die Fenster überzog.

Mit dir war die Natur mir immer heilig,
Entzückte mich Wald, Berg und See und
Thal.
Dich rührte meine Hand im Donnerwetter,
Dich, wenn der milde Zephir säuselte.

O schweige nicht, tön oft aus deinen Saiten
Zufriedenheit und Wonne mir ins Herz.
Sey künftig auch dem Manne süsses Labsal,
Wie du's dem Knaben und dem Jüngling warst.

Auch dann, wenn einst vielleicht des Greisen Scheitel
Des Alters Schnee bedeckt, wenn Enkel mich
Umschwärmen, töne noch mir Wonn' und Freude,
Wie in des Lebens Frühling, in das Herz!

Hört deinen Klang auch lange nicht mehr gerne
Das Leservolk im deutschen Vaterland,
So werden doch dich meine Lieben hören,
Selbst wenn du längst auf meinem Grabe
schweigst.

Prosaische Fabeln.

1.)

Der Pavian und der Löwe.

Ein Pavian diente um geringen Sold dem König der Thiere in einer niedrigen Stelle. Einst da der Monarch eben bey guter Laune war, hatte der Diener das Glück, dem großmächtigsten Gebieter dergestalt zu gefallen, daß er ihn zu seinem Großkanzler ernannte. Nun gieng er in seiner neuen Würde bey allen Thieren stolz vorüber, sah sie über die Achsel an und überhäufte sie mit Frohndiensten. Der Esel, der unter der Last fast erlag, beschwerte sich bey dem Löwen und der Pavian bekam einen Verweis. — „Warum zürnest du über mich, Monarch? Es ist ja nur ein Esel,“ fragte der neugebackene Großkanzler. — „Du Thor,„ — rief der König der Thiere. — „Hast „du denn schon vergessen, wer du gewesen bist, „daß du mir dienest, wie er dir dient? Ist es „nicht schon schlimmes Geschick, daß er dein Sklave „seyn muß und soll dein Uebermuth sein Loos „noch mehr verbittern? — Geh, Unbesonnener, „und sey wieder, was du zuvor warst!“ — Der Großkanzler schlich sich beschämt davon und mußte

sich zum Gehorchen bequemen, weil er das Befehlen nicht verstanden hatte.

Wer nicht gelernt hat, im Glück weise seyn, der verdient nicht, daß es jemals ihm günstig sey.

2.)

Der Adler und die Krähen.

Ein scharfer Pfeil des Jägers hatte einst einen Adler getroffen und ihm den rechten Flügel gelähmt. Er stürzte herab in einen Lindenhain und litt seinen Schmerz wie ein Weiser, der auch im Unglück groß bleibt. Jetzt umgab ihn ein Heer muthwilliger Krähen mit heiserm Geschnatter; er wollte fliehen — konnte nicht und kraftlos sank er zur Erde. Dies machte sie noch unverschämter und sie hackten gar mit ihren Schnäbeln auf ihn ein. Des Adlers hohes Auge füllte eine Thräne, von seinem Wolkensitze sah es Zevs, erbarmte sich seiner und stärkte seine Schwinge, daß er sich heben und der Sonne zufliegen konnte. Die Krähen wollten ihm nach, aber ein Windstoß trieb sie zurück und sie wurden eine Beute der lauernden Jäger.

Mit dem Bewußtseyn guter Thaten im Herzen nach einer bessern Welt blicken und voll Glauben

an eine Vorsehung auf ihre Hilfe warten zu dürfen, hält den Rechtschaffenen empor, wenn der Thoren Heer hinter ihm pfeift und über sein Ringen nach Verdienst armselig spöttelt.

3.)

Der Apfelbaum und der Dornstrauch.

Ein schöner grosser Apfelbaum wurde vom Blitz getroffen und stund nach und nach ab. Es jammerte ihn, seine Kraft so allmählig dahinschwinden zu sehen; er sah schon von ferne die Axt, die ihn fällen würde und machte sich auf alles gefaßt. — „Da hast du es nun„ — rief ein niedriger Dornstrauch. „Was nützt dich jetzt deine Höhe? Man „wird dich umhauen, wie einst mich, und kein Trost „bleibt dir übrig, den du vor mir voraus hättest.“ „Doch, sagte der Apfelbaum. — „Der Trost bleibt „mir, daß ich, so lang ich lebte, genützt habe. „Meine Früchte labten den Gesunden und Kranken; „meine weit ausgebreiteten Aeste gaben Schatten „dem von der Sonne gesengten Wanderer, meine „abfallenden Blätter nährten das Vieh. Siehe, „das alles hast du nicht gethan!“

Wohl dem, der auf dem Sterbbette wie der Apfelbaum denken kann!

4.)
Der Fuchs und die Krähe.

Ein Fuchs hatte sich tief in den Fuß einen Dorn getreten. Er saß vor seiner Höle, leckte die Wunde und jammerte. — Da kam eine geschwätzige Krähe, sah seinen Schmerz und sagte: „Ich bedaure dich, lieber Fuchs, daß du unglück„lich gewesen bist! Wie gerne wollt' ich dir helfen! „Warlich, du jammerst mich, dein Schmerz ist „der meine„ u. s. w. „Entweder gieb mir Fußsalbe„ antwortete der Fuchs — „oder packe dich „mit deinem Mitleiden!“

Allzeitfertige Tröster der Unglücklichen, merkt euch das! Trost ist zu wenig; Fußsalbe wäre besser.

5.)
Die Eiche.

Ein Eichbaum stund mehr als ein Jahrhundert im Felde. Oft hatten sich alle Winde gegen ihn verschworen, sie umsaußten ihn mit Heulen, aber umsonst war ihr Toben; höchstens einige Blätter entriessen sie ihm, aber Aeste, Stamm und den königlichen Wipfel konnten sie nicht beschädigen. Sie verschwuren sich mit Blitz und Mehlthau,

zuletzt mit den Insekten, — aber alles vergebens; der Blitz zerschmetterte ihn nicht, den Mehlthau wusch ein wohlthätiger Regen ab und die Insekten vermochten es nicht, seine dicke Rinde durchzubohren. — „Was hab ich euch denn gethan,“ — fragte die Eiche einst die erzürnten Winde — „und „warum stürmt ihr so unaufhörlich auf mich zu?„ — Nichts — erwiederten die Winde — wir finden nur unsre Lust daran, zu prüfen, wie stark du seyest. — „Wohl, so haußt nur so fort,„ — sagte die Eiche — „ihr werdet mich doch nicht zerstören, „denn wisset, daß der Himmel nicht selten den „Unschuldigen gegen ungerechte Feinde beschützet.“ Er stand und die Sonne beglänzte sein ehrwürdiges Haupt zum Aerger der feindseligen Winde.

Ein tröstliches Bild für Männer, die ungerechterweise gehaßt und verfolgt werden! Die Vorsehung schützt den Unschuldigen, dies sey ihr Losungswort bey allen Stürmen des Lebens und sie werden unerschüttert stehen, wie die Eiche des Feldes.

6.)

Der Ziegenbock und die Biene.

„Verdammtes Geschlecht, diese Bienen! Immer sind sie einträchtig beysammen und kein Thier vermag es, sie uneinig zu machen!„ — So mäckerte ein politischer Ziegenbock, dem die republikanische Verfassung der Bienen ein Greuel war. Er wagte es, die Königin eines Stockes herauszufordern und ihr zu beweisen, daß das Honig, welches in ihrem Staat gesammelt werde, nur Leckerey sey und weichlich mache. — „Wirklich?„ sagte die Biene. — „Du Tropf, könntest dem Himmel „danken, wenn du je so etwas Gutes hervorgebracht „hättest. Wär ich über deine Bosheit rachsüchtig, „siehe, so hätte ich einen Stachel; aber nein, ich „will mich dessen nicht bedienen und dir zeigen, „daß wir Bienen müssiges Geschwätze mit Ver„achtung strafen.“ So sprach die Biene, flog davon und ließ den Griesgram stehen.

Besser kann der ehrliche Mann sich nicht an schalen Nachreden rächen, als wenn er seinen untadelhaften Gang fortgeht und — schweigt.

7.)

Die Eule und die Lerche.

In den finstern Ritzen eines alten halb verfallenen Kirchenthurms hatte sich eine Eule angenistet. Sie floh die Gesellschaft aller lebenden Wesen, barg sich in die düstere Nacht ihrer Mauer und heulte, wenn tausend Vögel über ihr in blauen Lüften dem Schöpfer ein Loblied sangen. In dieser Eule Nachbarschaft hieng eine Lerche vor dem Fenster eines liebenden Mädchens, ganz der Eule Gegenbild, immer heiter, immer voll frohen Gesanges, wenn des Morgens die Sonne lachte und am Abend der sinkende Stral in ihr Käfig fiel. Einst trat die Eule gravitätisch zur Lerche und sprach also: „Nachbarin, laß ab mit deinem „Gezwitscher! Setze dich auf eine Stange und „sinne nach, wie ich, der Weisheit Vogel, über „die Quadratur des Zirkels, die Erzeugung des „Goldes über der Erde, die Universalarzeney und „die Wahrheit des Magnetismus. Nur Gecken „ziemt es, zu hüpfen und zu singen. Weisheit „liebt Ernst und ohne ihn gelangt man nicht in „Pallas herrlichen Tempel.“ — Lächelnd erwiderte die Lerche: „Ich danke dir für deine Lehre, aber „ich Geck möchte dir gerne eine zum Gegengeschenk „geben, nimm sie hin zur Verdauung: Wer gut „und weise ist, der ist auch gemeiniglich fröhlich.“

Sprich, Menschenbeobachter! Hast du nicht die Bessern deiner Gattung mehr unter Fröhlichen, als unter Kopfhängern gefunden?

8.)

Momus und die Götter.

An einem Feste, das die Götter im Olympus feyerten, trat ungebeten auch der Gott des Tadels unter sie. Der unerwartete Gast blieb unbeachtet und dafür beschloß er, sich zu rächen. Während Hebe aus ihrer goldnen Schale den Nektar umher reichte, streute Momus kleine Zettel aus, die alle Schwachheiten der Götter enthielten. Vulkans hinkendes Bein, Junos Eifersucht, Venus Liebäugeln, Minervens Sprödigkeit, Silens Trunkenheit, selbst des Donnerers Streifereyen nach artigen Erdenmädchen wurden nackend und bloß zur Schau gestellt, aber was die Himmlischen etwa Gutes an sich hatten, dessen ward nicht gedacht. Erzürnt rief Jupiter ein Heer von Satyrbuben zusammen und gebot: „Auf, ihr Gesellen! Bringt dem hämischen Gaste diese Schellenkappe, damit jeder fliehe, der ihren Klang hört!„ Verspottet von den Muthwilligen, entschlich sich der Tadler beschämt dem Himmel, gieng nach der Erde und

wurde ein schlechter Kritikus, der seit jenem Zeitpunkt in vielen gelehrten Tagblättern sein Wesen treibt. Man hat Hofnung, daß seine Recensionen nächstens in einen starken Quartband auf Löschpapier, mit stumpfen Lettern und einer Vorrede des Herrn * in * zusammen gedruckt erscheinen werden.

9.)

Der Löwe und der Esel.

Als die Thiere noch Philosophie studirten, stritten sich einst ein Löwe und ein Esel über die Materie „von der besten Welt." — Der Löwe suchte Recht zu behalten, daß diese Welt unter allen möglichen Welten die beste sey, weil er darinn das stärkste Thier und der König der übrigen sey; der Esel aber meynte, diejenige würde doch besser genannt zu werden verdienen, in der er nicht so viele Lasten tragen dürfte, nicht so viele Schläge bekäme und mehr Makaronen, als Disteln, zu fressen bekäme. — Der Streit wurde heftiger; endlich schimpfte der Löwe seinen Gegner und schwur bey seiner Mähne: daß ein Esel ein Esel sey und immer dumm bleiben würde.

Der König der Thiere hatte wohl nicht gelernt, daß Schmähungen nur erbittern, aber nie überzeugen.

10.)

Der Fuchs.

Ein listiger Fuchs hatte sich in Hofnung reicher Beute einst in einen Hünerstall geschlichen und etliche der jungen Brut getödtet; aber nahe an der Thüre trat der Räuber auf dem Rückwege auf Fußangeln und sah sich gefangen. Der Eigenthümer des Stalles hörte ihn winseln und wollte vernehmen, was es bedeute. — „Du glaubst vielleicht„ — sagte der Fuchs — „es habe mich „nach deinen Hünern gelüstet, aber du irrest. „In der Nachbarschaft dieses Stalles liegt mein „Vater krank, ich suchte ihm heilsame Kräuter „und meine kindliche Liebe zog mich in dieses „Unglück. Ich bin warlich nicht wie andere Füchse. „Das Hünerstehlen ist gegen das Naturrecht und „ich bin ganz überzeugt von der Lehre: Was du „willst, daß dir nicht geschehe, sollst du andern „auch nicht thun. Darum mache mich los, lieber „Mensch, ich bitte dich darum!„ — Du schwatzest wohl gut — sagte der Hünermann — aber deine blutige Schnauze und die Federn, die daran kleben, belehren mich eines andern. Ich will lieber den Sichern spielen. — Er nahm einen Bengel und zerschmetterte den Kopf des Moralisten.

Schwätzer, der du auswendig gelernte Sentenzen so freygebig auskramest, als ob sie der Tiefe

deines Herzens entkeimten, gehe hin und zeige dich in Handlungen!

11.)

Die Sonne und der Mond.

In einer übellaunigten Stunde beschloß die Sonne, den Sterblichen eine Weile ihr Licht zu entziehen und sich hinter dicke Wolken zu verstecken. Die Tage wurden kalt, Regen strömten zur Erde und kein Gewächs wurde zeitig. Gräßliches Dunkel herrschte in den Nächten und mancher Wanderer stürzte hinab in die schauerliche Tiefe. Das sah der Mond und ihn jammerte der Menschen. Kann ich ihnen, sprach er, am Tag nicht nützen, so will ich — ists gleich wenig — es doch bey Nacht thun. Er beredete die Stürme, daß sie die Wolken verjagten und so mußte ihm die Sonne gegen ihren Willen ihr Licht leihen, die schwarze Nacht zu erhellen. Unwillig erhub sich die Sonne und sprach: Warum zerstörst du mir so muthwillig meine Plane? — „Laß es gut seyn„ — versetzte die freundliche Luna, „und gönne mir meine Freude! „Wie leicht könnte auch ich einmal in den Fall „kommen, von andern Gutes zu erwarten. Aber „ich bin des Glaubens, daß derjenige, der nur

„sich selbst lebt und nichts für andere thut, auch „verlassen bleibe, wenn er leidet und in Stunden „der Angst vergebens nach fremder Hilfe lechzet.„

12.)

Der Sämann.

Ein wackerer junger Mann, der es noch nicht gelernt hatte, daß auch die verschmähteste Kleinigkeit zum Wohl des Ganzen beytragen müsse, streute Saamen in seinem Garten. Da kamen Vögel und trugen einen Theil desselben weg. Unwillig sah er ihnen nach und rief: Ihr Räuber, warum nehmt ihr mit Gierigkeit das vor meinen Augen fort, was mir im künftigen Sommer Früchte geben sollte? Aber sie achteten sein nicht und flogen mit Schnattern davon. — Da trat ein silberhaarichter Greis zu dem Jüngling und redete also: „Junger Mann, ich habe dein Zürnen vernommen, aber fasse dich! — Jene Pflanzen, die das Feld schmücken und bald unsern Hausthieren Nahrung geben, wären nicht da, hätte nicht irgendwo ein Vogel den Saamen entwendet und hieher getragen. Einigen entwand ihn die Natur auf andere Weise und auch dieser Saame gieng auf, wo man es am wenigsten erwartete. Geduldе

dich und der Gedanke gebe dir Trost, daß auch dein Saame nach einiger Zeit Früchte tragen werde, wenn gleich du selbst sie nicht mehr sehen wirst."

So ists mit der Wahrheit! Mag sie immer feindselig unterdrückt, oder von Neidischen versteckt werden. Der Saame fällt unsichtbar in die Herzen und trägt, wenn es Zeit ist, wenn vielleicht der Ausstreuer längst Staub und Asche ward, tausendfältige Früchte.

Anhang.

Erinnerungen aus einer kleinen Reise in einen Theil der Schweitz im Sommer 1816.

In Briefen an einen Freund.

Erster Brief.

„Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut."

1. B. Mosis Kap. 1. Vers 31.

Ich bin keine drey Stunden auf schweitzerischem Boden gereist, als mir dieser biblische Spruch einfiel und immer gegenwärtig blieb auf dem Weg nach St. Gallen, Winterthur und Zürch, dann zurück nach Schafhausen, Constanz, Mörsburg und Ravensburg bis in das häßliche Leutkirch, eine ehmalige des Heiligen Römischen Reichs freye, nun aber königlich wirtembergische Stadt und dann in meinen Wohnort. So oft ich bis ans Ende meines auf die Neige gehenden Lebens „Schweitz„ denke, wird er sich

in meiner Seele wiederholen und immer werde ich mich freuen, wenigstens einen Theil dieses Landes der Wunder des Schöpfers, dieses herrlichen Gartens Gottes, gesehen zu haben; mich freuen, dem Rheinfall Stolbergs:

„Unsterblicher Jüngling!
Du strömest hervor aus der Felsenkluft,“

zugerufen und an dem saphir=grünen, spiegelebenen Zürchersee nach Hillers schmelzender Melodie gesungen zu haben:

Süsse, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur!
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband u. s. w.

Erwarte, lieber Freund! keine förmliche Reisebeschreibung! Nach den treflichen Werken, die wir bereits über die Schweitz besitzen, würde es Verwegenheit seyn, eine solche zu schreiben; aber dir meine Erinnerungen aus diesen wenigen genußreichen Tagen mitzutheilen, wirst du mir nicht versagen.

So wenig die heurige traurige Sommerwitterung zu einer Reise in die Schweitz einlud, so wenig wollte ich den Wunsch, sie vorzunehmen, verscheuchen, theils um ein liebes Glied meiner Familie, dessen Leiden ein wohlthätiges Heilbad

heben sollte, desto eher wieder an mein Herz zu drücken, theils mich selber von manchem Ungemach zu erholen, das mich seit einiger Zeit betroffen hatte, und mich zu stärken, wenn neue Widerwärtigkeiten in der verborgenen Zukunft auf mich warten sollten. Sie hat mir gut gethan, diese kleine Reise und wenn meine Erinnerungen einen andern, der mit mir in gleicher Lage ist, ermuntern, das nemliche Heilmittel zu versuchen und er es bewährt findet, o! so habe ich sie nicht umsonst niedergeschrieben. Es sind meine Ansichten, meine Gefühle, meine Erfahrungen, an Ort und Stelle gesehen, empfunden und gemacht. Keins der vielen Bücher über diesen Gegenstand hat Theil daran, darauf kannst du dich verlassen.

In der königlich baierschen neuen Feuerordnung ist unter anderm weislich verboten: auf dem Lande keine neuen Häuser mehr blos von Holz zu erbauen; aber wie schwer das Volk von dem einmal hergebrachten und lange gewohnten abzubringen und zum Bessern zu gewöhnen sey, — wie wenig die bestgemeyntesten Verordnungen wirken, wenn nicht die Unterbehörden genug guten Willen haben, den Zwecken der Regierungen durch thätige Mitwirkung zu entsprechen, zeigt sich in dieser Rücksicht auffallend in diesem obern Theil des Königreichs Baiern. Nicht genug, daß auf der Lindauerstraße

eine Menge alter hölzerner Häuser steht, baut man, des Verbots ohngeachtet, frischweg immer neue, wie ich z. B. im Dorf Heimenkirch, Landgerichts Weiler, an ein paar Orten wahrnehmen konnte. Der Getreidebau hier herum ist unbedeutend; die Obstbäume waren durch den Hagelschlag dergestalt beschädigt, daß manche ohne alles Laub, wie Beesenreis da stunden. Hinter Heimenkirch fangen die schwarzen Tannenwälder sich allmählig an, zu verlieren und das Auge des Reisenden wird durch das mannigfaltigere Grün der Eichen, Birken Buchen, mit Tannen und Fichten vermischt, erquickt. Bey dem Ort Leitenhofen tritt man in das nun österreichische Landgericht Bregenz, und Niederstaufen ist die letzte baiersche Mautstation. Möchte es doch zum Besten des Handels nirgend eine geben! Ob wir gleich mit Pässen versehen waren, so fragte uns doch weder im baierschen, noch österreichischen, weder im badenschen noch würtembergischen ein Mensch darum. Wir glaubten wieder in den guten Zeiten vor den Kriegen zu seyn, in denen man etliche hundert deutsche Meilen ohne Paß reisen konnte, ohne von irgend einem Polizeyspions mit Mißtrauen betrachtet zu werden, oder genöthigt zu seyn, sich nach einem vollständigen Personalbeschrieb wie einen Kriminalverbrecher examiniren zu lassen.

Von Leitenhofen aus stunden Obst und Wein besser, als tiefer nach Schwaben hinab und die Landleute hoften, wenigstens einen halb guten Herbst zu machen, wenn nur erst das ungewöhnlich lange anhaltende Regenwetter aufhören und ein paar Wochen warmer Sonnenschein eintreten würde. Die kleine Stadt Bregenz liegt unter einer Menge von Weinbergen und ganzen Strecken dicht auf einander stehender Obstbäume am Ufer des Bodensees. Man hat von hier aus, wenn man auf eine nahe Anhöhe steigt, die Aussicht abwärts nach Lindau in die Gegend von Constanz auf einer = dann das ehmalige Kloster Mererau und die herrlichen Schweitzergebürge auf der andern Seite. Die Stadt nährt sich hauptsächlich von den dabey befindlichen Eisenhütten und auf dem Lande kommt die Baumwollenspinnerey, so wie überhaupt im Vorarlberg, wieder in den Gang. Was an Naturprodukten und erhöhter Landeskultur fehlte, was das Erdreich nicht gab, ersetzten in diesem Lande immer Industrie und Kunstfleiß. Das erste Produkt des Gewerbfleißes war die Flachsspinnerey. Das gesponnene Garn gieng in die Schweitz und nach Italien, dann begann die Baumwollen Fabrikation, Druckerey und Mousselin = Stickerey. Als aber das Vorarlberg an Baiern kam, erschwerte Oesterreich die Einfuhr durch erhöhte Abgaben und der Handel

dahin war ruinirt, denn war der Einfuhrzoll sonst zwey vom Hundert, so wurde er jetzt Sechzig, wodurch aller Verkehr ein Ende nahm. Fünfzig bis sechzigtausend Gulden jährlichen Gewinnst warf nur allein im Innerbregenzerwald die Mousselin Stickerey ab; aus Mangel an Stick-Wolle hatte sie fast ganz aufgehört. Der Handel mit Hornvieh in die Schweitz und nach Graubündten, der jährlich gegen vier und zwanzigtausend Gulden abwarf und wofür man Wein eintauschte, litt durch das Mautsystem, so wie der Handel mit Käse, Butter und Schmalz ins Oesterreichische durch den hohen Impost von 13 fl. für den Centner.

Bald nachdem man Bregenz verlassen hat, erblickt man bey St. Johann Höchst den Rhein, wo man sich zu Schif übersetzen lassen muß. Da der Fluß hier nicht bedeutend breit ist, so wäre es ein leichtes, dieser Unbequemlichkeit für Reisende, die bey der besten Witterung wenigstens Aufenthalt verursacht, bey schlimmer aber, oder wenn der Fluß stark angeschwollen ist, oft die Ueberfarth gar ohnmöglich macht, durch eine Brücke abzuhelfen. Oesterreich hat sich mehrmals angeboten, sie auf eigene Kosten herzustellen, die Schweitzer aber waren nicht zu bereden, dies an ihrer Grenze zu gestatten und scheinen zu glauben, ein solcher Strom, über den man erst mühsam in einem

Schif kommen kann, schütze sie besser, als wenn man den Eingang durch eine Brücke erleichtern würde.

Zweyter Brief.

Beym Austritt aus dem Schif bey Höchst steht man auf dem Schweitzerboden. Ich bin zweifelhaft, ob ich die unter lauter dichte Schatten werfenden Bäumen versteckten rusigen Hütten, deren niedrige Dächer mit Moos bedeckt und deren zerbrochene Fensterscheiben mit Papier verklebt sind, wo man Hütten der Grönländer und Eskimo's zu sehen glaubt, oder im Winter Sibirien angetreten zu haben meynen muß, ein Dorf nennen soll. Es scheint, man halte es dafür und nennt es St. Margaretha. Die Menschen, welche hier in grosser Dürftigkeit leben, fielen mir auf und ich glaubte beynahe, in eine Zigeuner-Kolonie gekommen zu seyn. Beyde, Männer und Weiber sind — grundhäßlich, schwarzbraun, oder schwarzgelb, mit grossen Kröpfen versehen, viele krüppelhaft, alle schmutzig gekleidet, unfreundlich und roh; — die Kinder halb nackend und sich im Koth wälzend. Welch ein Unterschied zwischen dem Schweitzer-Landmann im Berner Gebiet und dem Schweitzer in St. Margaretha! —

Obst, Weinbau und Kartoffeln nähren diese Menschen. Mißrathen die beyden erstern, so sind die letztern beynahe ihr einziges Nahrungsmittel, die einzige Zuflucht, um nicht zu verhungern. Wer eine Kuh besitzt, gehört zur Klasse der Wohlhabenden, die aber gar sehr gering ist.

Der erste bedeutende Ort, wo es wenigstens menschlicher aussieht, ist das Städchen Rheineck am Ausfluß des Oberrheins in den Bodensee. Es ist der Hauptort des schönen Rheinthals und ziemlich gewerbsam. Jeder Bürger kann so viele Gewerbe treiben, als er will, ohne dafür das mindeste zu bezahlen; blos vom verkauften Wein bezahlt man fünf Procent, nimmt es aber mit Angabe des Quantums eben so wenig genau, als mit der durch die Kriegskosten nothwendig gewordenen Vermögenssteuer. Sie soll fünfzehn Kreutzer vom Hundert des reinen Vermögens seyn und einmal im Jahr gegeben werden, allein es können nach Umständen auch zwey und mehrere umgelegt werden und wer es auf sein frommes Gewissen nehmen will, etwa die Hälfte zu fatiren, der wird um den Rest in petto nicht weiter behelliget. Auch andere Ausgaben, als die zu Tilgung der Kriegsschulden, finden heut zu Tage statt, z. B. zur Besoldung des kleinen und grossen Rathes, von welch erstern sich jedes Mitglied jährlich gegen siebenzehen hundert Gulden stehen soll.

Roschach ist ein hübsches, wohlgebautes Städtchen mit einer treflichen Aussicht über den Bodensee. Hier sahen wir die ersten reifenden Kornfelder, denn bis zu diesem Ort waren die Roggen und Veesen am Ausgang des Julius noch durchgehends grün, die Obstbäume mehrere Früchte tragend, die zu beyden Seiten der Landstrasse sich nicht nur hinziehen, sondern auch alle Gärten und Wiesen füllen. Die Trauben am Weinstock blühten freylich auch hier erst, sie werden aber bey eintretender warmer Witterung sich wenigstens noch so erholen, das es kein totales Mißjahr giebt. — Roschach ist der eigentliche Stapelplatz für den Handel auf dem See zwischen der Schweitz und Schwaben, daher sich auch sehr viele reiche Handelshäuser hier befinden. Es ist die Kornkammer für den ganzen Kanton St. Gallen, denn das vortrefliche, grosse, steinerne Kornhaus, gerade am See gebaut, von wo aus man weit in diesen hinausblickt und mit dem Fernrohr Langenargen, Lindau, Bregenz ꝛc. bemerkt, ist immer mit Früchten angefüllt. Ohne solche Vorrathshäuser, deren es mehrere giebt, würde die Schweitz nicht selten, besonders in Jahren steigender Fruchtpreise, Hungersnoth zu befürchten haben. Ausser diesen Produkten, Korn, Wein, Vieh ꝛc. wird auch ein starker Verkehr in Leinwand getrieben und diese hier und in der Nachbarschaft so weiß

gemacht, als auf den berühmten Harlemer Bleichen in Holland.

Von Roschach geht der Weg nach St. Gallen immer bergan, in den schönsten mannigfaltigst abwechselnden Berggegenden. Millionen von Obstbäumen ergötzen hier das Auge, aber leyder mangelten dem grösten Theil die Früchte. Man konnte fünfzig der schönsten Bäume, stark — gesund — mit weit sich ausbreitenden Aesten sehen, gleich den ältesten Eichen, ohne einen einzigen Apfel daran wahrzunehmen. Fürchterliche Gewitterregen in diesem Sommer und häufiger Hagelschlag, haben den gehoften Seegen verwüstet. Welch eine Pracht mag es hier in guten Jahren seyn, wenn man fast mehr Früchte als Blätter sieht!

Wenn die Bergwege sich endigen, dann folgt ein liebliches Thal, in dessen hinterstem Winkel die Stadt St. Gallen liegt, umgeben von Wäldern, Bergen, Frucht- und Gemüsegärten und niedlichen, zum Theil schönen Lusthäusern. Nahe am Thor liegt eine sehr angenehme Promenade, ein längliches Viereck, umgeben von wohlerhaltenen Alleen von Akazien, Silberpappeln, Nuß- und wilden Kastanienbäumen. In der Mitte dieses angenehmen Spazierganges stehen zwey reinlich gehaltene Bronnen, deren

Geplätscher dem sonst stillen Ort ein sanftes Leben giebt. Gleich dabey steht der Schlattersche Garten mit einem imposanten, für einen Particulier fast nur zu prächtigen Lusthaus, das einem Pallast nicht ganz unähnlich sieht. Da der Abend sich nahte und ich doch auch von der Stadt noch etwas sehen wollte, so konnte ich den Garten nicht geniessen, wie ich wünschte.

Wenn ich mich recht erinnere, haben die ältern Reisebeschreiber die Stadt St. Gallen mehr häßlich, als schön geschildert. Haben sie damals, wie mich die noch jetzt hie und da stehenden alten Häuser, mit grotesken Gemälden verziert, nicht zweifeln lassen, richtig gesehen, so muß sich die Stadt seit ungefär zwanzig Jahren in der That sehr zu ihrem Vortheil verändert haben. denn sie besitzt jetzt eine bedeutende Anzahl geschmackvoller Häuser, deren äusseres von nicht wenig Wohlstand zeugt. Die Bleichen um die Stadt, so wie die Fabriken von Mousselin rc. sind sehr ansehnlich. Die Stadt hat ihre ausgebreitetere Industrie dem — wenigstens vormals — sehr bigoten Constanz zu danken, wo die katholischen Kinder lieber zum Bettel, als zum Arbeiten in den Fabriken der Reformirten angehalten wurden.

Auf einer Polizeyanstalt scheint man in St. Gallen sehr strenge zu halten, das ist: das Verbot des Vorkaufs der Viktualien. Bis zu einer gewissen Stunde und bis der städtische Bürger seinen Bedarf eingekauft hat, darf nemlich kein Huckler oder anderer, der mit dergleichen Artikeln im Kleinen handelt, kaufen, daher findet man an allen Ecken der Markt-Strassen schwarze Tafeln mit weisser Innschrift: „Der Vorkauf der Früchte (der Gemüse, der Fische rc.) ist bey Confiskation verboten.“ Ich bin zwar in Orten gewesen, wo man so gar hohe Fahnen aussteckte und dadurch anzeigen wollte, so lange diese wehen, dürfe keine Vorkäuflerey statt finden; allein es war eben so gut, als ob die Fahnen nicht da gewesen wären. Hier aber, sagt man, soll das kleine Täfelchen wirksamer seyn, als dort die grossen Fahnen. In anderer Rücksicht wünschte ich der Policey die nemliche Aufmerksamkeit, — auf die vielen Bettler nemlich. Es ist ausserordentlich, wie sehr man in der Schweitz, auch in den reformirten Orten, vom Bettel geplagt wird. Kaum hat man eine Parthie kleiner Münze in die Tasche genommen, so ist sie im Fluge wieder weg. Die eckelhaftesten Krüppel verfolgen den Reisenden auf allen Tritten. Es ist sehr wohl gethan, daß man keine Tafeln mit der Innschrift aufgehangen hat: Allhier ist das Betteln bey Zuchthausstrafe verboten,,

denn wie leicht würde man bey dieser Nachsicht eine eben so schreyende Satyre auf sich selbst machen, als einst das Hochstift * *, wo jene Warnung an allen Eingängen der Marktflecken und Dörfer erschien und wo man von bettelnden Weibern und Kindern beynahe zerrissen wurde. Noch auffallender, als in St. Gallen, habe ich es in Winterthur gefunden. Hier zogen die Bettler in ordentlichen Karavanen herum und schienen in einer Art von Gesellschaft zu stehen, denn ich sah oft acht bis zehn Krüppel, den einen auf Krücken, den andern kontrakt, den dritten mit verdrehten Beinen u. s. w. sich versammeln, ihr Almosen zusammen tragen und es friedlich mit einander theilen. Dann gieng es wieder auf einen neuen Strich nach allen vier Himmelsgegenden. Viele in der Schweiz geben die Menge der Bettler den häufig entstandenen Spinn = und andern Maschinen Schuld, wodurch tausend ehehin thätig gewesenen Händen ihr Verdienst entzogen worden sey. In wie weit dieser Vorwurf gegründet sey, wage ich nicht, zu entscheiden. — Sehr lange hat es gehalten, bis das Volk seine heftige Abneigung gegen verschiedene neuere Erfindungen, besonders die Blitzableiter und die Schutzpocken = Inoculation, ablegte. Gegen die erstern war es im Anfang dergestalt aufgebracht, daß es — besonders das Landvolk — rottenweise ihre Zerstörung forderte und nur mit Mühe und

milden Vorstellungen von Gewaltthätigkeiten abzuhalten war. Jetzt, da es von so vielen Beyspielen gehört und zum Theil selbst mit eigenen Augen gesehen hat, wie mancher höchst gefährliche Blitzstral abgeleitet worden sey, ist es ruhiger. So geht es auch der Inoculation, dennoch würde es ganz vergebens seyn, sie durch Staatsverordnungen gesetzlich einführen zu wollen. Man muß es schlechterdings der Willkühr des „freyen Schwitzers„ überlassen, ob er sein Kind vor der Blatternpest schützen, oder es dem Ungefär Preis geben will.

Noch ein policeylicher Uebelstand fällt mir ein und das sind die wiederwärtigen Schußrinnen, die man selbst in St. Gallen und Winterthur noch so häufig findet. Am letztern Ort sind sie wegen der sehr engen Strassen doppelt beschwerlich. Das Regenwasser strömt mit aller Gewalt von beyden Seiten auf den armen Fußgänger herab, so, daß er nicht weiß, wohin er sich wenden soll. Selbst an den hübschen zwey Kirchenthürmen finden sich an allen vier Ecken vergoldete Drachenköpfe, die den Wasserstrom herabstürzen und die Thränenweiden auf dem Kirchhof in allem Ernst weinend machen.

Die Stadt Winterthur hat wenig vorzügliche Gebäude. Die berühmte Steinersche Buch-

handlung liegt in einem finstern, schmutzigen, unholden Gäßchen, wo es gegen Abend so dunkel war, daß man kaum ohne Licht einen Büchertitel lesen konnte. Der Handel des Orts ist sehr bedeutend und der durch die innere Betriebsamkeit sich erzeugende Reichthum erregt nicht selten den Neid der Nachbarn. Ueberhaupt hat die Schweitz der Handelsfreyheit, die dort herscht, indessen sie anderswo durch Mauten, Zölle, Accise, Patente, hohe Gewerbsteuern und tausendfältige Hindernisse immer mehr vernichtet wird, ihren hohen Wohlstand zu danken. Man muß Franken und Schwaben nicht eben vor Jahrhunderten — sondern nur noch zur Zeit des siebenjährigen Krieges gekannt haben, wenn man den Unterschied zwischen damals und jetzt recht lebhaft fühlen will. Wie blühend durch den Handel waren Augsburg und Nürnberg! Welche Speditionsgeschäfte machten Kempten und Memmingen! Wie einzig war an diesen Orten der Zwischenhandel zwischen der Schweitz und Italien! Wie viele Häuser dieser vormaligen Reichsstädte bereicherten sich allein durch den Leinwandverkehr und die Fabrikation der Cottune! In welchem Wohlstand befand sich Kaufbeuren, als der Kaufmann noch 4 Kreutzer Eingangs und Consumo Zoll vom Centner fremden Guts bezahlte, der Buchhändler von fremden, von den Leipziger Messen kommenden Büchern nichts, als die Fracht!

Das alles hat sich in Franken und Schwaben, am Nekar und Rhein, an der Elbe und Weser rc. geändert, — also zurück nach Winterthur. Freundliche Gärten verschönern die Lage der Stadt, nur sind die meisten noch im alten Geschmack, mit geradelaufenden, rein geschnittenen Heckengängen und hohen Wänden geziert. Hier haben fast alle Häuser eigene Benennungen, z. B. zum Wilhelm Tell, — zur Hofnung, — zur Liebe, zur Gedult, zur Friedensburg. Einige in schweitzerischer Mundart, z. B. zur Trube (Traube) zum Hörndtli (Posthörnchen) u. s. w.

Von St. Gallen muß ich dir noch eine Merkwürdigkeit nachholen, die ich oben vergessen habe; es ist die trefliche, steinerne, mit eisernen Geländern eingefaßte, auf zwey mächtigen Bogen und Felsenstücken ruhende, sehr imponirende Brücke über die Sitter. Der Baumeister, der dies herrliche Kunstwerk herstellte, heißt Haltinner, aus Altstädten gebürtig und es macht seinem Namen Ehre. Diese Brücke ist 500 Fuß lang, steht 85 Fuß in der Höhe, vom Flußbette an gerechnet, ist 27 Fuß breit und ganz von Quadersteinen. Zwar meinen viele in St. Gallen, eine Brücke von Holz, tiefer unten, wie die vorige, hätte die nemlichen Dienste gethan und denken — weil sie die Baukosten auf drey bis viermalhundert tausend

Gulden anschlagen — wie dort die Pharisäer: „wozu dieser Unrath?„ Allein wer von Ehre keinen Begrif hat, die einem wohlhabenden Staat durch Herstellung eines solchen Kunstwerks zuwächst, sollte freylich in solchen Dingen alles Urtheil suspendiren. Die Brücke über die Thur bey Beuren mag allerdings weniger gekostet haben, dafür ist sie aber auch blos hölzern und in ihrer Ansicht nicht sehr ergötzend.

Wir kamen nach Wyl, (Weil) wo eben Viehmarkt war und nicht nur eine grosse Anzahl herrlicher Schweitzer-Kühe, sondern auch eine Menge Ochsen, gleich den schönsten ungarschen Vollstieren, zu Kauf gebracht wurden. Junge Knaben trieben diese gewaltigen Thiere, selbst wenn sie unartig werden wollten, mit solchem Muth und solcher Schnelligkeit zusammen und vor sich her, als ob es geduldige Schaafe wären, die sich vor ihren Treibern fürchteten.

Zu Münchsweil, einem armseligen Dörfchen, zwischen St. Gallen und Winterthur, machten wir Mittag. Ein Spaßvogel hatte mit Rothstift an eine weiße Wand des eben nicht einladenden Wirthshauses geschrieben: „Alexandre, Empereur de Russie. a logé içi le 17. Oct. 1815„ und ein unberufener Notenmacher darunter gesetzt:

„Ce n'est pas vrai, mais il a passé par Constance, le 17. Oct. 1815„ Der Wirt, ein biederer, gerader ehrlicher Schweitzer, meynte, das sey eine Anzeige die ihm rühmlich wäre, als ich ihn aber fragte: ob der Kaiser von Rußland wirklich bey ihm logirt habe? glotzte er mich mit grossen Augen an und sagte mit Lächeln: Nein. Ich meynte also, es fordere die Ehrlichkeit, ihm den Scherz und die Note zu erklären und ihm frey zu lassen, ob er es vertilgen wolle oder nicht.

Dritter Brief.

Da war ich nun in dem eben nicht ganz schönen, doch lieblichen und lebhaften Zürch. Aber müßten es denn eben Palmyra's Palläste seyn, um froh zu werden und sollte nicht mehr, als alle die kolossalen Steinmassen, der Gedanke laben: Hier ist freye, bürgerliche, unbeschränkte Thätigkeit? Kein Druck irgend einer Art, keine Militairlast, keine zu Boden drückenden Abgaben, keine Hofkabale, kein Beamten Uebermuth, und keines der tausendfältigen andern Uebel, die oft hie und da das Leben verbittern, hat in dieses schöne Thal Eingang gefunden. Hier herscht noch Sitteneinfalt und patriarchalischer Sinn, neben ächter Kultur;

nicht zügellose, sondern wahre Freyheit. Hier ist gut seyn, lasset uns Hütten bauen! Gewiß der Wunsch ist sehr verzeihlich, in einem glücklichen Land, das von allen den Uebeln nichts weiß, die in vielen andern Ländern der Erde allen guten Muth und alle Heiterkeit des Herzens verwischen, in einem Lande, wo man sich dem Schöpfer, der hier seine Wunderhand allenthalben so sichtbar eingedrückt hat, näher fühlt, unter so gutmüthigen Bewohnern, wo der Mensch dem Menschen noch etwas werth ist, zu leben — zu wirken — zu sterben. Ich habe hier so viel herzliches Entgegenkommen, so viele warme, ungeheuchelte Theilnahme, so uneigennützigen Diensteifer, so einen reinen, treuen, biedern, brüderlichen Sinn angetroffen, als nirgend zuvor. Unter diesem glücklichen Volke setzt man sich so leicht wieder zurück in die guten frühern Zeiten der Offenheit und Herzlichkeit. O wie anders ist es, wenn dir der ehrliche Schweitzer gleich beim ersten Anblick mit einem freymüthigen deutschen Händedruck entgegen kommt; wenn dem: „womit kann ich Euch dienen?„ auf das erste Wort sogleich die That folgt, als wenn die anderwärtige abgeglättete Welt immer bereit ist, ihr: „ich bin unendlich erfreut, sie bey uns zu sehen„ „Disponiren sie ganz über mich„ so ferne du sie nöthig hast, durch ein bedenkliches Achselzucken zur Lüge zu machen nnd über ihre

wortreichen Dienstes- und Freundschaftsversicherungen ein kaltes Glas Wasser zu giessen, das die ums Herz gezogene Kruste vollends zum Gefrieren bringt. — Respekt vor einer Nation, bey der man unser selbstsüchtiges Zeitalter vergessen kann!

Wenn man von Winterthur her kommt, sieht man von dem hohen steilen Berg, den man hinunter passiren muß, Zürch vor sich im Thal liegen, das ringsum hohe Berge einschliessen, mit dem lieben grünlichen See und der rauschenden Limmat, in deren Gegend die Stadt gerade am schönsten ist, denn hier stehen die meisten modernen Gebäude, die manchem Platz in Italien keine Unehre machen würden. Mich genirten indessen auch die uralten Häuser (die offenbare Mehrzahl in Zürch) nicht; es machte mir im Gegentheil mehr Vergnügen, in mancher Gegend fast bey jedem Schritt auf alte Schweitzer Denkmale zu stossen. Statt der schwarzen Mutter Gottes von — ich weiß nicht mehr welchem Gnadenort — oder einer abgeschmackten Legendengeschichte von irgend einem Schmierer angeklekst, siehst du hier mit derber Kraft gemahlt: Wilhelm Tell, wie der dem Knaben den Apfel vom Kopf schießt, oder den Schwur zum Schweitzerbund, oder einen alten Helden im Harnisch, mit langem Degen,

Schild und Hellepарde aus Holz oder Stein auf irgend einem Bronnen und du kannst dich des Gedankens nicht erwehren: „Das waren Männer!„ An andern Häusern findest du Schlachten, oder sonst bedeutende Scenen aus der Schweitzergeschichte. Ein Trupp zum Theil schmutziger Gassenjungen steht gaffend davor und läßt sich die Geschichte mit sichtbarer Theilnehmung erzählen, das die Alten so gerne thun, um den Sinn der Väter bey der Nachkommenschaft zu erhalten. Oft packen, begeistert von der Erzählung, die Knaben einander an und balgen sich tüchtig herum, wie ich selbst ähnliche Auftritte gesehen habe.

Wir logirten im Schwerd, dem vorzüglichsten Gasthof in Zürch, der sich den ersten Gasthöfen der grösten Städte Deutschlands an die Seite stellen darf. Es ist bewunderswerth, welche Reinlichkeit, Ordnung und Umsicht vom Grösten bis aufs Kleinste in diesem Hause herscht, wie man für Bequemlichkeit, Bewirthung und Vergnügen der Gäste besorgt ist, — wie es kaum eines Winks bedarf, um alles zu haben, was man wünscht. Aus dem Speisesaal und einem Theil der kleinern Zimmer hat man die Aussicht auf den See und in weiter Ferne stellen sich dem Auge die Gletscher dar. Hart an das Haus stoßt die offene Brücke

über den See, auf welcher man das trefflichste Obst und die schönste Kräuterwaare feil bietet, die beständig von einer hin und her wogenden Menschenmenge besetzt und also sehr lebhaft ist. Nirgend sieht man so schöne, geräumige, reinliche und einladende Bäcker-Laden, als in Zürch. Es sind förmliche kleine Zimmer zu ebener Erde mit Spiegelfenstern. Sie haben verschiedene Fächer, wie die Kramladen, worinn die Brodsorten gesondert auf weissen Tüchern liegen, auch steht diese Klasse der Professionisten unter besonders scharfer Policey-aufsicht und es wird ihnen nicht leicht eine der Willkührlichkeiten, die sie anderswo treiben, gestattet.

Im Schwerd fehlt es keinen Mittag oder Abend an auserlesener und interessanter Gesellschaft von Menschen aus allen Ständen, fremden und einheimischen. Man hört deutsch, französisch, italienisch, englisch und — schweitzerisch sprechen; man ist in einer ganz neuen Welt. Eine Tafelmusik von Blasinstrumenten ergötzt das Ohr und wenn diese schweigt, so sammelt der Geist Kenntnisse aus fernen Ländern durch die Erzählungen der Fremden. Wollte ja die Unterhaltung einmal stocken, so hat der gefällige Wirth *) schon eine

*) Hr. Felix Peter. Schade, daß er nächstens die Wirthschaft verläßt und sich in die Ruhe zurück zieht.

andere in Bereitschaft, z. B. ein Spielwerk mit einer Serviette, die er auf mancherley Art zu verwandeln weiß, oder die Künste eines abgerichteten Affen, oder sonst etwas dergleichen, auch besitzt er ein Schaaf von ungewöhnlicher Größe. Es ist gegenwärtig 4 Jahre alt, 258 Pfund schwer und giebt auf zweymaliges Scheeren neunzehn Pfund Wolle. Dieses in seiner Art wirkliche Wunderthier wird um die Tafel geführt, besehen, bewundert, besprochen und giebt zu mancher lehrreichen Unterhaltung aus der Naturhistorie der Thiere Gelegenheit, so, daß die Tafelzeit wie auf Flügeln dahinschwindet. Was diesem Gasthof einen erhöhten Werth giebt, ist die wahrhafte Billigkeit, mit der man behandelt wird. Für drey Personen Mittag und Nachtessen nebst Wein, dann Zimmer, Betten und Frühstück, bezahlten wir die mässige Summe von 12 fl. 14 kr. Reichsgeld.

So viel es unsre eingeschränkte Zeit erlaubte, sahen wir die Umgebungen der Stadt, z. B. die Aussicht auf der sogenannten Katze gegen die Eisberge zu, — den Lindenhof, wo sich dem Auge die Stadt, die Limmat, der See und die schönen Berge umher bis an die Glarner Eisgebürge darstellen, — das trefliche Waisenhaus, mit seinen freundlichen Gärten, Bronnen und Bädern, —

das Pallastartige Casino = Gebäude, worinn auch Concerte und im Winter Redouten gehalten werden, — den Schützenhof, einen höchst angenehmen Volksgarten und Geßners Denkmal, dem glücklicherweise die Kanonenkugeln bey der Belagerung Zürchs keinen Schaden gethan haben, obwohl man selbst in dem Hölzchen an der Siel, wo es steht, sich geschlagen hatte. Ich fragte: ob Lavater nicht auch ein Denkmal bekomme? „Schwerlich„ sagte ein mit uns gehendes bejahrtes Frauenzimmer und setzte sehr gerührt hinzu: Sein Denkmal ruht in den Herzen der Schweitzer. — Viele seiner Schwachheiten abgerechnet, verdiente er, nach meinem Ermessen, diese schöne Aeusserung, denn er war doch in mannigfaltiger Rücksicht gewiß ein verdienter, rechtschaffener, gutdenkender Mann.

In der Stadt selbst verdienen das Kaufhaus, das Rathhaus, der Dom, ein so simples als edles Gebäude, vorzüglich gesehen zu werden. Ein Theater wird in Zürch nicht geduldet, man fürchtet, das Volk möchte dadurch verweichlicht werden. Selbst während der Zeit der Tagsatzung gestattete man keiner Schauspielergesellschaft, um nicht nach diesem Vergnügen lüstern zu machen, Zutritt. Wie alle Dinge in der Welt mehrere Seiten haben, von denen sie betrachtet werden können, dürfte wohl auch diese Ansicht des Theaterwesens eine haben, von der sie als nicht ganz unrichtig erschiene.

Ein trefliches Institut, das ich in Betracht seiner hohen Gemeinnützigkeit mit grossem Vergnügen gesehen habe, ist das der Blinden. Zwar ist es noch weit von der Vollkommenheit des Blinden-Instituts in Wien *) entfernt, aber immer ein schönes Denkmal milder Fürsorge für unglückliche Brüder und Schwestern, das dem Stifter desselben, Hr. D. Hirzel dem jüngern, große Ehre macht. Die unglücklichen Kinder lernen nach ihrer Art lesen, schreiben, rechnen, auch Musik und mechanische Arbeiten. Es ist zum Bewundern, wie schnelle sie entweder im Kopf, oder mit ihren Zahlzeichen auf dem Papier, mit einer Rechnungsaufgabe fertig sind, und wie sehr sie sich auf die Richtigkeit derselben verlassen dürfen. Sie schreiben entweder mit der Feder einen ihnen diktirten Satz und stellen die Buchstaben zwischen zwey gebrochene Linien des Papiers, oder mittelst der fühlbaren Schrift, das ist: kleiner hölzerner Maschienen, auf welchen die Buchstaben in erhabenen Stiften sich befinden. Sie greifen den Buchstaben so sicher aus ihren Schriftkasten heraus, als der geübteste Setzer in einer Druckerey die Lettern. Diese Buchstaben tragen sie auf dickes

*) Eine kurze Beschreibung desselben sehe man im „Freymüthigen„ vom Jahr 1814, Nro. 256, Seite 1021 bis 1024.

Kartenpapier einzeln und setzen so die Worte zusammen. Sollen sie lesen, so schreibt ein anderer die aufgegebene Stelle mit eben dieser erhabenen Schrift. Der Blinde befühlt die durch Punkte erhabene Buchstaben mit den Fingern, setzt die Worte zusammen und ließt dann den Satz zusammenhängend laut vor. Mit großer Fertigkeit sah ich ein junges Mädchen ein Stockband mit vielerley Farben arbeiten und nie fand die geringste Verwechslung derselben statt; immer war jede an ihrer rechten Stelle. Zuletzt sangen die Kinder: „Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc. in sanfter Harmonie und kein Auge der Anwesenden blieb trocken. Dem Aufseher, Schneider und seiner weiblichen Gehülfin, gebührt das Lob sanfter, guter, freundlicher Menschen, die ihre Zöglinge mit großer Gedult und Milde behandeln, aber dafür von diesen die innigste Liebe und das herzlichste Zutrauen geniessen. Die Geistesbildung der jungen Unglücklichen wird ebenfalls nicht versäumt. Man liest ihnen nützliche und unterhaltende Schriften vor, man übt ihr Gedächtniß durch Auswendiglernen vorzüglich schöner Stellen und man katechisirt über religiöse und moralische Gegenstände.

Auch in Zürch bleibt man von Gassenbettlern nicht unangefochten, doch scheinen sie nicht so zudringlich zu seyn, wie anderswo. Rührend war

mir der Dank einer blinden Weibsperson für eine kleine Gabe. „Ich dank Uich, lieber Herr„ sagte sie. „Gott verlüh Uich gsonden Lüb und könfti á glückli Stärbstündli.„ — Ja, das ist freylich das beste: gesunder Leib und einst ein seliges Sterbestündlein.

Es that mir leid, mehrere der berühmtern Zürcher Gelehrten, an die ich empfohlen war, z. B. Heß, Hirzel, Usteri, Hottinger, Stolz und andere nicht kennen gelernt zu haben, da mein Aufenthalt — leyder — nur auf Stunden beschränkt war. In litterarischer Hinsicht habe ich daher auf dieser Reise wenige Ausbeute gemacht. Nur ein paar neue kleine Schriften lernte ich kennen, von denen ich dir später Nachricht geben werde.

Vierter Brief.

Von Zürch aus besuchten wir die Bäder von Schinznach und Baden. Jenes ist nur eine kleine Strecke von den Ruinen der alten Veste Habsburg entfernt und sollte eigentlich mehr nach dieser, als nach dem ohngefär eine Stunde davon entlegenen Dorf Schinznach benannt werden, doch ist die jetzige Benennung einmal

bekannter und gewöhnlicher. Die Heilquelle wurde im Jahr 1658 entdeckt, gieng 1670 durch eine Verwüstung, die die Aar anrichtete, verloren und wurde 1690 von neuem gefunden. Mahlerische Gegenden und gute Straßen führen zu diesem Badort, dessen Prachtgebäude sich auszeichnet. Von diesem Gebäude, das unter andern einen treflichen Saal besitzt, in welchem mit uns gegen dreyhundert Personen zusammen speißten, liegen die Badhäuser etwas entfernt, weil der Schwefel-Leber Geruch ungemein stark ist. Ein Theil des Wassers wird gewärmt, das heißt: mehr erwärmt, als es aus der Quelle kommt, der andereals kaltes Wasser, das ist in seiner natürlichen Wärme, zugeleitet. In diesem Badort sind Schönheit, Bequemlichkeit und Vergnügen zusammen vereinigt. Eine Beschreibung desselben findet man in dem „Neujahrsgeschenk von der neu errichteten helvetischen Gesellschaft zum schwarzen Garten ꝛc. auf 1813 ff. m. K." — Schinznach ist auch merkwürdig als Ort der Entstehung der unter dem Namen der „helvetischen Gesellschaft" geblühten Verbrüderung der ersten schweitzerischen Männer zu gegenseitiger Annährung, zur Verbreitung toleranter Gesinnungen zwischen Schweitzern beyder Religionsbekenntnisse, zur Hegung und Förderung ächt religiösen Gemeinsinnes. Von 1761 bis 1779 versammelte sich der Bund zu Schinznach.

Hier entstunden Lavaters Schweitzerlieder, Iselins Ephemeriden der Menschheit und anders Gutes und Schönes. Im Jahr 1779 wurden die Zusammenkünfte nach Olten im Kanton Solothurn gelegt, 1799 war die lezte Versammlung zu Aarau und während der traurigen Revolutionsperiode hörten sie ganz auf. Seit einiger Zeit erhebt sich die Gesellschaft wieder und es ist zu wünschen, daß sie bald in ihrem alten Glanz dastehen möge.

Auf Habsburg, dem Stammschloß des österreichischen Hauses, wohnt jetzt nur noch ein Hochwächter und zeigt die Ruinen vormaliger Herrlichkeit, die freylich gegen die heutigen fürstlichen Palläste sehr abstechen, so daß das Erschrecken des Erzherzogs Johann ganz verzeihlich ist, so wie sein Ausruf: „Gott, wie haben unsre Vorfaren gewohnt!" Die Aussicht auf dieser Veste über die Glarner Eisberge hin bis zu den Alpen Savojens ist zum Entzücken schön.

Der Weg nach Baden führte uns über Königsfelden, dieses vormals sehr merkwürdige und interessante Kloster. Das Städtchen Baden ist an einem hohen Berg gebaut, den man abwärts passiren muß, um in die Bäder zu kommen, die man in die grössern disseits- und

die kleinern jenseits der Limmat eintheilt. Die leztern werden meistens nur von geringern, die erstern von wohlhabendern Personen besucht, doch befinden sich auch in den grössern auf den Plätzen unter freyem Himmel öffentliche Bäder für Arme, die sehr wohlthätig unterstüzt werden. Wer menschliches Elend recht anschaulich sehen will, thue einen Blick in diese öffentlichen Bäder und freue sich seiner Gesundheit!

Die Privatbäder gehören alle zu den hier in ansehnlicher Menge stehenden Gasthöfen, unter denen sich der Stadthof und die Sonne vorzüglich auszeichnen, obwohl Baden in Rücksicht der Schönheit, Bequemlichkeit und der Gelegenheit zu Vergnügungen Schinznach weit nachsteht, wie denn z. B. zur wirklichen Unbequemlichkeit gehört, daß man ausser Speise und Trank gar nichts bekommen kann und jedes auch des kleinsten Bedürfnisses halber in das Städchen schicken oder laufen muß. Die vortrefflichen Heilquellen waren nach Scheuchzers „Untersuchung des Bades zu Baden„ 4. Zürch 1732 längst vor Christi Geburt bekannt und sie enthalten Schwefel, Alaun und Salpeter. Ihre Wirkung ist für den grösten Theil der Patienten vom treflichsten Erfolg. Nachdem auch wir Reisende uns derselben eine kurze Zeit bedient hatten, verliessen wir Baden, das seiner

Schöne und seiner Kirchthürme halber in der Farbe bunter Hanswursts = Hosen wenig frappirt und wählten unsern Rückweg, weil er besser und bequemer als der nähere nach Schafhausen ist, über Zürch, freuten uns nochmals der herrlichen Lage dieser Stadt und fuhren zwischen Gärten, die — im Vorbeigehen gesagt — noch viele Taxus-Pyramiden, hohe Buchwände ꝛc. enthalten, Weinbergen, Fruchtfeldern und Obstbäumen wie durch ein Paradies nach Eglisau. Auch dies ist — wie Baden — ein kleines, häßliches, enges, altes Städtchen, das nur seine fruchtbare Gegend und seine vortrefliche Stadler'sche Brücke über den Rhein erträglich macht. Von hier ist es vier Stunden nach Schafhausen, wohin wir gerade zu rechter Zeit kamen, um noch den Rheinfall zu sehen, mit dessen Beschreibung ich dich aber nicht ermüden will, da du sie in allen Reisebeschreibungen nach der Schweitz gut, mittelmässig und schlecht, in Prosa und in Versen finden kannst. Genug, ich habe ihn gesehen, den „unsterblichen Jüngling„ wie er herabstürzt über die Felsen mit Donnergetöse, seine Staubwolken himmelan wirft in Ballen, die gleich dem Dampf aus hundert Kanonen sich aufwärts und abwärts und seitwärts drängen, — wie der glänzende Regenbogen über den brausenden Wellen schwebt, und dann, kaum dem fürchterlichen Strudel ent-

ronnen, sanft und milde dahin fließt. Genug von dieser einzigen herrlichen Naturscene, die ich eben so wenig blos nachlallend bewundern, als mit den Bocksſprüngen eines ehemaligen Mode- und Kraft-Genie's vergleichen möchte, wie — wenn ich mich recht erinnere — von einem Reisebeschreiber, der mir aber nicht mehr beyfällt, einmal geschehen ist.

Schafhausen liegt in einem Kessel von Bergen, hat eine alte Bauart, wenig moderne Häuser und gegen neuntausend Einwohner, die durch Handlung, besonders aber durch Spedition nach Frankreich, Italien und Deutschland in einem ziemlichen Wohlstand stehen. Besonders geht hier sehr vieles Salz aus Tyrol und Baiern durch und macht die Schiffahrt ungemein lebhaft, so wie der Tauschhandel nach Schwaben mit Wein gegen Getreide. Der Weg von Schafhausen auf der deutschen Seite (die schweizersche war wegen der ausgetretenen Wasser des Rheins und Bodensees nicht zu befahren) ist schlecht und rauh und wer nicht mit einem recht guten Reisewagen versehen ist, fühlt ihn in allen Rippen. — Die nächste Stadt nach Schafhausen ist Stein am Rhein, das der Fluß in zwey Theile scheidet, die durch eine hölzerne Brücke zusammen verbunden sind. Der Ort ist finster, enge und unbedeutend. Zwischen

Stein und Ratolfzell erblickt man die himmelanstrebende Veste Hohentwiel und wundert sich, wie — ohne den niedrigsten Grad von Feigheit oder Verrätherey — dieses Bollwerk, ohne daß ein Schuß darauf geschah, einst an die Franzosen übergeben werden konnte, wovon die Landleute dort herum noch jetzt mit tiefem Unwillen sprechen. Hier saß von 1759 bis 1764 der thätige, arbeitsame, biedere Johann Jakob Moser durch einen Machtspruch des Herzogs Karl von Wirtemberg gefangen, weil er die Rechte der Landstände gegen die Anmassungen des damals verschwenderischen Fürsten mit Muth und patriotischem Eifer vertheidigt hatte. *)

Unser Weg hätte uns über Ueberlingen am Ried, ein Oertchen von wenigen Häusern, führen sollen, wir waren nahe daran, dahin zu kommen und vielleicht unserm Verderben entgegen zu gehen, wenn uns nicht in der Person eines Landmannes — ich werde seinen Namen nie vergessen, er hieß Johann Georg Koch —

*) Der Herzog Karl von Wirtemberg hat drey der thätigsten lebhaftesten und feurigsten Menschen zum tödtenden Kerker = Müssiggang verdammt, — Moser, dann den Regierungsrath Johann Ludwig Huber, der ebenfalls sich einigen seiner eigenmächtigen Finanzoperationen aus Vaterlands = und Berufspflicht widersetzte und endlich den Dichter Schubart.

ein rettender Engel erschienen wäre. Dieser Mann ermahnte uns, von diesem Weg abzustehen, den Tags zuvor drey Engländer unter äußerster Todesgefahr, und nur mit vieler Mühe, mit Hilfe mehrerer vorgespannter Pferde und wegskundiger Leute gemacht hätten und deren Kutsche dem allen ohngeachtet beynahe voll Wasser geworden sey. Der Bodensee war dergestalt ausgetreten, daß die Häuser unter Wasser standen, die Bewohner ausziehen, und viele hundert Fuder Futter weggeschwemmt sehen mußten. Unser Retter führte uns querfeldein durch einen langen von sehr vielen Holzwegen durchkreuzten Wald und lief unermüdet so lange mit uns, bis wir auf die nach Constanz führende Chaußee gebracht waren. Diese Stadt erreichten wir des Nachts gegen zehn Uhr, und entbehrten den schönen Anblick, durch ihr Anschauen plötzlich überrascht zu werden, wie man es nach der Versicherung aller Reisenden werden soll, wenn man diese Straße bey Tage herkommt, die die lieblichste Ansicht von Eichen = Buchen = Birken und Tannenwäldern gewährt, und fast immer am See durch Obstbäume und Weinberge sich hinzieht.

Constanz gehört weder zu den großen, noch zu den eigentlich schönen Städten, es hat vielmehr eine große Menge schlechter Häuser und enger Gassen auch eine auffallende Leerheit an Menschen, denn

ob es gleich Sonntag war, so konnte man doch durch manche Straße wandeln, ohne jemand anzutreffen. Die Domkirche — von aussen schön, im bessern gothischen Styl, von innen sehr überladen, wie die allermeisten katholischen Kirchen — war zwar wohlbesetzt, allein die Kleidung der Anwesenden zeigte, daß der gröste Theil derselben aus Landleuten bestand. Der Gedanke, daß in diesem Tempel der Allmacht das gräßliche Auto da fe über den armen Johannes Huß gehalten worden sey, erregte in mir Widerwillen, so wie das am Damm stehende Conciliенhaus, wo Pabst, Kaiser und Clerus die Würde der Menschheit entweihten und das: „er sterbe!„ über den Unglücklichen ausriefen. Es ist schade, daß die Chronikenschreiber nicht bemerkt haben, ob an dem Tage jenes heillosen Urtheilsspruchs nicht die ganze unbeschreiblich herrliche Gegend in einen undurchdringlichen Nebel, oder in schwarze Donnerwolken eingehüllt gewesen sey. — Ich hoffe es, denn hier, wo selbst der Gotteslаugner den Schöpfer aus seinen herrlichen Werken erkennen sollte, scheint es fast unmöglich zu seyn, daß Diener des Altars des Herrn bey einem Blick auf diese im Sonnenschein prangende kostbare Welt ein ungerechtes Bluturtheil fällen konnten und ein Kaiser sich bereden lassen sollte: er sey seinem Unterthanen keine Treue und Glauben schuldig. Als ob der Fluch wegen dieser

Blutschuld auf Constanz ruhe, hat es sich, ohngeachtet seiner für Handlung und Industrie so günstigen Lage am Bodensee und Rhein doch nie zu einigem Wohlstand erheben können. Der Geist des Aberglaubens, der Bigotterie, der durch viele kirchliche Feyertage genährten Faulheit, des Vorurtheils, es sey verdienstlicher, den Namenstag irgend eines Mäuse- oder Wanzenvertreibers mit Müssiggang zu begehen, als in der Fabrik eines Kalvinisten zu arbeiten, zerstörte jedes Emporkommen.

Ganz vortreflich ist die Aussicht über die halb offene halb bedeckte Rheinbrücke. Grün-blau erscheint hier der Strom, unaufhörlich rauschen seine Wehren und Mühlentreibenden Wasser. Man erblickt das Thurgau und im Hintergrunde die Appenzeller und Bregenzergebürge, allenthalben Alleen von verschiedenen Baumarten, Gärten und Lusthäuser und trift von einem schönen Spaziergang auf den andern.

Mir war auf dieser Brücke das Geklapper der auf ihr stehenden Mühlen, vor dem man kaum das Wort des Mitgehenden vernimmt, und der umher fliegende Staub aus diesen Mühlen — ich gestehe es — höchst unangenehm. Das Paradies, eine Promenade ohngefär eine halbe Stunde

von Constanz entlegen, habe ich nicht zu sehen verlangt; denn hier starb der arme Huß den Tod in den Flammen. — Das Theater liegt nicht weit von der Brücke, sieht aber durch seinen weißen und blutrothen Anstrich mehr einem Schlacht- als einem Schauspielhaus gleich. Ehemals waren hier die Jesuiterschulen und oben in der Höhe ihr Schultheater.

Nachmittags um zwey Uhr setzten wir uns bey dem herrlichsten Wetter zu Schiff und fuhren auf dem stillen lieblichen See hinüber nach Mörsburg. Es war so windstille, daß wir zu dieser Ueberfahrt, die man bey gutem Wind in einer halben Stunde machen kann, drey volle Stunden brauchten. Man erblickt bey dieser Seefahrt rechter Hand Kreutzlingen, Münsterlingen, den Albis, Säntis und andere Gebürge, links die Insel Meinau, die Stadt Ueberlingen, hinter sich Constanz, Hohentwil, viele tausend tausend Obstbäume, Weingärten, Waldungen und Landhäuser. Die allerschönste Aussicht aber ist auf der Höhe von Mörsburg. Hier sieht man den ganzen See von Lindau und Bregenz bis Constanz nach Länge und Breite, in der Ferne, so weit das Auge reicht, die himmelhohen Schweitzergebürge, dann die des Tyrols und Vorarlberges vor sich. Die ganze unermeßliche

Schöpfung liegt wie ein Teppich ausgebreitet vor dir da in tausendfachen Farben und lieblichen Schattirungen So etwas unbeschreiblich herrliches, entzückendes, habe ich auf meinen vielen Reisen nicht gesehen. Eben gieng die Sonne unter und es entstund eine neue Scene, die der Pinsel des grösten Mahlergenies immer nur unvollkommen darstellen würde. Wie nach und nach die Schatten sich ins Thal zogen, der See wie ein Feuermeer dahin wogte und die Sonnenstralen wie das reinste glänzendste Gold auf den grünlichen Wellen zitterten — nein — das darzustellen erreicht kein Maler, kein Dichter, kein Beschreiber, es muß gesehen und empfunden werden. Der alte Heyne sagte, als er, schon sehr bejahrt, diese Gegenden sah: „wenn man ihn einmal in Göttingen vermisse, so müsse man ihn an diesen Ufern des Bodensees suchen.“ So behält für unverdorbene Herzen, wenn auch das Alter alle übrigen Empfindungen abstumpfte, der Anblick von Gottes herrlicher Schöpfung dennoch ewigen, unendlichen, nie verlierbaren Reitz. Mit Schmerz verließ ich die Stelle, wo ich die Natur in ihrem schönsten Feyerkleide sah, wie nirgend zuvor.

Wir kamen durch Markdorf und übernachteten in dem schönen reinlichen Posthaus zu Stadel. Der Weg gieng noch immer durch

Weinberge, Obstgärten, Fruchtfelder und die Apfelbäume waren hier herum brechend voll, so, daß mancher Ast zwey und dreymal gestützt werden mußte. — Im Badenschen, so wie in der Schweitz, findet man die schöne Einrichtung nicht, wie in Baiern und Würtemberg, daß die Namen der Orte, ihre Entfernung von den nächsten u. s. w. auf Tafeln am Wege angezeigt sind, sehr oft nicht einmal Wegweiser an den Kreutzstrassen, so daß ein Fuhrmann, der zum erstenmal diese Reise macht, nicht selten über die Wahl der Straße in Verlegenheit kommt. An Ruhebänke für den ermüdeten Wanderer ist gar nicht zu denken.

Tritt man ins würtembergische Gebiet ein, so muß man volle 4 fl. — sage: vier Gulden bezahlen, wenn der Reisende fünf Stunden auf demselben sich verweilt. Dafür kann er freylich das ganze Königreich nach Länge und Breite durchfahren, aber was nützt diese angebliche Bequemlichkeit dem, der dies Gebiet nur kurze fünf Stunden bedarf? Keine Ausgabe hat mich mehr geärgert, als diese. Kein Wunder, wenn Fuhrleute und Reisende solche Stationen möglichst zu vermeiden suchen, und wer hat den Schaden und Nachtheil, als die Unterthanen eines Landes, das den Beutel der Fremden so drückend in Anspruch nimmt.

Auch die ehmalige Reichs= jetzt würtembergische Stadt Ravensburg ist mit einer sehr schönen, mannigfaltigen, treflichen Lage gesegnet. Obstbäume in großer Menge, fette Wiesen, schöne Blumen= und Gemüsegärten, Weinberge u. s. w. erfreuen auch hier das Auge, wie in der Schweitz. Eine der schönsten Aussichten, die bis nach Friedrichshafen über einen Theil des Bodensees hinreicht, hat man auf dem sogenannten Mehlsack, einem alten Thurm mit einer Plateforme, nur ist es beschwerlich hinaufzusteigen und man wählt dafür lieber den Veitsberg. Auch von hier aus sieht man mit guten Augen, oder in deren Ermanglung mit dem Fernglase noch die Thürme von Friedrichshafen, und gerade vor sich rechts den Flecken Altdorf mit dem ehemaligen schönen Kloster Weingarten, links das Kloster Weißenau, zu seinen Füssen die Stadt Ravensburg mit ihren schönen Umgebungen, und hinter sich ihre Papiermühlen und andere Werke. Meine ältern Freunde, Pfarrer Eben, Beck und einige andere fand ich nicht mehr, sie sind bereits todt. Der einzige Gradmann war noch übrig und auch er ist jenen bald nachgefolgt.

Das Kloster Weingarten steht ganz verödet. In der Kirche ist die herrliche Orgel, eine der vorzüglichsten vielleicht in Deutschland, die man

zu jeder Stunde des Tages hören kann, indem der König von Würtemberg einen ehemaligen Conventualen eigens dafür besoldet, die Reisenden durch sein wirklich kräftiges Orgelspiel zu erfreuen. Rechnen wir das„ — sagte einer der Mitreisenden — „für die 4 fl. Weggeld!„ und ich war es zufrieden. Ein frömmerer, als ich mich zu seyn rühmen kann würde vielleicht die Beschauung der in dieser Kirche aufbewahrten Reliquie, das sogenannte „heilige Blut„ dafür genommen haben, das alljährlich, um Himmelfahrt, wenn ich nicht irre, in einer großen Procession, zu welcher viele tausend Menschen aus allen Gegenden herbeyströmen, zur Verehrung herumgetragen wird.

Inhalt.

		Seite
1.	An die Dichtkunst . . .	1
2.	Lied	5
3.	Lied eines Landmannes . . .	7
4.	An Klärchen im Kloster . .	9
5.	An die Tonkunst . . .	12
6.	An Minna Brandes . . .	15
7.	Aufmunterung zum Genuß des Lebens	17
8.	Die Freundschaft . . .	21
9.	Lobgesang der Liebe . . .	24
10.	Epistel an eine Braut . . .	28
11.	Ode auf Luther . . .	32
12.	Der erste May . . .	37
13.	Lied eines Bauerknaben . .	40
14.	Bey Ganganellis Bildniß . .	42
15.	Lied	44
16.	Die Schöpfung des Weibes . .	47
17.	Der Tod	50
18.	Danklied	51
19.	Beym Anblick der Tyroler Gebürge	54
20.	Mutter Gertrude an ihren Sohn .	57
21.	Amors Pranger	60
22.	An Sie	64

Seite.

23. An einen, der viel wünschte . 66
24. Epistel an Lottchen . . . 69
25. Epistel an Johann Arnold Günther 74
26. Sommerlied 79
27. Auf Ulrich von Hutten . . 81
28. Doris an Lykas . . . 85
29. Zum Andenken meiner guten Mutter 90
30. An Laura 95
31. Das Gewitter 98
32. Am Bodensee 100
33. An meine Freunde . . . 105
34. Errinnerung 107
35. An den Winter 109
36. An den Frühling . . . 112
37. Myrtha an Lykas . . . 115
38. Der Ungebundene . . . 118
39. An Lyda 120
40. Das Hüttchen 121
41. Wiegenliedchen 123
42. Wechselgesang 125
43. Lied des Geldgierigen . . . 127
44. Lied beym Punsch zu singen . . 130
45. An die Hofnung 132
46. An Bayer und seine Gattin . . 135
47. Preiß Gottes, eine Kantate . . 138
48. An meine Gattin . . . 150
49. Das Glück der Liebe . . . 152

Seite.

50. Am Abend 154
51. Zum Andenken abwesender Freunde . 156
52. Das Kind an seine Mutter . . 158
53. An den blinden Flötenspieler Dülon 161
54. Epilog zum Schauspiel „die Jäger„ 163
55. Elysiums-Lied 166
56. Karl von Hochburg. Eine Ballade 170
57. Lied auf den Frieden 1800 . . 181
58. Lied beym Freundschaftsmahle zu singen 183
59. Ehelicher Wechselgesang . . 185
60. Die Schnecke, eine Fabel . . 187
61. Disticha von einer Braut in den Almanach ihres Bräutigams geschrieben . 190
62. An die Leyer 193

Prosaische Fabeln.

		Seite.
1.	Der Pavian und der Löwe . .	195
2.	Der Adler und die Krähen . .	196
3.	Der Apfelbaum und der Dornstrauch	197
4.	Der Fuchs und die Krähe . .	198
5.	Die Eiche	199
6.	Der Ziegenbock und die Biene .	200
7.	Die Eule und die Lerche . .	201
8.	Momus und die Götter . .	202
9.	Der Löwe und der Esel . .	203
10.	Der Fuchs	204
11.	Die Sonne und der Mond . .	205
12.	Der Saemann	206

Anhang.

Errinnerungen aus einer kleinen Reise in die Schweitz 208

Druckfehler.

Seite 14. Lin. 4. v. u. „durch Weibchen,, l. m. durchs Weibchens.
— 16. in der Anmerkung: „Steintfoix l. m. Saintfoix.
— 33. Lin. 7. „Flamenstuhl,, l. m. Flammenpfuhl.
— 38. — 8. v. u. „freut,, l. m. freuet.
— 42. — 5. v. u. „daß,, l. m. Das.
In der 2. Strophe zu Anfang „Wenn,, l. m. Wen.
„ein Veilchen,, l. m. im.
— 43. in der 2. Strophe Lin. 4. „Hät,, l. m. Hätt.
— 45. — — Lin. 3. „immer,, l. m. nimmer.
— 46. — — „leben,, l. m. Leben.
— 50. Lin. 3. in der 4. Strophe „schaut,, durchschaut.
— 54. letzte Lin. „zeugt,, l. m. zeigt.
— 56. Lin. 3. v. u. „eheren,, l. m. ehren.
— 57. — 2. v. u. „Paber,, l. m. Pater.
— 58. — 6. „die,, l. m. dir.
— 62. — 7. Bösewicht,, l. m. Böswicht.
— 71. — 7. v. u. Rosen,, l. m. Rasen.
— 72. — 6. „weisser,, l. m. weiser und mache nach „edler,, ein Komma.
— 85. — 5. v. u. „freuen,, l. m. freun.

Seite 88. letzte Lin. „nicht„ l. m. mich.

— 101. Lin. 7. schmelzen„ l. m. schmolzen.

— 102. — 2. nach „Blühet„ gehört ein Komma.

— — — 4. v. u. „Stadt„ l. m. Städt'.

— 104. — 7. „die„ l. m. dir.

— 105. In der 2. Strophe 6. Linie gehört nach „Freunde„ ein Komma.

— 111. Lin. 5. v. u. nach „thut„ gehört ein Komma.

— 114. 2. Strophe nach „dicht„ deßgleichen.

— 119. — — Lin. 2. „Wenn„ l. m. Wen.

— 155. Lin. 6. „edel„ l. m. edeln.

— 157. — 1. „bleibt er„ l. m. bleibt sie.

— 166. im Anfang der 2. Strophe „Sie„ l. m. Sieh.

— — letzte Lin. „Hirten„ l. m. Hirtin.

— 225. Lin. 1. „maisil„ l. m. mai s'il.

— 235. — 13. „andereals„ l. m. andere als.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagenseil, Christian Jakob,

Auserlesene Gedichte

Nördlingen 1819

P.o.germ. 1550 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122603-1